

Münchener Tagebuch

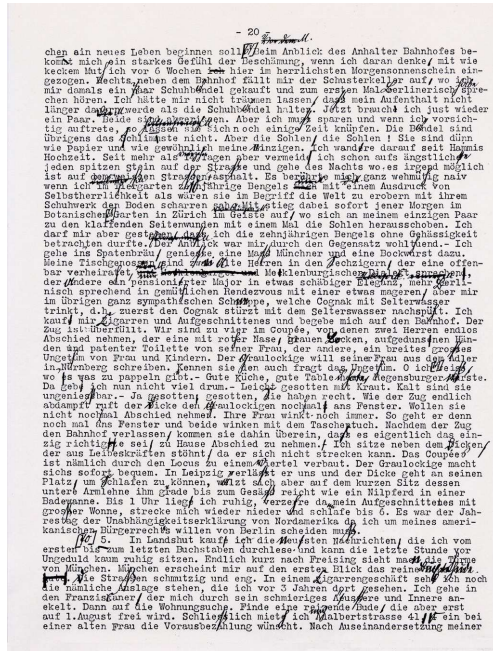
5. Juli 1889 - 22. Oktober 1890

einschließlich einer Namensliste und anschließenden chronologisch geordneter Notizen zur Vita, 1864 bis 1895

T a g e b u c h . 1889.5.

[70] 5. In Landshut kauf ich die neusten Nachrichten<, > die ich vom ersten bis zum letzten Buchstaben durchlese und kann die letzte Stunde vor Ungeduld kaum ruhig sitzen. Endlich, kurz nach Freising sieht man die Thürme von München. München erscheint mir auf den ersten Blick das reine Buxtehude, die Straßen schmutzig und eng. In einem Cigarrengeschäft seh ich noch die nämliche Auslage stehen, die ich vor 3 Jahren dort gesehen. Ich gehe in den Franziscaner<, > der mich durch sein schmieriges Äußere und Innere anekelt. Dann auf die Wohnungssuche. Finde eine reizende Bude<, > die aber erst auf 1. August frei wird. Schließlich miethe ich mich Adalbertstraße 41, IV ein bei einer alten Frau<, > die Vorausbezahlung wünscht. Nach Auseinandersetzung meiner | Verhältnisse sieht sie davon ab. Mit einem K Kirschen geh ich in den englischen Garten, da der mich gegenüber dem Thiergarten sehr stimmungsvoll berührt und von dort in 's Café Luitpold. Darauf zu Benat, den ich wider Erwarten noch zu Hause treffe. Er hat eben eine Carte an Baumgartner geschrieben und fügt ein<en> Gruß von mir bei. Abends 8 Uhr geht er <, > Hilpert mit Frau und Feuerer auf den Hackerkeller. Da es erst 6 Uhr ist<, > geh ich zum Bahnhof<, > um meinen Koffer zu holen. Beim Weg durch die Luisenstraße werd' ich Paul Heyses ansichtig<, > der seinen Apollokopf zum Fenster hinausstreckt. Ich trage [71] meinen Koffer nach Haus<, >, nicht ohne mir viel darauf einzubilden, mache einigermaßen Toilette und sehe beim Fortgehen eine hübsche junge Dame in der Küche<, > die ich für meine Nachbarin die Malerin halte. Es ist aber die Tochter meiner Wirthin, Direktrice im Geschäft Schütze unter den Arkaden. Auf dem Hackerkeller find ich die ganze Gesellschaft versammelt: Bennat, Herr Hilpert, der findet<, > ich hätte gewonnen, Frau Hilpert<, > die findet<, > ich hätte nicht gewonnen, Fritz Hilpert<, > einen kleinen vorzügigen Bengel, den ich auf 12 Jahr schätze, der aber schon sechzehn ist. Den alten Feuerer mit seiner jungen Frau und deren Schwester<, > Fräulein Klingefeld, die Ibsenübersetzerin, dann eine Cousine Hilperts<, > ein junges<, > nicht häßliches Mädchen, das sich beim Herzog von Bayern einen Zwicker hat ordiniren lassen und den Anspruch erhebt die Gesellschaft zu unterhalten, und außerdem verschiedene mir unbekannte Herren und Damen. Das Gespräch ist sehr animirt und ich fühle mich über die Maßen wohl, wozu der herrliche Abend, die freie Aussicht und die angenehme Luft nicht wenig beitragen. Gegen Berlin der reine Landaufenthalt. Auf dem Heimweg wird mir die Cousine durch einen Cousin weggeschnappt<, > dafür schließt sich mir der alte Hilpert an und schimpft weidlich über den deutschen Kaiser. Bennat fragt mich eingehend nach den Berliner Tingeltangelverhältnissen, ob es wirklich ein Sodom sei.

[72] 6. Nachdem ich vorzüglich geschlafen<, > geh ich zu Dr. Munker<, > verspühre aber schon auf dem Weg das lebhafteste Verlangen nach Bier. Dr. Munker lebt in Fe<h>de mit seiner Wirthin, die aus Rache eine Confusion veranstaltet statt mich zu melden. Er empfängt mich sehr liebenswürdig und sieht aus wie ein junger Seelsorger, seine beiden Stuben äußerst



reinlich, mit Bücherregalen ausgekleidet, er selber lang und proper, wohlwollend gesprächig mit schwarzen Locken, wenig Hinterkopf<,> blauen Augen, starker krummer Nase, einen weichen Mund und etwas vorstehendem Kinn. Auf mein Geständniß hin, daß ich an einem Lustspiel arbeite<,> geräth er einigermaßen in Verlegenheit. Wir verabschieden uns auf Morgen Abend Hofbräuhauskeller. Ich gehe zum Essen in die Engelsburg<,> die sich sehr herausgemacht hat. Das ganze Lokal voll Studenten und Einjährigen. Ich kauf mir eine Pfeife und Tabak und gehe nach Hause<,> wo ich bald einschlafe und träume<,> Thoma sei nach München gekommen. Ich kann es kaum glauben und betaste ihn daher verschiedentlich<,> um mich davon zu überzeugen, daß ich nicht träume. Sodann träumt mir ein Rührstück<,> das sich ohne Störung und sehr harmonisch vor meinen Augen abspielt. Um Acht geh ich in den Hofbräukeller zu einer Maß und einem Geräucherten. Ich fürchte beinah<,> daß ich vor lauter Gemüthlichkeit nicht werde arbeiten können. Ich fühle [73] mich angesichts dieses Bierlebens in ein früheres Jahrhundert versetzt. Unendlich lächerlich kommt mir die Art und Weise vor<,> wie zu unserer Studentenzeit über den Werth der Kunstdenkmäler ganz bestimmte Parolen ausgegeben wurden<,> die dann von jedem mit überlegener Miene weiterverbreitet wurden. Bis 12 im Cafe Luitpold. Abends in meiner Nähe in der Norden<d>straße eine fürchterliche Rauferei in einem Wirthshaus. Aus dem heillosen Lärm hört man nur das eine Wort Raus! heraus. Die ganze Straße geräth in Aufregung und schimpft über die Polizei<,> die sich nicht blicken läßt. Einige Fiaker fahren vor<,> offenbar um die Beschädigten zu transportiren.

7. Vor Tisch geh ich nach Schwabing<,> wo ich zu Mittag esse. Nach Tisch zu Frl. Herzog jun. in Schwabing. Sie wohnt mit ihrer Schwester in einem kleinen Gartenhaus in ländlicher Einsamkeit. Ihre Schwester nimmt ihr die Unterhaltung bald ab, indem sie mir ihre Bühnenabentheuer erzählt. Die Schlechtigkeit der Directoren, die Leichtlebigkeit der Colleginnen und was mehr. Sie scheint mir allerdings auch besser zur Gouvernante als zur Schauspielerin zu passen; sie spricht keine Consonanten ~~und~~ die Vocale sehr gequetscht und ihr Organ ist nichts weniger als ausgiebig, dabei ist sie | nicht<s> weniger als schön, nicht einmal häßlich, Figur hat sie gar keine und höchst nichtssagende Allüren. Zur Schauspielerin scheint sie keine Anlagen weiter besessen zu [74] haben als die Selbstüberschätzung und den Umstand<,> daß ihre Schwester singt. Wie ich mich erhebe<,> bieten mir die Damen Wein an, wobei ich mein Entzücken kaum zu verbergen weiß. So kneipt man einiges und das Gespräch kommt auf Litteratur. Frl. Herzog die mittlere liest Französisch und fragt nach französischer Lectüre, worauf ich ihr Paul de Kock Mon Ami Piffard anbiete. Urplötzlich fragt mich Frl. Herzog junior, ob ich Göthe kenne. Nachdem ich mich vom ersten Schrecken erholt<,> entgegne ich: Persönlich nicht, ob sie, sie lese ihn vielleicht – Nein, sie habe noch nichts von ihm gelesen. Am interessantesten ist mir die Bekanntschaft mit dem kleinen Philax, wirklich einem ausnehmen<d> hübschen Hundsvieh. Er schmiegt sich sehr traulich an mein Knie und leckt meine Handgelenke<,> als wüßt er genau<,> wo ich herkomme. Nachdem ich fast 2 Stunden dort gewesen<,> geh ich durch den englischen Garten nach Haus und schlafe bis 7. Darauf auf den Hofbräukeller<,> wo ich Dr. Munker in Gesellschaft dreier Juden treffe, eines Asses<s>ors und zweier Studenten<,> die sich nach Kräften bemühen, Witze zu reißen. Dabei bildet das Gesprächsthema die klassische d.h. lateinische und griechische Lectüre auf dem Gymnasium. Assessor Paris<er> erinnert mich in seiner Weisheit und der Art und Weise sich ihrer zu entäußern vollkommen an Hr. Port. Auf dem Heimweg ist Dr. Munker so schläfrig, daß er sein eignes Haus verfehlt. Bei Erwähnung [75] des Hafis bemerkte einer der beiden Studenten, das sei eine abscheuliche Quinte.

8. Ich erhalten <!> Geld von Hammi. Meine Wirthin fragt mich<,> ob ich das Eisenbahnglück schon erfahren. Der Berliner Zug<,> mit dem ich vor drei Tagen hier angekommen<,> ist diesen Morgen bei Schleißheim mit seinen zwei Lokomotiven über den Bahndamm hinuntergestürzt. Ich empfinde einen eigenthümlichen Kitzel bei der Nachricht. Der ganze Bahnhof liege voll todter Damen. ~~Vor Tisch geh ich durch den~~ Vor Tisch geh' ich

in die Gemäldeausstellung, wo mich nichts so interessirt wie der junge Prinz Rupprecht, ein hübscher Offizier, der sich für Böcklin zu interessiren scheint. Vor drei Jahren ging er noch in Civil mit seinem Hofmeister herum. Nach Tisch durch den englischen Garten zum Forsthaus. Abends im Hackerkeller und Café Luitpold.

9. Die Zukunft der Frau von Frl. Meta von Salis Marschlins wirkt sehr anregend. Ich frage nach Frl. von Alten auf der Polizei, und erfahre, daß sie vor zwei Jahren nach Dresden gegangen. Nachmittags im englischen Garten. Abends im Ungererbad. Dann zu Bennat<,> der seit Samstag verreist ist. Darauf in den Hofbräukeller<,> wo ich unversehens mit Doktor Güttler zusammentreffe und eine höchst angenehme Stunde in raschem Gespräch verplau- [76] dere. Auf dem Rückweg begegne ich im Pissoir an der Maximilianstraße einem bärtigen eleganten Herrn<,> der mich ~~auf den ersten Augenblick durchdringt~~ fast verschlingt mit seinen Blicken. Er läuft mir auch wirklich ein gutes Theil nach, bleibt dann aber zurück. Ich kämpfe einen nicht unbeträchtlichen Kampf<,> ob ich nicht lieber wieder umkehren soll. Die Entscheidung find ich darin, daß ich mir sage später. Später wenn ich für mich mein Schäfchen im Trocknen habe, wenn ich sicher bin, nicht Leidensgefährte zu sein. Im Hofbräukeller saßen zwei junge Leute neben uns<,> die über ihren Einjährigendienst sprechen. Der eine erzählt<,> wie der Feldwebel ihnen gleich zu Anfang ~~versucht~~ erklärt habe, er nehme nichts von ihnen an, weder an Geld noch an Victualien<,> aber er habe eine Frau. Sie hätten sich das denn auch gesagt sein lassen, hätten<,> solange sie in der Caserne gewesen<,> den Kaffee bei ihr eingenommen und ihn nachher mit dem doppelten bezahlt, hätten ihr zu Weihnachten einen Schinken geschenkt und so bei jeder Gelegenheit. Beim Schluß des Manövers hätten sie dem Feldwebel ihr übrig gebliebenes Manövergeld „zum Aufheben“ gegeben. Er habe dann auch immer gesagt, ich erinnere die Herren Einjährigen daran, daß ich noch Geld von ihnen in Händen habe, habe es schließlich aber doch, da keiner es zurückge- [77] fordert, ruhig für sich behalten. – Im Café Luitpold haben die Kellnerinnen 3 Mk monatlich Gehalt. Im übrigen sind sie auf Trinkgelder angewiesen, müssen aber von ihrem Einkommen noch das Wassermädel bezahlen. Sie sind beschäftigt von Morgens 8 bis Morgens halbdrei Uhr. – Auf dem Heimweg fühl ich mich so selig, daß ich laut auflache und nicht mehr aus dem Lachen herauskomme. |

10. Lehrer Landgraf mit seiner Classe in der Schloßwirthschaft Oberförhing getroffen. Mein täglicher Bierconsum ist bis auf 3 1/2 Maß gestiegen. Brief an Mama.

11. Zunehmende Hitze damit Abnahme meines Tagebuchs. Abends im Gärtnertheater Mdm. Bonivard von Bisson und Mars. Das Gärtnertheater hat sich sehr verbessert. Dr. Güttler und sein Freund Roth im Hofbräuhauskeller getroffen.

12. Ich lasse mir das Frühstück um 9 Uhr vors Bett bringen. Meine Wirthin hält sich eine Taube in der Küche, die in einem Zeitungshalter nistet. Ein wenig müsse sie ihr schon die Flügel schneiden. Sie lege Eier und habe ihre Freude dran. Solang die Eier im Nest liegen<,> verläßt sie das Nest nicht. Ausbrüten kann sie sie natürlich nicht<,> da kein Männchen da ist. Wenn allmal 3 oder 4 Eier beieinander sind<,> nimmt man sie ihr weg. Später wenn sie keine Eier mehr legt<,> wird man sie schon besser hüten müssen. Jetzt wagt sie sich noch nicht über den Balkon hinaus. Vor [78] der Küche liegt nämlich ein eiserner Balkon. Wenn man am Morgen in die Küche tritt<,> so gurgelt sie einen guten Morgen. Sie macht Einem viel Freude. Letzte Nacht holt ich mir Trinkwasser. Während ich das Wasser eine Zeitlang in den Trog laufen ließ, ~~kommt~~ tönt es aus dem Trog heraus ein gurgelnder Lockruf. Ich vermuthete ein Heimchen. Offenbar war es die Taube. – Während ich morgens im Bett aufs Frühstück warte<,> lege ich meine Zähne auf den Nach<t>tisch der Bequemlichkeit halber. Sofort fallen ein Dutzend Fliegen darüber her, weiden von Zahn zu Zahn und scheinen sich offenbar sehr daran zu erlaben. Abends im Arzberger Keller mach ich die Bekanntschaft des Landschaftsmalers Engelmann. Die Jury der modernen Ausstellung findet er ungerecht<,> da sie der neueren Schule den Vorzug gebe, und nichts aus der alten Schule mehr gelten läßt. Böcklin kennt er kaum dem Namen nach. Daß für Milliet<s>

Angelus bis 550, 000 frs bezahlt wurden<,> hält er für einen Kunsthändlerkniff. Übrigens hat er die ganze Geschichte nur von Hörensagen. 1848 war er während der Revolution in Dresden und konnte 9 Tage lang vor lauter Revolutionären nicht das Haus verlassen. Er war mit Weib und Kind schon nahe am Verhungern<,> als an einem öffentlichen Platz Brod vertheilt wurde und [79] seine Frau hinging (Es durften nur Frauen hingehn) und ein großes Brod mit nach Hause brachte. Richard Wagner und Semper hätten sich damals entsetzlich aufgeführt. Semper habe Bar<r>ikaden gezeichnet und Wagner habe den König bewegen wollen abzudanken und ihn, Wagner, zum Regenten einzusetzen.

13. Abends im Mikado<,> wo ich mich beträchtlich langweile. Nachher im Hofbräuhaus. Das Hofbräuhaus renovirt, es ist nicht mehr der ~~xxx~~ [unleserlich] klassische Schweinestall von ehemals, aber doch noch sehr gemüthlich. Gleich beim Eintreten fällt mir an der Schänke ein junger Künstler in Lockenhaar mit unvergleichlich mehr Genialität als Geist im Gesicht auf. Das Herz lacht mir bei seinem Anblick. Leider verlier ich ihn aus den Augen. Doch wünsch ich mir etwas derart sehnlichst zum Umgang. – Brief an Tante Plümacher.

14. Trüber, schwüler Tag. Nachmittag verschlafen. Abends im Löwenbräu. Einige niedliche Priesterinnen. Ich lese „die Gleichstellung der Geschlechter (Im freien Reich) von Irma v. Troll Borostiani“.

15. Hofbräuhauskeller.

16. Ich suche nach einer Wohnung, könnte in der Amalienstraße eine mit „sehr feiner“ Bedienung<,> wie [80] sich der verschmitzte alte Schneidermeister ausdrückt<,> beziehen, miethen mich dann um ein Haar in der Georgienstraße ein und finde schließlich was passendes in der Akademi<e>straße über vier Stiegen ein langes darmartiges Zimmer mit Alkoven zu 15 Mk. Die Wirthin, die mich sehr an Frau Hilpert erinnert<,> scheint mir nicht recht zu trauen, da ich etwas legere mit einer Düte Kirschen daherkomme. Auf dem Hofbräuhauskeller seh ich Abends Doctor Munker an der Schenke und eile auf ihn zu in der Hoffnung Gesellschaft zu finden. Er meint<,> es wären noch einige Herren dabei, sie kämen vielleicht herein, er wisse dann wenigstens<,> wo ich sitze. Er hat offenbar die stärksten Bedenken, ob ich seiner Gesellschaft würdig wäre. Nach einer Weile kommen sie in der That herein, und lassen sich am anderen Ende des Saales nieder. Dr. Munker setzt sich so<,> daß er mir den Rücken zukehrt. Ich denke nun, wenn er mich noch dasitzen sieht<,> könnte er sich einbilden<,> ich warte auf ihn und gehe meiner Wege – ins Hofbräuhaus, | wo mir gleich beim Eintreten am hintersten Tisch in weltabgeschloßener Einsamkeit der alte Stahl auffällt. Er erscheint mir beinahe frischer als vor drei Jahren, obschon er indessen ein schweres Magen-Darm- und Nierenleiden durchgemacht habe. Aber wie er wiedergenesen sei, habe ihm der Arzt [81] gesagt, er solle jetzt ein gutes Bier aufsuchen. – Welches Bier denn ein gutes sei? – Das Hofbräu. Über den Kaiser von Deutschland urtheilt er mit philosophischer Ruhe, man müsse abwarten. Dagegen will es ihm gar nicht recht einleuchten, daß in Berlin das Essen billiger sei als in München. Nachdem wir eine halbe Stunde geplaudert<,> fragt er mich plötzlich<,> ob ich noch lange dableibe, er würde sonst allenfalls den Abort aufsuchen. Ich bin zu sehr auf dem Quivive<,> um die Sache sachlich zu nehmen, trinke möglichst rasch aus und verabschiede mich, bei mir selber überlegend, wie rasch man fremd wird.

17. Vor Tisch geh ich <in> die Neue Pinakotek, wo mich vor allem die Maria von Dagnan Bouveret fesselt, außerdem Max Katharina Emmerich und Böcklin Spiel der Wellen. Vollkommen kalt lassen mich die Pylotischen Bilder. In der Iphigenie von Feuerbach such ich vergebens den Geist<,> der mir aus seinem Gastmahl entgegentrat, wiederzufinden. Während ich im Antiquarium den Schleier von einer ausgewickelten braunschwarzen Mumie hebe<,> fragt mich eine dicke<,> dralle neben mir stehende Dame<,> ob das ein alter Egyptianer sei: Ich bejahe<,> indem ich sehr im Zweifel bin<,> ob sie des alten Egypters halber gefragt hat. Da sie sich aber in der That für den Gegenstand zu inter- [82] essieren scheint<,> so theil ich ihr mit<,> was ich über die Särge, Hyrogliphen ect. weiß. Besonders scheint sie sich für

den Umstand zu erwärmen<,> daß die Ägypter falsche Bärte getragen haben. Beim Verlassen des Lokales bittet sie mich ihr den Weg nach dem „Deutschen Kaiser“ zu zeigen, und da mich die Sache interessirt<,> begleit ich sie<,> nachdem ich ihre Garderobe eingelöst, wobei sich herausstellt<,> daß sie verheirathet ist, denn ihres Mannes Mantel ist auch dabei<,> den ich nun zu tragen die Ehre habe. Sie ist die Frau eines leipziger Kunsthändlers namens Weyer. Da sie ihren Gemahl auf seinem Geschäftsgang nicht begleiten konnte, besuchte sie die Pinakotek. Ihr Mann hat jüngst eine Originalskizze von Lehnbach um Mk. 1500 gekauft, was nicht sehr theuer sei in Anbetracht<,> daß Lehnbach so wenig male und gar nichts hergebe. A propos Lehnbach erwähne ich den Photographen Hahn, wobei sie mir so zustimmend ins Wort fällt, daß ich fast vermuthete, daß ihr Mann die Bismarckskizze von Hahn bekommen habe. Bei Alois Denk<,> wo ich zu Mittag esse, setzt sich die Kellnerin neben mich und sagt: Jetzt muß ich Ihnen aber was sagen. Die Frl. Rosa sagte, im Fall Sie fragen, im Fall der Herr mit dem Bart<,> der immer dasitzt<,> fragen sollt<,> wer die beiden Herren sind<,> mit denen [83] sie gestern zusammen gesessen, so soll ich Ihnen sagen, ich kenne sie nicht. Meine Gefühle sind getheilt. Einerseits bin ich froh<,> daß sich eine Menschenseele um mich bekümmert. Andererseits kommt mir die ganze Geschichte nicht ganz reell vor. Die Kellnerin fragt<,> was sie ihr antworten soll. Ich sage, ich dürfe sie ja nicht grüßen lassen<,> da ich sie nicht kenne. – O die dürfens schon grüßen lassen. Das freut die nur. Dazu kenn ich sie zu gut. – Also laß ich Sie grüßen. Aber wie kommt Sie eigentlich dazu? – Wissens die hat halt gemeint, Sie seien verliebt in Sie. Möglich<,> daß sie auch ein wenig verliebt ist in Sie. Nu hats da drüben schon einen Anbeter und hier zwei Anbeter. ~~Nu~~ – Die Fräulein Rosa ist eine Confectionöse aus einem nahen Schnittwarengeschäft. Sie hat eine schlanke<,> große Figur, und ein fideles Gesicht. Im Sprechen erinnert sie mich ihrer belegten Stimme halber stark an die Rothgang. So wäre nun der beste Weg gefunden etwas anzuknüpfen und dennoch ist mir alles andere als wohl dabei. Es fällt mir ein<,> daß ich eine große Dummheit begangen, daß ich der Kellnerin nicht gleich angesehen, daß sie zuerst über mich bei Frl. Rosa gesprochen, indem ich nämlich gleich<,> wie ich sie das erste mal sah<,> nach ihr gefragt habe. Ich zittre und bebe beinah dem kommenden Tag entgegen.

[84] 18. Ich ziehe bei Frau Mühlberger ein. Morgens in der alten Pinakothek<,> um Menschen zu sehen. Doch wirkt der Anblick zerstreud. Bei Tisch sagt mir die Kellnerin<,> Frl. Rosa lasse mir ~~h~~ danken und meinen Gruß erwidern. Mir fällt dabei ein Stein vom Herzen<,> ich lasse ihr wieder danken. Sie sagt<,> jetzt werde sie bald kommen, ob ich nicht warten wolle<,> aber ich mache mich aus dem Staub. Im Hofgarten Concert, wobei mir der | häßliche Typus der Münchnerinnen auffällt. Alle haben skrophulöse Physognomien, dicke Nasen<,> unschöne Häse, schlechte Zähne und lederfarbene Haut. Wenn in München nicht alle Schneppen hübsch sind, so sind doch alle hübschen Mädchen Prostituirte. Ich fühle meine Vereinsamung weniger, da die Arbeit rasch von statten geht.

19. Morgens in der neuen Pinakotek. Nachmittags im englischen Garten sprech ich ein junges<,> einfach gekleidetes Mädchen an, das sich auf meine Bank gesetzt. Sie liest in einer Anthologie namens Edelweiß und häckelt <!> dazu. Sie lernt ein Gedicht auswendig<,> um es in Gesellschaft vorzutragen. Sie hat vor einiger Zeit auch ein schwäbisches vorgetragen und hat es recht gut vorgetragen<,> wiewohl sie ~~nicht in Schwaben~~ allerdings eine Schwäbin, doch nicht in Schwaben aufgewachsen ist. Sie ist nämlich aus Regensburg. Vor einem Jahr war sie in der Schweiz und [85] hat in St Gallen den Parsival aufführen sehn. Sie meint aber<,> die Zuschauer hätten nicht viel Vergnügen gehabt. Auf dem Bodensee wollte sie in einer Gondel Platz wechseln, worauf alle ins Wasser fielen. Ihr Onkel hat sie wiederherausgefischt. Ihr Onkel ist nämlich aus Stuttgart und hat den Bazar Hirschberg. Sie selbst macht mir einen durchaus christlichen Eindruck. Sie hat sehr mit sich zu kämpfen, da fortwährend die Versuchung an sie herantritt auf die Bühne zu gehen. Vor einigen Jahren sei sie nahe daran gewesen, doch haben ihr verschiedene Leute abgerathen. Wenn man eben auch nicht etwas vorzügliches leisten könne, so sei es nichts damit. Sie scheint nahe liirt mit im <!

dem> Gärtnertheater. Den Dreher kennt sie persönlich. Er sei im Umgang ein sehr ernster Mann. Sie habe übrigens auch schon gespielt und zwar im katholischen Casino. Sie habe immer die ersten Rollen gehabt so im letzten Fenster, im Versprechen hinterm Herd ect. und habe es immer gut gemacht. Tags darauf müsse sie immer den ganzen Tag weinen, weil sie nicht zum Theater gegangen. Sie gehe sehr viel allein Spazieren. ~~Sie~~ Vor einigen Tagen sei sie über Großhessello<he><,> Pul<l>ach, Höllriegelgereuth nach Grünewald gegangen<,> wo ein ~~Verein Herren~~ Kellnerverein getanzt habe. [86] Da sei sie mitten dazwischengesessen<,> ohne einen Menschen zu kennen. Tags über sei sie am liebsten allein aber des Abends so nach 7, im englischen Garten, da sei sie oft ~~sehr~~ recht dankbar<,> wenn ihr ein Herr seine Begleitung anbiete<,> da sie sich sonst fürchte. Ich verabschiede mich auf Wiedersehn und schandre ins Kaff <!> Putzer unter die Arkaden<,> wo ich in einer großen dänischen Dogge einen Leidensgefährten erblicke. Der Hund liegt an der Leine und leidet offenbar auch am Mangel an Umgang. Er ist äußerst aufgereggt und dabei offenbar geistig deprimirt<,> wie der Ausdruck seiner Physiognomie zeigt.

20. Ein Paar Schuhe gekauft, die mir natürlich wieder zu klein sind. Abends treffe ich Dr. Munker, Dr. Köppel, den jungen Kaula und stud. med. Geise mit seinem Bruder auf dem Hofbräukeller. Die Rede kommt auf Dr. Wörner, der in ~~xxx~~ [unleserlich] New York Vorträge in schwarzem Frack und weißer Binde halte, wobei sich Dr. Munker dahin verspricht<,> daß er weißer Frack und schwarze Binde sagt. Allgemeines Gelächter in der Art wie junge Hühner gackern. Darauf wiederholt jeder der Gesellschaft noch einmal extra weißer Frack und schwarze Binde und belacht ~~n~~ den Ausdruck noch einmal persönlich. In dieser Weise geht es den ganzen Abend. Was will man. Wenn der Teufel Hunger hat<,> so frißt er Fliegen. Was [87] Wunder, daß ~~ieh~~ es mir<,> der ich nahezu am Verhungern bin<,> vor einer Spinne wie dieser Dr. Munker nicht ekelt. Dabei ist diese Spinne noch giftig. Am ersten Abend unserer Bekanntschaft hatt' ich kaum den Namen Dr. Güttler ausgesprochen<,> als er mir das Gerücht zum Besten gab<,> Dr. Güttler habe eine Zeit lang die gehässigsten Artikel ins Fremdenblatt geschrieben und das mit einer Stimme<,> als hörte man die Engel Adagio spielen. Da ist mir Dr. Güttler denn doch hundertmal lieber als dieser giftige Säugling, diese Knabenhyäne von Munker. Auf dem Heimweg bin ich dumm genug<,> mich stud. med. Geise gegenüber zu einer Vertheidigung des Frauenstudiums hinreißen zu lassen. Und richtig, er bringt der Frage alle erdenkliche Stupidität entgegen, die nur irgend zu erwarten war.

21. Brief an die Fliegenden. Den Nachmittag im Caffé Putzer und in einem ~~engl.~~ mohamedanischen Caffé an der Müllerstraße. Abends im Caffé Italia<,> dem alten St. Peter, wo sich seiner Zeit Poldi Fröhlichs Münchner Novelette abgespielt mit dem hübschen Gretchen, mit der er sich den Zigeunerbaron ansah und so entsetzt über diesen Kunstgenuß war. Jetzt ist der St. Peter ein Tin- | geltangel mit recht guten Kräften. Was mir übrigens am besten gefällt<,> ist eine reizende Schneppe in Studentengesellschaft, eine [88] vollendete Comödiantin, stolz liebenswürdig unnahbar anschmiegend. Ich habe das Laster noch nie in so durchgeistigter Erscheinung gesehen. Vor mir sitzt ein junger Mann Anfang der Dreißiger in patenter Toilette mit stark gelichtetem Haar, der im Gegensatz zu seiner ganzen Erscheinung mit einem so hilflos flehendem, rückhaltlos gelieferten ~~Blick~~ Gesichtsausdruck die allerdings ganz hübsche Kellnerin anschmachtet, daß ich ihn bemitleide. Er scheint mir ein sehr leerer Mensch zu sein, der mit seiner ganzen Leerheit plötzlich zum Opfer gefallen. Nach Schluß der Vorstellung gehe ich in's Hofbräu, wo ich ein Gespräch mit einigen Schweizern anknüpfe. Auf dem Heimweg tritt die Versuchung nahe an mich heran, mich zu erschießen.

22. Was ich heute wieder für eine Dummheit begangen habe! Ich gehe ~~nach~~ aus dem Café Luitpold in den englischen Garten<,> unglücklich darüber daß ich in meinem E nicht weiter finde. Schließlich zeigt sich eine Lichtung, ein Hoffnungsschimmer auf Durchweg. Ich bin nahe daran, mein Notizbuch zu ziehen<,> da fährt auf der Schaussee neben an ein offner Wagen heran, eine junge Dame steigt aus, ~~einen~~ schlägt den Fußweg ein<,> der zu meinem

Weg führt<,> und geht nach einigen Augenblicken vor mir her. Sie trägt einen hellen gestreiften Mantel<,> ist hübsch gebaut und geht einen ruhigen<,> ungezwungenen Schritt. [89] Ich beeile mich an ihr vorüberzukommen. Bei dieser Gelegenheit blickt sie mich mit unbefangenen Lächeln an, so unbefangen, daß ich kaum mehr darüber im Zweifel bin, daß ich es hier mit einer höheren Priesterin zu thun habe. Ich beschleunige deshalb meine Schritte nicht, so daß ich nur in geringer Distance vor ihr her gehe. Zur Rechten führt ein schmaler Weg ins Gebüsch zu einer Bank<,> von der aus man den Ausblick aufs freie Feld hat. Ich denke, wenn ich einbiege<,> so geht sie vorüber, obwohl sie vielleicht gerade des Plätzchens wegen hergekommen. Ich gehe also geradeaus und sie biegt ein. Esel! Denk ich bei mir. Das schönste Plätzchen zur Unterhaltung verfehlt. Indessen ist ihr Wagen auf der Straße langsam nachgefahren und hält dem Kreuzweg gegenüber. Ich sehe mich nach der Bank um. Sie hat sich keineswegs zum Träumen niedergelassen<,> sondern steht da mit dem Sonnenschirm auf dem Boden scharrend als suche sie was. Nachdem ich bereits resignirt einige Schritte weiter gegangen<,> hör ich den Huftritt der Pferde plötzlich in nächster Nähe. Ich sehe mich um und richtig<,> meine Schöne kommt den Fußweg daher. Rasch verberg ich meine Pfeife, die ich mir bereits wieder angezündet, setze den Hut ein wenig zurecht, ~~lege~~ balancire den Sonnenschirm auf der linken Schulter und verwünsche den Umstand<,> daß ich nicht rasirt bin. So erwart ich sie<,> indem ich immer langsamer dahinschlendere<,> fest entschlossen mir die [90] Gelegenheit diesmal nicht entgehn zu lassen. Und ich lasse sie mir doch entgehn. Sie überholt mich, sieht dabei aber mehr zu Boden als zu mir hinüber<,> so daß ich wieder irre werde. Ich beschließe sie auf jeden Fall per gnädige Frau anzureden. Es wäre jede Beleidigung dadurch ausgeschlossen. Der Wagen ist ziemlich weit vorausgefahren. Meine Schöne ~~geht~~ schreitet rüstig fort, ~~worauf~~ so daß ich jeden Moment fürchten muß, sie aus der Schußweite zu verlieren. Sie geht auf dem rechten Straßenrand, ich auf dem linken. Jetzt bin ich wieder in gleicher Höhe mit ihr. Ich ~~pfeife~~ summe eine Arie vor mich her von wegen der Unbefangenheit. Sieht aus wie Gold. Jetzt fasse ich mir ein Herz, wobei ich denke, daß sich ein Herz fassen ein ~~zutreffender~~ Ausdruck sei. Es entwickelt sich folgendes Gespräch: Sie haben das schöne Plätzchen rasch wieder verlassen ~~m~~ gnädige Frau. – Ich bin gekommen<,> um spazieren zu gehn. – Und höchstwahrscheinlich auch<,> um allein zu sein. – Allerdings. (Sie spricht übrigens mit dem liebenswürdigsten Lächeln.) – Dann hab ich Sie nur um Entschuldigung zu bitten<,> daß ich mir die Freiheit nahm Sie in Ihren Gedanken zu unterbrechen. – O bitte! – Trotz dieser Bündigkeit kann ich mich noch nicht dazu entschließen das Feld zu räumen. Ich bleibe zurück aber nicht mehr denn 7 oder 8 Schritt. Ich denke<,> vielleicht bereut sie. Ich will ihr die Gelegenheit nicht nehmen, ihr vor- [91] eiliges Verfahren wieder gut zu machen. Es kommt ein Wagen mit zwei schweren Ochsen bespannt den Weg daher. Auf dem Wagen sitzt ein Bauer und eine Bäuerin. Mir schwebt es auf der Zunge sie zu fragen: Was halten Sie von diesem Ochsen mein Fräulein? Ich bin nahe daran<,> aber dann sag ich mir, es wäre auf- | dringlich<,> wenn ich noch einmal den Anfang mache. Nachdem ich endlich über diese Skrupel hinweggekommen, ist der Wagen schon in solcher Entfernung gerückt, daß meine Frage ~~nun~~ auch gar zu dumm klingen müßte. Indessen halt ich mich immer noch nur um wenige Schritte hinter ihr auf der anderen Seite der Chaussee. Ich gewinne es nicht über mich, so zu sagen allmählich spurlos zu verschwinden. Es hieße daß <! das> meine Blamage eingestehen. Und doch weiß ich<,> daß ich der jungen Dame<,> die offenbar hier herausgekommen<,> um allein zu sein<,> ihren ~~Genuß~~ gehofften Genuß vollkommen vergelle. Endlich wird in der Ferne ihr Wagen sichtbar. Mir scheint sie beschleunige ihre Schritte. Sie winkt. Der Wagen fährt heran. Ich bin derweil doch ein gutes Stück zurückgeblieben. Sie steigt ein und lehnt sich zurück<,> mir im Vorüberfahren noch einen gleichgültig neugierigen Blick zuwerfend. Ich kann mich nicht enthalten, ihr nachzuschauen. Nachdem sie verschwunden<,> murme ich einige Male Kameel vor mich hin, ohne daß mir das eine bemerkenswerthe [92] Erleichterung verschafft. Zweifelsohne, so sag ich mir, hat sie das schöne Plätzchen mit der Bank und der weiten Aussicht nicht

meinetwegen verlassen sondern vielleicht nur deshalb<,> weil ein Cactus dort gelegen. Meistentheils liegt ein Cactus an derartigen beliebten Aussichtspunkten. Ich begeben mich zu einer Bank im nahen Gebüsch<,> wo ich rasch in eine Art von Hypnose verfallende. Nachdem ich mich daraus emporgerafft schreibe ich an dem kleinen Drama und ~~begeben~~ wende mich wieder der Stadt zu. Ich erwäge den Gedanken, meine Predigt Buchholz und Werner vorzulegen. Nach dem Thee auf dem Hofbräuhauskeller, wo mich gleich beim Eintreten stud. Geise an seinen Tisch bittet. Pariser ist anwesend, außerdem ein junger Conservatorist namens Weinhöppel und ein Hamburger Gymnasiallehrer, der ein ehrfurchtgebietendes Schweigen wahrt. Ich fühle mich recht wohl. Auf dem Heimweg frage ich Weinhöppel<,> ob er vielleicht eine Marie Gingele gekannt habe. O ja, er sei sogar sehr intim mit ihr gewesen. Sie habe ihm gesagt, er sei dumm<,> worauf er ihr entgegnet, er habe sie aber noch lange nicht erreicht in der Dummheit. Er erzähle mir das nur<,> um mir zu zeigen, wie intim er mit ihr gewesen sei. – Ich träume dieser Tage Nacht für Nacht von meinem [93] Vater. Wenn ich Tagsüber an ihn denke<,> so überkommt mich ein Weh<,> das mir die Kehle zuschnürt. Übermorgen ist mein Geburtstag, das erste Mal<,> daß ich ihm freudig entgegensehe in der Hoffnung Nachrichten von zu Hause zu bekommen.

23. Fast den ganzen Tag zu Hause. Troll Borostyani fertig gelesen. Abends auf dem HBK. Dr. Güttler getroffen<,> der mir eine Moralpredigt wegen des politischen Gesprächs von neulich hält. Roth sei eben nicht nur Ostpreuße, Königsberger, sondern auch der Mann einer Offizierstochter und vor allem Hofkünstler. Er hat Moltke und Bismark <!> radirt und hätte gern auch den Kaiser bekommen. Er hatte seiner Zeit die Erlaubniß, den Prinzen Wilhelm zu radieren. Als er sich aber durch die hiesige Gesand<t>tschaft ~~mit der~~ darum bewarb diese von dieser Erlaubniß beim Kaiser Gebrauch machen zu dürfen<,> wurde er abgewiesen. Darauf war er noch 14 Tage in Berlin, um sein Ziel zu verfolgen<,> aber ohne Erfolg. Seitdem ist nun natürlich insbesondere die Physiognomie des Kaisers ein wunder Punkt für ihn.

24. Mein fünfundzwanzigster Geburtstag. Vergebens wart' ich bis zum Abend auf Nachrichten aus der Schweiz. Möglich daß die Grenzchikane an d einer Verzögerung schuld ist. Während der Arbeit grab ich Minnas, Anny Barks<,> Oskar Schiblers und Moritz Sutermeisters Briefe aus, die mir einen genußreichen Tag [94] verschaffen. Gegen Abend bin ich in Folge der Lectüre in einer ganz rührseligen Stimmung, so daß ich das Bedürfniß hege allein zu bleiben. Ich gehe ins Münchner Kindel<,> in ein Tingeltangel, wo ich mich leidlich amüsire, hauptsächlich deshalb weil man die Beine besser sieht als in der Italia. Zu Hause les ich noch Oskars Briefe zu Ende und schreibe ~~dann~~ an ihn. Ibsens Comödie der Liebe gekauft. Sie wird einige Evolutionen in meinem Plan hervorrufen.

25. Bei drückenden Stiefeln Nachmittags im engl. Garten. Brief von Mieke. Frl. Mink ist zu Haus als Pensionarin <!>. Desgleichen mehrere Engländerinnen. Willi will nächste Woche Hochzeit halten. Er hatte eigentlich vor mich als Pfarrer kommen zu lassen. Nun will er aber doch die hergebrachten Pfade wandeln. Sehr angenehmer Kellerabend mit Assessor Pariser, Kaula und Herrn und Frau Dr. Seiß. Um Mitternacht auf Parisers Zimmer Genever getrunken und Litteratur gehohlt. Er gibt mir Kellers Legenden und Doczi <!>, Letzte Liebe mit.

26. Brief an Minna. Abends Westendhalle, eine traurige Blütenlese, keine Gesichter, keine Stimmen, keine Waden. Das Publikum unglaublich schafs- | köpfig. Bis ein Uhr im Hofbräu.

[95] 27. Meine Wirthin Frau Mühlberger hält sich einen Z kleinen weißen Hund und ein Katzenpaar. Mit diesen drei Genossen lebt, ißt, trinkt und schläft sie zusammen. Die Thiere leben unter sich in groß bestem Einvernehmen und halten sich ununterbrochen in der Wohnung auf. Sie erfüllen dieselbe mit einem Gestank<,> der einen schier zu Boden wirft. Als ich Frau Mühlberg frage<,> woher es so stincke<,> sagt sie<,> sie habe einen Katarr <!>, sie rieche nichts, sie wisse auch nicht<,> was es sein könne. Sie geht an den Herd<,> wo eben

Kartoffeln brozeln und deckt die Schüssel auf. Dann sieht sie unter meiner Wäsche nach und durchsucht schließlich ~~sei~~ ihre Taschen. Als ich wieder vorbei komme, fragt sie mich<,> ob ich kein Mittel wüßte<,> womit man eine Katze schmerzlos aus der Welt schaffen könne. Er thue ihr so leid. Er sei ein so guter Kerl. Dabei nimmt sie den Kater<,> der phlegmatisch ~~auf dem~~ in einem Sessel sitzt<,> und hebt ihn an ihre Brust. Er ist ein großes<,> mageres Vieh mit ungeheurem Buckel. Nachdem sie ihn herzlich abgeküßt<,> wirft sie ihn aufs Sopha<,> ~~wo~~ auf dem der Hund schläft. Beide drehen sich einige Male umeinander herum und strecken sich dann Seite an Seite nieder. ~~Ieh~~ Auf meine Bemerkung<,> ich sei schon in manchen Häusern gewesen<,> wo man Katzen gehalten, aber so gestunken wie hier bei ihr hab es nirgends, wendet sie ein, sie könne ihn eben nicht hinauslassen, weil unten große Hunde seien. Er sei noch nicht ein einziges [96] Mal aus der Wohnung gekommen, er würde ja gar seine Beine nicht zu gebrauchen wissen<,> wenn er angegriffen würde. Sie habe ihn schon chlorophormiren wollen<,> aber er sei ein so guter Kerl. Unreinlich sei er auch nicht. Die Thiere hätten ihren eigenen Napf mit Sägspänen ~~um hineinzumachen~~ drin und der werde jeden Tag geleert. Die Arbeit geht verzweifelt langsam vorwärts und das macht mich melancholisch. So oft eine Stockung eintritt<,> überwältigt mich die Schwermuth steht im Gedanken an meinen Vater und was ich an ihm gethan. Manchmal denk ich auch an Donald und hoffe zu meinem Geschick<,> daß es mir wenigstens noch vergönnt sein möchte, ihm auf die Beine zu helfen<,> ihn sich unter meiner Führung ausbilden zu lassen. Die letzte Nacht verfolgte mich ~~el~~ ein wüster Traum, in dem sich mir unser Heim im unerquicklichsten Lichte zeigte. Es war eine Art Tingeltangel geworden<,> in dem meine Mutter und Donald die Hauptpersonen waren und Kunststücke machten. Ich saß unter den Zuschauern. Nicht selten quält mich auch der Gedanke<,> ob mein Arbeiten denn auch in der That ein Arbeiten sei. Dies Gefühl überkommt mich meistens Sonntags<,> wenn ich alle Welt faulenzen sehe, was mir unmöglich ist. Meine Arbeit ist auch thatsächlich keine Arbeit<,> wenn sie so schneckenhaft vorwärts schreitet. Ich faulenze sehr viel dabei, ich faulenze weitaus den größten Theil des Tages. Die Arbeit [97] ist eben etwas<,> das sich durch sich selber vermehrt. Pikolo verhält sich ruhig<,> als wär er gar nicht da. Ich weiß nicht<,> was mit ihm ist. Ob das nun sein letztes Stadium oder ob er sich noch dereinst zu niegeahnter ~~Sicherheit~~ Herrlichkeit erheben wird. Es ~~ist~~ liegt eine eigenthümliche Ironie darin, daß gerade der Mensch<,> der sich zum Universalmenschen auszubilden sucht<,> gerade in der Menschlichsten aller Funktionen hinter jeder Maschine<,> und habe sie sich noch so einseitig entwickelt<,> zurückbleibt. [von „Pikolo“ bis „zurückbleibt.“ mit Rotstift vertikal durchgestrichen] Abends geh ich in den Kletzengarten und treffe Bennat und Skerle an. Der Kletzengarten hat sich wenig verändert. Die grünen Birkenreiser an den Thürpfosten sind verschwunden und das Bier ist noch schlechter als vor Zeiten. Die Kellnerinnen sind noch ebenso schmierig und die Wirthin ebenso dick<,> obschon es sie nicht mehr ~~die~~ Frau Salchner ~~ist~~ heißt. Sie sitzt mit einer goldenen Brille bewaffnet an der Herdecke und schneidet den ganzen Abend Rüben in einen großen Trog hinein. Skerle ist etwas behäbiger geworden und Bennat etwas bissiger. Das Gespräch kommt auf Politik, speciell Wohlgemuth<,> und da bemerk ich, daß ich mich nicht mehr so gleichmüthig wie früher verhalten kann. Ich wäre ~~da~~ beinah warm geworden. Die Folge ist<,> daß ich mir Dr. Güttlers Prinzip zu eigen machen werde<,> nie über Politik zu sprechen. Pariser hat mir die 7 Legenten <!> von Keller gegeben<,> [98] von denen ich zwei mit Genuß gelesen: Eugenia und der Schlimm-heilige Vitalis.

28. Erster Tag des Turnfest<s>. Es regnet den ganzen Tag Bindfaden. Ich kann mich eines gewissen Gefühls der Genugthuung nicht erwehren<,> obschon ich mich seiner von Herzen schäme. Brief an Welti. Bis ein Uhr im Café Roth.

29. Nach Tisch geh ich dem Festzug nach und laß ihn in verschiedenen Straßen Revue passiren. Physiologie der Ehe gekauft und Clementine | Halm geliehen. Ich lese den ganzen

Tag über. Nachmittag<s> Carambolage mit Frau Mühlberg wegen ihres Stinkthieres. Abends in der Regensburger Wurstküche.

30. Abends auf dem Festplatz, wo ich mir unendlich vereinsamt vorkomme. Auf weitem Umweg geh ich zum HBK und treffe dort Pariser und Geise. Lebhaftige Unterhaltung.

31. Abends auf dem HBK mit Pariser und Dr. Xaver Hamburg. Das Gespräch dreht sich um die Frage<,> ob in der Weltgeschichte ein ethischer Fortschritt zu constatiren sei. Brief von Minna. Tuschel hat ihr den meinigen ins Bett gelegt und sie die ganze Nacht darauf geschlafen. Willi hat Hochzeit gehalten augenscheinlich in Zürich. –

[99] August.

1. Abends König Lear in der neuen Shakesp<e>arscenerie. Das Stück erschüttert mich tief. Nachher im Franciskaner. Zwischen 12 und 1 stößt noch Weinhöppel zu mir. – Wenn ich mich nach Tisch die Treppe hinaufarbeite, scheint es mir kaum denkbar<,> daß mir dies Vergnügen nun noch eventuell dreißig Jahr lang bevorsteht. Während ich das dann ~~daechte~~ zu Ende denke, stehe ich unversehens vor der Corridorthür. Ich habe Briefschulden nach allen Himmelsgegenden, wohl am dringen<d>sten Willy gegenüber<,> der mir seine Verlobung und Hochzeit angezeigt und dem gegenüber ich mich noch mit keiner Sylbe darüber geäußert. – Wie leer mein Leben gegenwärtig ist, davon hätt ich mir selber kaum je einen Begriff gemacht. Und doch hab ich die weitaus größte Zeit meiner Studienjahre so verbracht – eine Zeitverschwendung<,> die eigentlich nur damit zu strafen wäre, daß man aufhört mitzuspielen. Letzten Winter kam ich mir als Bettler, als Einsiedler vor und gegen heute war ich damals ein Krösus. Was sind diese Gelehrten Männer, Assessoren<,> Professoren, Privatdozenten alle miteinander gegen zwei Tage wie das Begräbniß von Onkel Wilhelm. [100] Von außen besehen haben sie den Anschein unerschöpflicher Fundgruben<,> in denen weiß Gott welche ungehobenen Schätze geborgen liegen. Tritt man aber ein, so sieht man sich in der erbärmlichsten Trödelbude von der Welt<,> in einem Antiquitätenspeicher, einem Verkaufslokal abgetragener Kleider, nicht ein einziges Stück lebendiges Gestein, alles Plunder, Bettelkram zusammenhausirt<,> geschachert, gebettelt und gestohlen aus den Archiven<,> ~~bedeutender xxx~~ [das folgende unleserlich] Schatzkammern und Werkstätten der Weltgeschichte. Und dabei ~~wird~~ muß man noch alle Naselang ~~gezwungen~~ erröthen, weil man nicht auch ein solches Pökelfaß ist.

2. Krakel mit Frau Mühlberger wegen Katzenstinkerei. Abends in der Regensburger Wurstküche. Brief an Willy.

3. Abends im HBK<,> wo ich keine bekannte Seele treffe<,> nachher im Café Central, Briefe an Mieke und Mati.

4. Nachmittags im Maurischen Café, dann gearbeitet. Abends auf dem HBK und im Café Central. Seit Donnerstag Abend wieder keine Seele gesprochen.

5. Sommernachtstraum. Ich habe einen sehr schlechten Platz und sehe trotz Opernglas keine Physiognomie. Die Stimme der Ramlo scheint mir seit drei Jahren doch um ein beträchtliches reduziert. Nach der Vorstellung mit Pariser und Doktor X in der Scholastika. Das Gesprächsthema zum größten Teil Matthei. Pariser erzählt, er habe früher [101] mit Wörner zusammengearbeitet, und sich gegenseitig kritisirt. Es seien ganze Szenen in den Ofen gewandert. Das ist nichts, muß bis morgen umgearbeitet werden. Ich spreche für den Druck. Verbrennen sei keine Vernichtung. Die Geister der Hingerichteten lebten fort wie diejenigen der verbrannten Ketzer, und das Urtheil über das Verbrannte werde mit der Zeit Optimistisch <!> getrübt. Der Druck sei die einzig richtige Vernichtung. Er koste ja nichts, höchstens den Namen, aber es sei doch immer besser, einen schlechten Namen zu haben als gar keinen.

6. Herrn Eder meinen Zimmernachbar kennen gelernt. Er arbeitet in der Pinacotek bei Professor Soundso als Restaurateur. Er sieht so nüchtern aus wie ein Schenkellner, ist aber

eine vorzügliche Kraft, erhält Preis auf Preis und steht bei seinen Professoren in hohem Ansehn. Auf seiner Stube hat er einige Bilder<, > die mir ausnehmend gefallen, vor allem ein altes Baurnweib mit rothgeweinten Augen. – Meine Arbeit geht sehr langsam von Statten, den ganzen Vormittag bin ich in Gedanken noch beim Gestrigen Gespräch. Als ich gegen | Abend den Ausweg finde<, > gerath ich in Folge dessen in hochgradige Erregung.

[102] [Die Eintragungen vom 7.-10. sind mit vertikalen Rotstiftstrichen durchgestrichen.] 7. Meine Erregung nimmt der Gestalt über Hand<, > daß ich ein kleines Mädchen zeichne. D. h. der Zusammenhang ist folgender: Der Backfisch Marguerite wird in die Handlung eingeführt. Um ihn mir recht vergegenwärtigen zu können<, > such' ich ihn zu fixieren. Das regt mich über die maßen auf. Abends auf dem HBK denk ich fortwährend des Götheschen Distichons: Wende die Füße zum Himmel e.ct.

8. Margerith setzt mir gewaltig zu<, > wiewol sie das denkbar wenigste sagt. Das Distichon verläßt mich nicht mehr. Gestern abend im Bett dacht ich an die Anecdote aus Krafft-Ebing: Die Pariser Cokotte mit der Bulldogg. Ich male mir das aus<, > indem ich mir denke<, > daß das Mädchen auf den Händen hereinspazirt kommt und Geld einsammelt<, > indem es die Füße um wenig aus einander hält. Dann läßt es sich durch Affen auskleiden<, > wobei die Hauptsache eine vollkommene Passivität. Dann kommen mindestens drei bis vier Doggen, gehetzt und geprügelt. Das Mädchen wohnt und schläft mit einer Hündin zusammen von wegen des ~~Da~~ Seelenduftes. Den ganzen Nachmittag verwend ich auf die Zeichnung des Mädchens. Auf dem Weg nach dem HBK denk ich mir unter dem Mädchen meine [103] eigene Tochter<, > wobei aber nur das Auf den Händen gehen in Betracht kommt<, > das ich ihr selber, überhaupt all meinen Kindern möglichst früh beibringen werde. Schade daß das Geldeinsammeln sich nicht gut mit ~~mein~~ der Vaterrolle verträgt. Schade daß eine Grenze da ist, schade daß alles in's Sexuelle Gebiet einschlägt<, > es wäre so hübsch<, > wenn sich das mit allem Ernste, mit Würde und Liebe ausführen ließe. in <!> den Anlagen der Isarinsel bei grellem Mondschein. Ich denke<, > wie ich mein Söhnchen abstrafen wollte<, > indem ich es auf die Knie binde und 4 Stunden liegen lasse. Die Gedanken wallen periodisch empor wie die Fluth im Meer. Die ganze Affaire gleicht einer Hochfluth. Wer hätte sich diese Überrumpelung träumen lassen. Piccolo, sonst so schläfrig<, > ist auf einmal von peinlichster Empfindlichkeit. Er läßt nicht mit sich spaßen. Gleich steht er zu Gebot. Bis 1 im Cafe Central<, > wo ich eine Sommernachtsdarstellung im Puck studire.

9. Die Hochfluth hält an. Ich erwache mit dem Gedanken an die Züchtigung meines Bengels. Einen Tag mag er schließlich schon aushalten. Wie herzlich will ich ihn dafür durch meine Zärtlichkeit entschädigen. Mein Töchterchen soll das auf den Händen Gehen aus dem [104] ff. lernen. Ich hebe ~~ieh~~ ihr zuerst die Füße in die Höhe in der Art<, > wie man mit Kindern Schubkarren fährt. Als Kleidung trägt sie Tricot und ein kurzes blaues Höschen. Dann laß ich sie aufrecht stehen, die Füße nach Oben und lehne die Füßchen darauf rückwärts an die Wand. So wird sie die Hauptsache bald los haben. Dann kommt die Verfeinerung, hauptsächlich das Strecken der Fußspitzen, das abwechselnde Beugen der Knie mit Gewichten an den Fußspitzen. NB. gestraft wird nicht, nur freundschaftlichst angeregt mit einer recht feinen Gerte<, > die ich ihr über den Unterleib führe. Ich sah das in früher Jugend mal bei einem herumziehenden Hundedresseur<, > der einen Spitz auf den Vorderfüßen marschiren ließ und das arme Vieh vortwährend <!> ~~am Penis~~ an den Genitalien kitzelte. Dann muß sie nicht nur auf dem Fußboden wandeln sonder<n> auch die Leiter hinauf und hinunter, schließlich auf dem Tisch zwischen den Schüsseln durch. Ihre Schwester lern<t> Seiltanzen. Während des Vormittags construir ich eine Variation des gestern gezeichneten Mädchens und dann fällt mir ein<, > ich könne noch zwei dazu zeichnen und dann einen drehbaren Himmel daraus machen. Mittags im Café Luitpold fällt mir ein<, > ich könne auf meinem Himmel auch Hunde anbringen. [105] Je zwischen zwei Mädchen ein Hundevieh. In aller Eile geh' ich nach Hause und versuche den Hund zu zeichnen, bringe aber einstweilen keinen fertig. Dann ~~mach~~ stell ich eine dritte Variante des Mädchens her<, > die aber

desgleichen mißlingt. Nun denk ich<,> ist es höchste Zeit der Wallung ein Ziel zu setzen. Ich fürchte nämlich<,> ich könnte am Ende verrückt werden. Eigenthümlich wie mich das so unerwartet überrumpelte und vollkommen aus dem Sattel warf. Meine Vereinsamung mag auch nicht wenig daran schuld sein. Ich bin so hilflos meiner Arbeit gegenüber geworden, ich lebe so unter dem Bann dieser Vorstellung, daß ich selbst auf der Straße ohne allen Halt hinbummle. Ich komme mir, wie ich so den Häusern entlang haste<,> vor wie ein Verbrecher. Ich sehe niemandem ins Gesicht. Mit Frau Mühlberger und der Kellnerin bin ich mürrisch<,> kurz angebunden. Ich beschließe also ein Ziel zu setzen und schreibe mein Tagebuch. Mitten im Schreiben, bei der Stelle mit der Anregung, übernimmt es mich wieder. Es soll für einige Zeit das letzte Mal gewesen sein. – Gestern sah ich das | „Höllriegelgereut“ von Diefenbach, ein bedeutendes Bild. Gestern Abend die Katze durchgeprügelt. – Vollmacht an Mama. Auf dem HBK [106] niemand getroffen. Im Münchner Kindl Tingeltangel mit sehr hübschen Leistungen. Bis eins im Café Central. Zu Hause noch am neuen Firmament gearbeitet.

10. Vor Tisch weiß ich nicht<,> ob es Freitag oder Sonnabend ist. Ich habe jeden Anhaltspunkt verloren. Arbeite am Firmament. Über Mittag beschäftigt mich die Idee, meine Tochter<,> wenn sie achtzehn, neunzehn geworden<,> vor Bleichsucht ect. zu beschützen<,> indem ich ihr anrathen, sich den oder jenen Knecht oder Hausdiener aufs Zimmer kommen zu lassen. Natürlich rüste ich sie mit Präservativ aus. Nur wenig an Eppur. Gegen Abend taucht das auf den Händen gehen wieder auf aber ohne Intensität. Durch das Tingeltangel im Münchner Kindl fühl ich mich in meiner Stimmung entschieden gehoben. Nach Verlassen des Locals kommen mir die Phantasmen lächerlich vor. Leider bin ich schon etwas angekneipt. Ich trinke noch zwei Weiße im Café Luitpold mit dem sehnlichsten Wunsch<,> Hans Müller möchte plötzlich hereintreten. Ich bin gewiß, ich würde vor Freude den Erdboden küssen. Zu Hause neues Firmament. Allerhand Costümprobe.

11. Nach Tisch mit Eppur beschäftigt in 's Cafe Luitpold dann in die Ausstellung<,> wo ich bis zum Schluß derselben bleibe. Wie ich, in Betrachtung eines Bildes versunken<,> einen Schritt rückwärts mache, trete ich jemandem [107] auf die Hühneraugen, vermag aber<,> wie ich mich umwende<,> vor Lachen kaum eine Entschuldigung zu stammeln. Die alte Dame hüpfte auf einem Bein im Kreis herum und sagt einmal über das andere: Entschuldigen Sie, entschuldigen Sie. Ich bin zu nahe getreten. Zum Abendbrod geh ich in den Franciskaner, wo sich ein junger Mensch zu mir setzt mit langen<,> dünnen Schlangenfingern, mit starkgebogener Schnüffelnase, mit geistlos finstern Blick und einer Menge Schrammen im Gesicht. Er verwendet auf das reinigen <!> des von Deckels und Rand am Bierglas circa fünf Minuten. Dann nimmt er Messer und Gabel und schließlich den Teller vor. Er ißt eine Bouillon und bestellt sich ein Beafsteak. Zwischendurch geht er ans Adreßbuch. Er schreitet mit einem leichten<,> pendelartig regelmäßigen Wiegen seines langen Oberkörpers durchs Lokal<,> indem er die Füße so lautlos setzt<,> als gieng er auf Sammet. Als sein Beafsteak kommt<,> hat er daran auszusetzen, daß Zwiebeln daran sind. Er hat nämlich zuerst Zwiebeln und dann ein Ei dazu bestellt und nun hat ihm die Kellnerin eben beides gebracht. Nachdem er sich mit den Zwiebeln doch hat abfinden müssen, macht er in das Beafsteak einen tiefen Einschnitt<,> in den er für etwa fünf Minuten seine Nase vergräbt, während welcher Zeit er mit Messer [108] und Gabel die Seitenwände des Einschnittes betastet. Plötzlich zieht er die Nase wieder heraus zurück, legt Messer und Gabel bei Seite und schiebt das Beafsteak in die Mitte des Tisches. Darauf wartet er<,> bis die Kellnerin vorbei kommt<,> winkt sie heran und deutet mit der geöffneten Hand nach dem Beafsteak. Sie begreift sogleich<,> daß es nicht genug gebraten sei und nimmt es wieder mit. Auf dem Weg zur Küche macht sie indessen noch einmal Halt<,> um Geschirr mitzunehmen. Wie sie sich umwendet<,> karambolirt sie dann dermaßen mit dem Geschirr tragenden Piccolo, daß circa zehn Teller mit und ohne Inhalt zu Boden fallen. „Mein Beafsteak ist auch dabei“<,> wendet sich mein Nachbar nicht ohne ein Schadenfrohes Lächeln an mich. Darauf vertieft er sich in die Neuesten Nachrichten in der Voraussetzung offenbar nun noch ein gehöriges Zeichnen darauf warten zu müssen.

Während ich ihn nun so betrachte, fällt mir ein, das ist doch noch ein ärgerer Hypochonder als ich<,> und ich lasse ihn nicht ohne Selbstgefälligkeit ~~auf~~ als abschreckendes Beispiel auf mich einwirken. Auffallend ist mir besonders die Art<,> wie ordentlich gescheitelt er sein dichtes dunkles Haar trägt, ohne die geringste Spur von Pomade aber um so auffallender in seiner tadellosen Correctheit. Das Beefsteak kommt über Erwarten früh [109] aus der Küche zurück und wie er ~~sein~~ ~~xxx~~ es umkehrt<,> findet sich richtig noch der alte Einschnitt. Ich kann mich nicht enthalten zu bemerken, ~~Ees~~ werde nun doch wohl nicht zu Boden gefallen sein, indem ich mir wol bewußt bin<,> wie problematisch diese Folgerung ist. Ich wills <!> doch lieber abkratzen<,> entgegnet der Jüngling mit ~~ekelhaftem~~ sauersüßem Grinsen. Ich habe indessen mit erhöhtem Behagen fertig gegessen und freue mich mehr denn je auf meine Pfeife, indem mir eine dunkle Ahnung sagt, wenn diesen Menschen ~~etwas~~ irgend etwas auf der Welt zur Verzweif- | lung bringen ~~so ist~~ kann<,> muß es meine Pfeife sein. Ich lasse ihm nicht einmal Zeit fertig zu essen. Mit größter Ausführlichkeit nehm ich vor seinen Augen die Vorbereitungen, Reinigen, Ausklopfen und Stopfen vor und ~~würde~~ setze sie dann so ~~xxx~~ pompös wie nur möglich in Brand. Richtig gleich beginnt er giftige Blicke herüber zu schießen, die ich jedoch so kaltblütig parire<,> als wär ich eine dampfende ~~Lokomotive~~ Suppenschüssel. Da alles nichts hilft<,> beschließt er den Teufel mit Belzebub auszutreiben und zieht eine fein feine Cigarette <!> vor, setzt sie in Brand, vertieft sich wieder in die Neusten und spuckt von nun an bei jedem Zug neben sich auf den Boden. Ich lasse mich aber auch dadurch nicht beirren und nun entsteht eine Art ~~Herr~~ Kampf um 's Dasein zwischen der Pfeife und der Cigarette. Mein Gegner kämpft nicht [110] ohne Todesmuth. Wie er mich aber<,> nachdem meine Pfeife ausgebrannt, ohne Verzug den Beutel wieder ziehen sieht<,> langt er nach seinem Mantel und verläßt das Local nicht ohne mir eine überaus edle Verbeugung gewidmet zu haben. Ich gehe in 's Münchner Kindl, wo sich mir wenig neues bietet. Frl. Scholz trägt nicht einmal ihr weißes Kostüm mit den langen Tressen. Sie tritt erst in Schwarz und dann als Backfisch auf. Beim Verlassen des Lokals wallt die Fluth wieder empor. Ich denke<,> ich wolle meinem Töchterlein die Füße zusammenbinden, daß sie einfach nicht anders gehen kann als auf den Händen. Ich leide Höllenqualen. Ich mache mein Schicksal davon abhängig, ob ich einer begegne oder nicht. An jeder Straßenecke überblick ich das nächste Trottoir mit ~~xxx~~ banger Hast. Ich bebe wie ein Mädchen, eben deshalb weil ich ganz ohne Frage mitgegangen wäre. Ich finde aber niemand und stürze mich schließlich wie ein Schiffbrüchiger auf den Fels in den Kletzengarten, wo ich Bennat mit zwei Herren antreffe. Langweiliges Geträtsch über Dramatik und Malerei. Nach dem <!> wir uns getrennt, bin ich so angenehm erregt, daß ich hoffe zu Hause noch arbeiten zu können. Zu Hause angekommen setzt sich aber die Erregung sofort wieder um und zwar dergestalt<,> daß ich meine Zuflucht zu blutigen Freveln nehme. Ich schlafe ein mit dem Beginn eines Couplets für Frl. Scholz [111] im Kopf.

12. Nach Tisch verirrt ich mich bei bedecktem Himmel durch die Vorstadt Münchens in die Pfarrauen. Drüben in der Au sitzen vor einer Mietskaserne eine Schaar Mädchen, jede ihr Strickzeug in der Hand und singen: Steh ich in finstrer Mitternacht. Im breiten Bett der Isar tummeln sich zwei schlanke Mädchen mit einem großen Fleischerhund herum<,> den sie ins Wasser schicken und der sie mit dem apotirten Zweig im Maul schier über den Haufen rennt. Dicht neben der Brücke unter niedrigen Weiden machen einige baarfüßige Knaben gymnastische Spiele, indem sie einander über Hände und Füße wegspringen und zusammen Krebse bilden. Schließlich bleiben die letzten Häuser hinter mir und vor mir<,> auf mehr als Haushoher Böschung<,> erhebt sich eine Kirche in neugotischem Stil. Ich trete ein, froh darüber einen Ruhepunkt gefunden zu haben. In einem der beiden Seitenschiffe lasse ich mich nieder. Ich bin dort vollkommen ungestört. Die andächtigen Kirchenbesucher sehen mich nur<,> wenn sie dicht vor den Hochaltar treten. Ich ziehe mein Notizbuch hervor und schreibe an dem Couplet für Frl. Scholz weiter. Es lautet mit seinem Refrain: Der goldne Mittelweg. Bald nach meinem Eintreten nimmt mir gegen [112] über im jenseitigem Seitenschiff ein

junger Mensch Platz<,> der sich<,> solange ich in der Kirche bin<,> nicht von der Stelle rührt. Seine Andacht scheint ebenfalls nicht weit her zu sein. Wenigstens läßt die nachlässige Position<,> in der er sich hingeflegelt<,> nicht darauf schließen. Ich habe ihn im Verdacht<,> daß er sich dies lauschige Plätzchen im Gotteshaus ausgesucht hat, um ungestört seinen Gedanken nachhängen und onanieren zu können. Einige Studenten erscheinen vorn vor dem Hochaltar und wenden sich zu mir herüber. Da ich keine Miene verziehe, treten sie ganz dicht an mich heran. Dann gehen sie weiter. Ein Vater ~~kommt~~ führt seine zwei Kinder ~~an~~ bis vorn an die Stufen, aber da er mich in meiner Ecke sitzen sieht<,> schickt er sie gleich in die Bänke zurück. Ein Reconvalescent mit eingewickelterm Fuß verrichtet endlose Gebete vor einem der Seitenaltäre. Schließlich kommt ein altes Weib mit zwei hübschen kleinen Kindern. ~~Vor jedem~~ A Sie führt sie von Altar zu Altar, von Station zu Station. Vor jedem Bilde knien alle drei, die Frau in der Mitte, nieder, bekreuzigen sich, verrichten ein kurzes Gebet und gehen weiter<,> nachdem sie noch einmal das Knie gebeugt. Als ich die Kirche verlasse<,> beginnt es wieder gelinde zu tröpfeln. Es ~~geht~~ streift ein gleichmäßiger<,> angenehmer Wind über die Höhe hin und zwischen den Gärten sieht man überall Drachen steigen. Ich gehe über [113] die Höhe nach Heidhausen zurück<,> dann durch die Quai- und Maximi- | lianstraße nach Hause<,> wo ich mein Couplet vollende. Abends gegen zwölf Uhr treffe ich Bennat vor der Residenz und begleite ihn in den Kletzengarten und nach seiner Wohnung. Darauf geh ich noch ein Stündchen ins Central.

13. Ich schreibe in ausgesucht höflichen Worten an Frl. Scholz und übersende ihr mein Couplet mit der festen Zuversicht<,> es werde ihr der Beitrag sehr willkommen sein. Dabei träum ich mich bereits unter dem Publikum sitzend. Ich habe Benats eingeladen mich zu begleiten. Benat hat Geschmack an dieser Art Enervationen. Ich habe meinen Cylinder aufgesetzt<,> um meiner Angebeteten, – Angebetet ist nicht das richtige Wort. Ich verehere in ihr nur die Kunst. – um derjenigen, der ich meine Unterstützung angedeihen lasse<,> keine Schande zu machen. Wäre sie von der Hofbühne, ich würde den Cylinder aus dem Spiel lassen. Aber man darf die berechtigten Ansprüche derjenigen Verhältnisse, die man sucht, nicht außer Acht lassen. Ich sitze also mit Benat mitten unter Schustern und Schneidern (Es gehen übrigens auch anständige Leute hin) und schwelge in innerer Glückseligkeit<,> ohne [114] mir das geringste merken zu lassen. Frl. Scholz hat das Lied schon einige Abende vorher vorgetragen, so daß es den Stammgästen bereits bekannt ist. Und richtig, nachdem sie „Nun gerade nicht“ und „Es muß doch gar zu reizend sein“ mit mäßigem Aplaus zum besten gegeben<,> erhebt sich erst schüchtern aus ~~verseh~~ entlegenen Winkeln, aber sich rasch über das ganze Publicum verbreitend, der Ruf „der goldne Mittelweg“. Der Aplaus schwillt an zum Ohrbetäuben und dazwischen wiederholt sich bald einstimmig der bewußte Ruf. Die Ganze Bewegung hat etwas Elementares, wenn ich offen sein wollte, thierisches. Benat wendet sich mit hochgezogenen Brauen und kurzem Kopfnicken mir zu: Das muß etwas gepfeffertes sein. Die Cigarre hat er aus dem Mund genommen und streift mit möglichster Überlegenheit die Asche herunter. Und nun tritt sie wieder vor die Lichter in ihrem kurzen<,> weißen Backfischkostüm mit rother Schärpe, rothen langen Strümpfen und rother Capott und pointirt jeden Effekt exact so wie ich mir die Widergabe gedacht. Der Beifall ist Hauserschütternd. Nachdem er ausgetobt<,> wend ich mich Benat zu und flüstere möglichst gleichgültig, ja selber mit ungläubigem Lächeln: Das war nämlich von [115] mir. <von „Meine Erregung“ bis nachgelassen.“> [wieder mit Rotstift vertikal durchgestrichen] Meine Erregung bringt sich gewissermaßen selber zu Papier in einem Backfisch mit strammen Beinen, der eine große Dogge am Halsband hält. Erst nachdem mein Blut wieder ruhiger fließt<,> bemerke ich<,> daß die große Dogge im Verhältniß zu den strammen Beinen ein ganz winziger Hund und der Backfisch dank seinen strammen Beinen eigentlich ein junger Bengel in Mädchenkleidern ist. Im Kletzengarten treff ich Benat mit einem Buchhändler namens Foth, einem Norddeutschen, und einem unansehnlichen kleinen Baron. Bis nach Mitternacht seh ich im Café Central den Billardkugeln zu. Mein Interesse für das Gehen auf den Händen hat sehr nachgelassen.

14. Trüber Tag mit leisem Regenschauer. Nach Tisch irre ich durch die Sendlinger Straße<, > die mich wegen ihres mehr materiellen Äußeren besonders anzieht. Es ist entschieden die belebteste Straße Münchens. Die Priesterinnen machen hier schon am hellen Tag Proselyten. Unversehens befind' ich mich auf dem ~~nördlichen~~ südlichen Kirchhof. Die großen Familiengräber berühren mich über die Maßen philiströs. ~~In der~~ Am Eingang der Colonnaden wird eben eine Leiche zu Grabe getragen. Ich dränge mich heran und hör ~~ieh~~ noch die letzten Worte des Segens. Da es eben wieder regnet, nehm ich davon Abstand ihr [116] die letzte Ehre zu erweisen. Während sich der Zug von der Halle zum Grab organisirt<, > stößt eine der Theilnehmenden<, > offenbar eine der nächsten Angehörigen<, > mit einigen groben Flüchen ein junges Mädchen, das allerdings etwas idiotenhaft aussieht<, > um einige Reihen zurück<, > ob sie nicht wisse<, > wo sie hingehöre; da gehöre sie hin. Dabei keift sie<, > als befände sie sich in ihren vier Wänden. Kaum unter den Colonnaden hervorgetreten<, > bemerk ich einen zweiten Zug<, > der sich durch den Mittleren Gang des hinteren Friedhofs bewegt. Ich schließe mich rasch an und gelange mit den Leidtragenden bis zum Grab, einem Familiengrab, das nur um wenig aufgeworfen. Der Priester verliert, nachdem ein kleiner Sarg an zwei Gurten in die Tiefe gesenkt, die Personalien. Es handelt sich um das uneheliche Kind einer Bäckers- und Hausbesitzerstochter, das vierzehn Tage nach seiner Geburt, aber versehen mit der christlichen Taufe, demnach im Stande der Unschuld gestorben ist. Ich stehe in einiger Entfernung und gebe mir ehrliche Mühe den Cer<e>monien gerecht zu werden. Der Priester verliert einige Gebete und unterbricht sich<, > um eine Schaufel Erde | auf den Sarg zu werfen, um den Sarg zu besprengen, um die Gruft zu beräuchern. Nachdem er abgezogen<, > werfen die Umstehenden weiße [117] Kränze hinein und jeder eine Schaufel voll Erde nach. So hat die Handlung vollkommen den Anschein<, > als würden die weißen Kränze eingepöckelt. Ein Knäblein von etwa 5 Jahren und skrophulös dummen Zügen wird von seiner Mutter an das Grab geführt<, > um ebenfalls einen Kranz hineinzuworfen. Es stellt sich dabei so unbeholfen an, daß sein kleines Genital aus dem Hosenlatz hervorlugt. ~~Offen~~ Wahrscheinlich ist das Knäblein ein Onkel des verbliebenen Kindes. Die Frau<, > die es führt<, > schwimmt in Thränen. Ihr Gatte, vermuthlich der Bäckermeister und Hausbesitzer in schwarzem Rock und Cylinder<, > lächelt schon wieder sehr gefaßt<, > nachdem er dem offenen Grab den Rücken gekehrt.

15. Ein Hundewetter ohne Gleichen. Vormittag erhalt ich einen Brief von Mati<, > der mich in Schrecken setzt durch die Nachricht, die Schanze solle abgebrochen werden. Ich fühle mich gegen Abend sehr unwohl<, > gehe aber dessen ungeachtet noch ins Residenztheater<, > um Nora zu sehn. Während der Vorstellung fürchte ich verschiedentlich ohnmächtig zu werden und sitze während des ganzen zweiten Actes auf dem Klappstuhl im Foyer. Nachher im Kletzengarten.

16. Ich habe einen grauenhaften Magenkatarrh, verschlafe den ganzen Tag. Dessen ungeachtet Abends im Kletzengarten bei Spalato. Während der folgenden Nacht les ich [118] meinen Fall im Niemeyer nach, woraus ich vielen Trost schöpfe. Mit wahrer Wollust les ich noch die Darstellung der Cholera asiatica, wobei mich besonders die Reiswasserstühle humoristisch anmuthen.

17. Bis um vier Uhr Nachmittags streif ich durch die Stadt<, > ohne etwas zu genießen. Dann trink ich mit Hochgenuß eine Schokolade, bummle auf der Maximilianstraße und besuche gegen Abend die Italia, wo ich mich besonders an einem Niggertanz amüsire. Meine Umgebung findet ihn frech<, > weil das Mädchen, eine überaus hübsche<, > sehr eigenartige Erscheinung<, > bei den Schlußpausen derart in die Höhe springt<, > daß sie ihre in schwarzen Tricots steckenden Beinchen unter den halblangen Röckchen bis obenhin sehen läßt. Das ist nun einmal deutscher Geschmack. Die plumpsten Zoten dürfen auf Beifall rechnen. Sobald etwas ein wenig raffinirt ist<, > so erfüllt das Publicum eine fieberhafte Angst. Es sehnt sich zurück nach Rührung. 3 Sennerinnen mit sentimentalischen Jodlern ~~im~~ werden als Erlösung

begrüßt und singen dabei so falsch, daß man Halsweh kriegt. Im Gganzen fühl ich mich sehr heimisch im Tingeltangel.

18. Ich habe Frau Mühlberger gebeten, mir die Rechnung [119] auszustellen und bekomme kein Geld. Ich arbeite den ganzen Nachmittag.

19. Ich schreibe zum zweiten Mal an Hammi.

20. Frau Mühlberger zeigt sich sehr vernünftig. Ich verträste sie auf Mmorgen.

21. Noch immer kein Geld; ich schreibe zum dritten Mal. Brief von Minna, worin sie behauptet an einem Babyfieber zu leiden. Am Nachmittag trifft die Sendung ein.

22. Ich kaufe mir eine Cravatte und einen Regenschirm und gehe am Nachmittag zur Herzog<,> mit der ich zwei gemüthliche Stunden verplaudere.

23. Abend in der Scholastica<,> wo eine sehr hübsche Kellnerin functionirt.

24. Abends in der Monachia. Großes Tingeltangel. Hermaphrodit als Backfisch.

25. Abends im Residenztheater „Ein Großstädter Un Parisien“. Ich habe den ersten Aufzug vollendet.

26. Die ganze Nacht über träum ich von Matthäi. Er führt ein mysteriöses Leben in den Canalisationsanlagen und Badeanstalten Münchens. Über allerhand schmale Stege<,> stellenweise auch mitten durchs Wasser und immer beim strömenden Regen bin ich nach ihm auf der Suche. Einmal hätt' ich ihn um ein Haar gefunden in einer [120] auffälligen Badekabine, aber kurz zuvor war er weiter gegangen in ein dicht am Wasser gelegenes Café. Die Thür geht auf und ein Dienstmann bringt ein Plaid und eine Reisetasche. Eine halbe Stunde später kommt Welti. Während ich im Bett liegen bleibe<,> macht er Toilette und erzählt mir, daß der alte Rauthenstein gestorben sei, nachdem er zuvor noch kindisch geworden, daß das Kloster Muri abgebrannt sei und die Freiämter Katholiken mit den Händen in den Hosentaschen dabeigestanden seien hätten. – Ja das seien verfluchte Kerle dort oben. – und daß sich seine Schwester mit einem | wohlhabenden Fabrikbesitzer verlobt habe. Darauf trinken wir zusammen Cacao. Während er mit entblößtem Oberkörper vor dem Waschtisch stand<,> war es mir nicht gut möglich ihn anzusehen aus Furcht<,> ich möchte etwas entdecken, dessen Entdeckung meinerseits ihm unangenehm wäre. Ich erinnerte mich<,> daß er stets eine ausgesprochene Aversion gegen öffentliche Badeanstalten gehabt. Nun konnt ich aber auch nicht unverwand<t> an ihm vorbeiglotzen. Es hätte ihn das erst recht beleidigen müssen. So gab ich mir denn die größte Mühe mehr oder weniger zwischendurch zu sehn und dabei fällt mir auch richtig [121] auf seiner Brust ein ganz unsymmetrisch placirter pechschwarzer Bartwuchs auf in der Art wie ihn Herrmann Eichenberger auf dem Rücken trägt. Übrigens vergeß ich dabei vollständig mich nach seinen Forunkeln zu erkundigen. Nachdem er Abschied genommen<,> um seine Braut in die Arme zu schließen<,> sitz ich den ganzen Vormittag in gehobener Stimmung am Schreibtisch und blase die Flöte. Mich beschleicht ein eigenthümliches Gefühl von Glückseligkeit. Nicht einmal der Gedanke an die Ironie des Schicksals vermag mich in meinem Blasen zu stören. Mir ist zu Muth<,> als sei ich an Leib und Seele mit einem Mal um die Hälfte ~~xxx körperlich~~ und leichter geworden. In dieser Stimmung geh ich zu Tisch und daraufhin ins Café Luitpold<,> wo es mir nicht im Traum einfällt eine Zeitung in die Hand zu nehmen. Zu Hause revidire ich die erste Hälfte des ersten Actes. Mir ist<,> als könnte ich nicht weiter bauen, bevor das Fundament vollständig geschlossen. Gegen Abend kommt Welti mit der Nachricht, er müsse mit seiner Braut in's Theater<,> da er Matthäi von seiner Anwesenheit nicht hat benachrichtigen können<,> erbiete ich mich mit wahren Feuereifer ihn aufzusuchen. Ich esse also rasch zu Abend und gehe die unendlichlange Hessesstraße hinaus. Die Hausnummer [122] hab ich vergessen<,> dagegen weiß ich<,> es ist das letzte Haus. Vor mir ~~tauchen auf~~ heben sich die Thürme der Artilleriekaserne vom Abendhimmel ab. Zur Linken kommt grauenhaftes Klaviergeklimper aus einer Wirthschaft. Da es das letzte Haus ist<,> so tret ich ein. Im Hausflur befindet sich die Gassenschenke. Das Treppenhaus ist stockfinster. Auf halber Höhe ~~begegnet mir~~ prall ich auf ein junges Mädchen, anscheinend von zarter Gestalt ~~und~~ , das mich

fragt, wen ich suche. Sie giebt mir die Weisung<,> Herr Matthäi wohne über drei Stiegen links. Ich steige weiter und tappe mich dann mit den Händen bis zu der bezeichneten Thür. Nachdem ich geklingelt, geht die Thür auf und eine Stimme fragt aus der Dunkelheit wer da sei. Matthäi ist ausgegangen. Wann er nach Hause komme<,> weiß die Stimme nicht. Das sei sehr verschieden. Ebenso wenig weiß die<,> wo er allenfalls zu finden wäre. Auf meine Bitte ihm etwas Schriftliches hinterlassen zu dürfen<,> werd ich in sein Zimmer geführt und erkenne und <!> im Widerschein des klaren Abendhimmels eine kleine alte Frau in weißem Haar mit einem runden durchaus nicht häßlichem Gesicht. Da ich mich vergebens nach einer Kerze umsehe ~~und~~ <,> geht sie<,> um Licht zu holen und kommt mit einer unangezündeten Lampe zurück<,> deren Kuppel und Cylinder [123] sie in der anderen Hand trägt. ~~Ich~~ Die Zündhölzer habe sie nicht finden können. Ich mache sofort Licht und kann nun das enge<,> schmale Zimmer mit einem Blick übersehen. Kein Waschtisch<,> kein Nacht<t>isch<,> kein Schreibtisch<,> kein Sopha. Nichts was die geringste Bequemlichkeit gestattete. Nur ein Bett, das kaum Decken zu haben scheint, niedrig wie ein Schragen, einige Stühle mit Kleidern und an den Wänden hin Regale mit Massen alter Bücher. In einer Ecke neben dem Fenster steht ein ganz kleiner Tisch<,> auf dem sehr säuberlich geordnet einiges Schreibzeug liegt. Das heißt<,> ich finde doch nur ein hartes Bleistift<,> mit dem ich meinen Auftrag auf meine Carte schreibe. Ich gebe mir die größte Mühe<,> eine gediegene<,> bescheidene Ausdrucksweise zu stande zu bringen und fürchte schließlich doch<,> daß ich mich nicht höflich genug gefaßt habe. Ich lese die Carte noch einmal ~~groß~~ durch und finde ~~sogar~~ orthographische Fehler. Kein Wunder. Die Wirthin steht ununterbrochen hart an meiner Seite, hält die Lampe und sieht mir auf die Finger. Außerdem tönt in grellster Weise das Klavier aus der Wirthschaft herauf<,> als würde im Zimmer selber gespielt. Welche Höllenqualen muß der Mann unter diesen Umständen täglich zu leiden haben. Da Thür und Fenster angelweit offen stehen<,> streift ein scharfer Luftzug [124] über meinen vom raschen Gehen erhitzten Kopf. Ich empfinde das so unangenehm, daß ich nicht dazu komme<,> das um mich her herrschende Elend in seiner ganzen Gewalt zu erfassen und schäme mich daraufhin meiner Selbstsucht. Die alte Frau fragt mich nach den ersten Paar <!> Sätzen, ob ich Preuße sei. Sie schließt es aus meiner Sprache. Sie scheint Mathäis Verhältnisse genau zu kennen. Wie ich später erfahre von Welti, zieht Mathäi seit zehn Jahren mit ihr herum | und überläßt und vertraut seine materiellen Angelegenheiten durchaus ihrem praktischen Sinn. Sie macht mir den Eindruck einer recht guten, resoluten Frau, die eines solchen Vertrauensposten wol würdig wäre. Über Seine <!> Freunde weiß sie vollkommen Bescheid. Den Welti kennt sie selbstverständlich und erklärt die Intendanz für dumm, ~~da~~ weil sie die Herzog nicht habe heiraten lassen. Da die Herzog doch nichts weniger als eine Schönheit sei. Wo Mathäi zu finden ist<,> weiß sie wie gesagt nicht. Wenn er im Theater sei, gehe er mit seinen Bekannten meist noch in den Franciscaner<,> um zu kritisiren. Ich frage<,> ob er in einer Münchner Zeitung schreibt. In Münchner nicht. Aber in Berliner, Hamburger ect. Sie hat mir meine Frage fast übel genommen. Zu Hause ~~sehe~~ sei er höchst selten. Sehr oft bringe er den Abend bei Elias [125] zu, im Kletzengarten esse er häufig Abendbrod. (Also doch nicht gar so schlimm, denk ich bei mir) Heute sei er vermuthlich in Familie. Wenn er zeitig nach Hause komme, werde sie ihm meinen Auftrag ausrichten, doch zweifle sie<,> ob er noch kommen werde. Morgen sei Dienstag, da esse er bei ihr zu Mittag; da werde ich ihn also zweifelsohne treffen. Ich empfehle mich und schlendre möglichst langsam die Hessesstraße zurück in der Hoffnung, ihm doch noch zu begegnen. Da es aber kaum acht Uhr vorbei ist, so ist die Aussicht recht gering und schließlich beginnt es auch noch zu regnen. Nach Hause gehn mag ich nicht. Ich bin in größter Verlegenheit, wo mich hinwenden. Schließlich schlag ich den Weg nach der Scholastica ein. In der Scholastica bedient ein junges Mädchen<,> in der ich die Nixe aus Goethes Fischer wiedererkenne. Gesichtszüge wie eitel Wellenschlag, einen üppigen, schöngegliederten Körper und ein helles Lachen, das einen gewissen Mangel an tieferer Empfindung, une certaine froideur de coeur<,> wie Papa schreibt<,> verräth. Bei

schönem Wetter bedient sie im Garten. Sie trägt dabei einen schwarzen Rock und eine blaue Cattuntaille mit Ärmeln bis zum Ellbogen mit Umschlagkragen und Spitzenbesatz. Sie hat einen schönen<,> aufrechten Gang mit leichtem Wiegen in den [126] Hüften. Bewundernswürth schien es mir<,> wie sie bis in die späte Nacht hinein immer ~~gleich~~ noch rüstig bleibt. Ihre Stammgäste, darunter einige kahlköpfige Of<f>iziere, behandelt sie <mit> unveränderlicher Munterkeit. Anders gegenüber benimmt sie sich exclusiv geschäftlich. Sie hat übrigens eine jüngere Schwester<,> die neben ihr arbeitet, sich in nämlicher Weise trägt und sofort durch große Familienähnlichkeit auffällt. Doch representirt sie in ihrem Äußeren kaum einen Schatten von der Pracht ihrer Schwester. Sie dient dieser gewissermaßen als Folie. Ich setze mich also mitten ins Local, lasse mir eine Maß bringen und beginne meine Schöne anzuschmachten. Es mag das dem Mädchen nicht ungewohnt sein, und<,> wie ich nach einiger Zeit bemerke<,> beschließt sie Gnade über mir walten zu lassen. Sie beginnt damit, als mein Nachbar seine R Zeche berichtigen will<,> in Verwirrung zu gerathen und gar nicht addiren zu können. Er ist ein alter Sumpf und Mitglied des Vereins zur Unterbringung entlassener Sträflinge. Mit denen, die sie hätten auswandern lassen, hätten sie recht schöne Resultate erzielt, so erzählt er einem Bekannten. Ein junger Mann und ein junges Mädchen seien zur nämlichen Zeit hier in München entlassen worden und zusammen [127] ausgewandert. Sie hätten sich im Zuchthaus schon kennen gelernt. In New York hätten sie sich ~~dann~~ geheirathet und seien jetzt wohlhabende Leute. Weniger gute Resultate weisen diejenigen auf<,> die hier bleiben. In Heidhausen hat der Verein sein Bewahrungshaus, in dem sie nach ihrer Entlassung acht Tage vollkommen freie Station und Unterhalt haben mit der Bedingung Abends acht Uhr zu Hause zu sein. Sobald sie Arbeit gefunden<,> dürfen sie bis neun Uhr ausbleiben. Freie Wohnung haben sie dort drei Wochen lang. Plötzlich bekommt der alte Sumpf einen Stickschustenanfall<,> der verräth<,> daß er die ganze Lunge voll Sputum hat. Er bekommt einen krebsrothen Kopf und weiß sich kaum mehr zu helfen<,> da sich der Anfall mehrmals wiederholt<,> bricht er möglichst rasch auf, es sei ihm zu dunstig hier, empfiehlt sich und geht. Die Kellnerin findet seinen Krug noch zur Hälfte voll und fragt mich<,> ob der Herr schon gegangen. Ich entgegne, er habe ihr ja seine Schuldigkeit entrichtet und fühle dann plötzlich<,> daß die Frage ja nichts als Gnade mir gegenüber war. Dann seh ich<,> wie sie am Büffett den Inhalt aus dem Krüge des alten Phtysikers in ihr eigenes Krügel gießt. Sie ~~hat~~ scheint überhaupt einen kräftigen Zug [128] zu haben. Es vergehen kaum zwei Minuten<,> ohne daß sie ihr Krügel für einige Zeit ansetzt. Doch berührt mich dieser Umstand nicht unangenehm. Er gestaltet die Verhältnisse behaglicher. Er tilgt die ~~Tragik~~ Sentimentalität. Es drängen | sich keine abstrakten Gespenster zwischen meinen Blick und die bewundernswürthe Büste. Ob diese Büste wol ~~ganz~~ echt ist. Ich wende mich mit einer Grimasse von diesem Gedanken weg. Allerdings wenn sie echt ist<,> dann muß sie anbetungswürdig sein. Besonders oben her ist sie so prachtvoll gewölbt wie die Aya Sophia. Ich bestelle mir noch eine halbe Maß und das Mädchen bringt mir eine ganze. Es scheint das so ihre Art zu sein. Bei dem alten<,> entschlossenen Sträflingsvereinsmitglied hat sie's gerade so gemacht. Ich fordere sie auf mitzutrinken. Sie trinke den Schaum nicht gern. Aber sie läßt Gnade für Recht ergehn. Ihr Gesicht ist übrigens trotz seiner Schönheit nicht mehr blühend. Ich schätz es etwa auf sechsundzwanzig. Ihr Name ist Fanny, ein echter Nixenname. Was ist Waltraute, Woglinde ect. gegen den Namen Fanny. Fanny hat etwas durchaus concretes und doch feines, etwas naturalistisches; es bezeichnet ein schlankes ~~flinkes~~<,> schnellfüßiges junges Reh in sonnenbestrahlter Waldlichtung und charakterisirt dasselbe ~~doch~~ zugleich als Delica- [129] tesse. Fanny ist ein Kind und wird ihrer Lebtag eins bleiben. ~~und~~ Das dabei doch überall<,> wo es gilt<,> mit überraschender Wärme das Weib representirt. Fanny ist stets fort (so während) entweder munter oder launenhaft. Sie ist nicht heißblütig aber sinnlich. Wer sie in den Armen hält, der fürchtet unzüchtig zu werden. Es ist Einem zu Muth<,> als befruchte man seinen eigenen Leib. Dabei schwebt man in fortwährender Besorgniß, die schönen üppigen Glieder wären Zauberspuk und möchten mit eins in's Nichts zerfließen. Im

Kletzengarten treffe ich Welti in Gesellschaft von Hahn und einigen mir unbekanntem Herren. Mattäi ist nicht gekommen. Er erzählt<, > daß das Orchester hier besser sei als in Berlin, daß aber in Berlin das Schauspiel besser sei. Die neue Shakespearinscenirung hat ihm ebenso wenig gefallen wie dem Photographen Hahn. Beide erklären, das sei garnichts, ohne die geringsten Gründe aufzuführen. Den Hofnarr von Bonn findet er zu winselnd. Ich bemerke<, > daß der Narr gepeitscht würde, worauf er mir nichts zu entgegnen weiß<, > ohne sich indessen in seiner Ansicht beirren zu lassen. Hahn frag ich nach dem Kunsthändler Weyer aus Leipzig, den er nicht zu kennen vorgiebt. Er meint<, > der habe mir gewiß recht viel schlimmes über ihn erzählt. [130] Nach Mitternacht kommt auch noch Benat hereinstolzirt<, > dem Welti wiederum erzählt<, > daß das Schauspiel in Berlin besser, das Orchester aber schlechter sei. Die Schuld daran sei, daß die Leute unter Kaiser Wilhelm I soviel Ballet hätten spielen müssen. Betz sei noch immer ein vorzüglicher Sänger. Man wisse ja, mit welcher objectiver Ruhe er, Welti, bei der Aufführung über dem Kunstwerk stehe, aber als Betz den Eremiten im Freischütz gesungen, habe er beinahe Thränen vergossen. Benat hält sich sehr ruhig trotz der langen Trennung. Schließlich bemerkt <er>, es sei ganz so, als wäre er, Welti, nie fort gewesen. Es ist auch in der That so. Was Wunder. Über die Grenzen des Kneiptisches hinaus ist ihre Freundschaft ja doch nie gegangen. Auf dem Heimweg theilt mir Welti mit<, > daß mich die Herzog auf morgen fünf Uhr zum Thee bitten lasse. Das Kletzenbier hat ihm Sodbrennen gemacht. Da ich kein Natron besitze<, > geb ich ihm Salzsäure zu trinken. In Folge dessen wird das Sodbrennen so stark<, > daß er sich kaum zu helfen weiß. Ich geleite ihn in seine Kammer hinüber und unterhalte ihn<, > während er sich entkleidet. Beim Hemde angelangt glaubt er an seinem Gesäß einen Forunkel zu spüren. Ich [131] nehme die Stelle sofort in Augenschein und gebe ihm die Versicherung, daß es lediglich ein Flohstich ist<, > worauf er sich dann zu Ruhe legt. Besonders habe er lachen müssen über die Thatsache<, > daß Munker in Verlegenheit gerathen<, > als ich ihm gestanden, daß ich mich dramatisch beschäftige. Was die Kaula's anlange<, > so sei Munker mit der Tochter so gut wie verlobt. Munker sei übrigens nicht so schlimm wie ich ihn mir denke. Er sei sogar im Stande ganz uneigennützig zu handeln. Ich wünsche ihm gute Nacht und kann in meiner Stube angelangt nicht umhin über die Salzsäurekur zu lachen. Ich schlafe ausnehmend schlecht.

27. Gegen neun kommt Welti herüber. Da mir noch sämtliches Bier von Gestern im Magen schwabbelt<, > bleib ich ~~hi~~ im Bett und schlafe<, > nachdem sich Welti einen Cacao gekoch<t> und entfernt hat<, > ~~nœch~~ bis gegen eins. Dann steh ich mühsam auf<, > gehe möglichst vorsichtig zum Essen, darauf zum Barbier, dann in's Café und schließlich nach Hause<, > um Toilette zu machen. Den ganzen Tag über hat es in Strömen geregnet. Gegen Abend heitert sich der Himmel ein wenig auf. Um fünf geh ich nach Schwabing, ängstlich besorgt<, > nicht zu früh und in Folge dieser Besorgniß [132] hinwiederum auch nicht zu spät zu kommen. Frl. Herzog II nimmt mich in Empfang, freut sich mich wiederzusehen, bedauert mich das letzte Mal nicht gesehn zu haben und entschuldigt sich<, > daß sie mich bis jetzt noch | nicht zu Thee gebeten. Im Salon treff ich Mathäi und Welti ~~einan~~ neben einandersitzend. Bei ~~erstem~~ Mattäi <!> entschuldige ich mich sofort für den Fall<, > daß mein Billet gestern ein wenig verworren, wie ich mich ausdrücke<, > ausgefallen. Mathäi hat nur einen Augenblick Zeit, da ~~auf~~ um 6 eine Dame auf ihn am Theater wartet. Die Herzog ist noch nicht da. Sie ist bei der Blank zum Kaffee geladen. Philax liegt unterm Tisch und hat ~~den Vorzug xxx~~ das Verdienst verschiedene Mal dem Gespräch als Rettungsbalken zu dienen. Mathäi und Welti stecken bereits abgrundtief in einem literarischen Gespräch. Für das normale Auge sind sie längst außer Sehweite gerückt. Ich halte mich daher an Frl. Herzog II, indem ich so nach der andern Seite nichts zu verderben gewiß bin. Frl. Herzog zwei spricht<, > als ob sie das Maul voll Brei hätte. Dabei spricht sie ziemlich viel und macht auf mich den Eindruck einer sehr dummen Person. Was sie ihrer Zeit auf der Bühne hat suchen wollen, wird mir immer unbegreiflicher. Ich spreche von der „Macht der Finsterniß“, [133] worauf sie mich fragt, ob das die Geschichte sei<, > wo der Held im Anfang einen Selbstmord

begehe. Sie meint nämlich Raskolnikov. Da die Herzog noch immer nicht kommen will, erhebt sich schließlich Matthäi und, er dürfe die Dame nicht länger warten lassen. Welti beredet ihn, ~~wied~~ sofort wiederzukommen<,> was er auch verspricht. Ich habe nur einmal das Wort an ihn gerichtet mit der Frage, ob er vielleicht die Macht der Finsternis kenne. Er versichert mich, er kenne sie recht gut, aber ob das vielleicht ein Drama oder was derart sei. Nachdem er fort ist<,> kommt das Gespräch auf die Kunstaussstellung speciell auf ein großes Bild von Jokisch<,> auf dem eine Märtyrerin mit gefesselten Händen nackt am Meeresstrand liegt, Kopf und Füße nach vorn gestreckt<,> so daß das in den Hintergrund gerückte Hintertheil hoch erhoben erscheint. An diesem Hintertheil hat sich Welti gestoßen. Er giebt sich nun die erdenklichste Mühe<,> das Warum dieser Thatsache der Frl. Herzog II klar zu machen, die ihrerseits die allerbanalsten Phrasen ins Feld führt. Sie ist nämlich in ~~den~~ Künstler Jakisch <!> verliebt. Vor Jahren war er ihr und ihrer Schwester Zimmernachbar. Er liebt natürlich die Schwester, aber da diese ihn abweist<,> hat sich nun deren [134] Schwester in ihn verliebt, die er wiederum nicht liebt. Die Herzog hat übrigens ~~zwei~~ seiner Zeit zwei Bilder bei ihm malen lassen per Stück zu Mk. 500 - <,> die heute noch in ihrem Salon hängen. Welti beginnt schon ausdrücklich über Hunger zu klagen<,> als die Gartenpforte klingt. Zwei Stimmen werden vernehmbar. Die eine ist die der Weckerlin, die die Herzog herbegleitet. Trotz des strömenden Regens begleitet die Herzog sie noch um einige hundert Schritte zurück. Dann begleitet die Weckerlin die Herzog wieder bis zur Gartenpfort. Die Glocke klingt zum zweiten Mal. Darauf wird Abschied genommen, wobei natürlich ununterbrochen Beide zugleich sprechen. Bald darauf tritt die Herzog in den kleinen Salon in einem sehr geschmackvollen schwarzen Spitzenkleid mit einigen Goldposamenten. Der Kaffeeklatsch hat sie in eine gehobene Stimmung versetzt. Sie tritt mit einer gewissen Selbstverständlichkeit herein, lediglich gradausblickend, als daure die innere Inspiration noch fort und läßt sich von Welti und beiden Schwestern Hut und Mantille abnehmen. Schließlich wirft sie sich in einem Zustand äußerster Seligkeit aufs Sopha. Nein was die Weckerlin geschimpft hätte, über die Dreßler geschimpft hätte. Und dann [135] in ihren Ausdrücken! Vorige Woche sei die Dreßler vollkommen berauscht in die Klavierprobe gekommen. Levi habe gesagt<,> er sei nicht da<,> um sich zum Narren zu machen. O sie trinke eben! Sie trinke<,> um sich Muth zu verschaffen. Und über den Schampagner sei sie bereits hinaus. Sie sei schon beim Schnaps angelangt. Welti<,> der sich mit einiger weitläufiger Bemühung bei ihrem Eintritt einen Begrüßungskuß verschafft hat, behauptet die Dreßler heute begrüßt zu haben. „Du wirst doch nicht!“ fällt ihm die Herzog ein. Er ist ihr begegnet, hätte sie um ein Haar angesprochen, ist dann aber doch vorbei gegangen<,> nachdem er sie höflich begrüßt. Die Geschichte mit dem Schnaps erzählt die Herzog mit einer Wonne, mit der eine junge Frau allenfalls ihrem Gatten verkündet, daß sie sich Mutter fühle. Zuerst hat sie sich recht bequem dazu hingesezt, sich dann vorgeneigt an Weltis Ohr, mehrmals angefangen, bis sich aber offenbar ein klein wenig genirt, bis sie schließlich nur so damit herausplatzte. Man schreitet möglichst rasch zum Thee. Welti behauptet, er sei außerordentlich hungrig vom Anblick all jenen Fleisches in der Jahresausstellung<,> das er nicht genossen habe. Das Gesprächsthema bildet [136] unter anderm Philax, dem für seinen Berliner Aufenthalt heute Morgen ein Maulkorb angemessen wurde. Er habe eine ganz eigenthümliche Physiognomie dazu gemacht. Nun bekomme er noch ein schönes Schellenhalsband. Welti protestirt gegen dasselbe wegen des ununterbrochenen Geklingels. Ich | frage sie, ob sie nicht fürchte<,> daß es den Hund nervös machen könne. Sie meint, daß in dieser Beziehung nichts zu befürchten sei. Matthäi kommt. Er hat sich rasiren lassen und wäre beim Verlassen der Tramba<h>n noch fast der Länge nach in den Koth gefallen. Gelegentlich der Eitelkeit Matkowskys<,> der jedem weiblichen Geschöpf \emptyset einen Blick zuwirft, als wollte er sagen: „Ich condulire, erzählt Matthäi die Geschichte eines Danziger Of<f>iziers. Er erzählt nicht schlecht aber sehr behäbig. Weltis Interesse wird schon nach den ersten Sätzen durch Philax abgelenkt<,> der der Herzog das Kleid beschmutzen soll. Die Herzog meint, er sei ja nicht draußen gewesen. Matthäi

erzählt unentwegt weiter. Ich habe das schon mehrmals an Welti bemerkt<, > daß er in Gesellschaft nicht zuzuhören versteht. Er versteht eben auch nicht zu beobachten. Es mag das aus einander resultieren. Wenn jemand anders längere Zeit spricht<, > wird er ner- [137] vös und sucht dann krampfhaft nach einem Grund<, > der diese Nervosität entschuldigen, d. h. auf sich nehmen soll. Nach genossenem Thee geht man in den Salon zurück<, > wo die Herzog singt. Matthäi meint<, > der kleine Raum drohe von ihrer Stimme gesprengt zu werden, worauf Welti die Thür zum Nebenzimmer und das Fenster im Nebenzimmer öffnet. Mattäi bittet sich Mozarts Wiegen-lied aus<, > zu dem Welti sie begleitet, natürlich nicht ohne zum Dank gerüffelt zu werden. Mir ist das Schmetternde – Schmetternd ist nicht der richtige Ausdruck<, > da ihre Stimme nichts Unangenehmes, trotz ihrer Gewalt kaum etwas Vibrierendes hat – das Gewaltige in der Stimme der Herzog sehr angenehm. Es kommt mir vor wie der Strahl einer Dusche gegenüber einem gewöhnlichen erfrischenden Bad. Schließlich singt sie noch ein Gedicht von ~~Blüthen~~ Stieler und ersucht die Herren ihr eine zweite Strophe dazu zu dichten, da sie es so nicht öffentlich singen können. Beide weisen das Ansinnen mit Verachtung von sich. Ich verspreche mein möglichstes thun zu wollen. Mattäi ruft mir noch eine spöttische Bemerkung zu<, > während er sich empfiehlt<, > vergißt dabei aber Frl Herzog II Lebewohl zu sagen. Nachdem er fort ist<, > zieh ich Welti mit einigen [138] Bemerkungen auf<, > die er mir gegenüber über Heine und Byron gethan. Die Herzog bezeigt mir ihre Freude an dem Scharmützel durch ein aufmunterndes Lächeln. Gegen neun Uhr stecken wir uns jeder eine Cigarillo an und ich begleite Welti zum Theater. Wir sind ein Herz und eine Seele. Er beschreibt mir seine Empfindungen wie <, > als er München wieder gesehen. Wie die verschiedenen Häuser<, > in denen er gewohnt<, > ein historisches Interesse für ihn gewonnen hätten, und wie er beim Wiedersehen in erster Linie daran erinnert worden sei, wie er als ganz naiver Fox (diesen Ausdruck braucht er nicht) mit seinem kleinen Gymnasiastenhütchen, ein Mensch<, > der noch gar nichts gesehen, zum ersten Mal in München eingezogen sei, und wie dann das Theater ein maßgebendes Element in seiner Entwicklung geworden sei. Er geht ins Theater<, > um Frl. Pewni als Waldvogel zu hören. Er muß der Herzog darüber Bericht erstatten. Ich gehe derweil in den Franciscaner und treffe dort Mattäi mit Dr. Buchholz, Theatersekretär und Dramaturg des Münchner Hoftheaters. Die Unterhaltung dreht sich um Dr. Wörner in Amerika und um mir unbekannte Themata. Dann kommt Welti und erzählt wieder<, > daß das Schauspiel in Berlin [139] besser sei als hier, das Orchester dagegen schlechter<, > worauf verschiedene Künstler durchgehechelt werden. Mattäi wendet sich verschiedentlich mir zu und macht mich auf ein kleines Mädchen uns gegenüber aufmerksam, das uns sehr ernst ansieht, aber nachdem sie gemerkt hat, daß sie beobachtet wird, recht bald schon die ersten Ansätze zur Unnatürlichkeit<, > Affectirtheit, zum Posieren zeigt. Ich bin geradezu glücklich über Mattäis Liebenswürdigkeit und sein physiognomisches Interesse. Ich mäßige meine Begeisterung<, > um ihn nicht stutzig zu machen. Welti und Buchholz traktieren derweil eine neue Göthe-Ausgabe von Erich Schmidt. Gegen Elf muß Mattäi wieder am Theater sein. Man trennt sich und Welti und ich begeben uns in den Kletzengarten<, > wo uns die Musiker mit aller erdenklichen Herzlichkeit empfangen. In erster Linie Kutschenreuter und Scherzer, dann Olgärtner, Lehner<, > Rauffler und Brunner. Diejenigen<, > die Welti suchte, nämlich Benat und Sander<, > lassen sich zwar nicht blicken. Aber die Stimmung ist dessen ungeachtet sehr animirt. Kutschenreuter erlaubt sich sogar aufs Wohl von Weltis Braut zu trinken, wovon aber Welti keine Notiz nimmt. Einer solchen Intimität scheint ihm [140] Kutschenreuter denn doch trotz aller Herzlichkeit nicht würdig zu sein. Dagegen erzählt er wieder<, > daß in Berlin das Schauspiel besser, dagegen das Orchester schlechter sei, was daher komme, weil die Musiker unter dem alten Kaiser so viel Ballet hätten spielen müssen und weil Abend für Abend Oper sei. Darauf wird auf die hiesigen Kapellmeister, auf die abwesenden Colle- | gen, auf den März, auf Baireut<, > auf die Cosima und den Siegfried geschimpft, und gegen 12 Uhr geht man mit den besten Wünschen für die Zukunft und manchem kräftigen Händedruck auseinander. Welti scheint

~~über~~ sich durch Benats Ausbleiben nicht einmal so düpirt zu fühlen, wie ich vermuthete. Vor der Hausthür fragt er mich ~~ob~~ nach Natron und läßt auf meine Erwiderung, ich hätte eine ganze Düte oben, etwas von rücksichtsvoll fallen, was ich ausdrücklich auf einen Fiaker beziehe<,> der über der Straße hält. Auf meiner Stube koche ich ihm noch einen Cacao, wobei von unten geklopft wird. Ich greife unverzüglich zu meinem Stock und klopfe wieder. Welti geht<,> um sich schlafen zu legen. Ich befinde mich in sehr großer Erregung und gehe daher noch einige Zeit auf und ab.

[141] 28. Da mich Welti noch im Bett findet<,> geht er ins Café Minerva, um nicht so viel Zeit zu verlieren. Ich schlafe bis halb zwölf und treffe ihn, wie ich vom Café komme<,> mit Sack und Pack vor meiner Hausthür. Die Herzog habe doch darauf bestanden<,> daß er mit ihr reist, schon um des Philax willen. Es möchte dies oder das passiren und dann sei sie mit dem Hund allein. Vorher wolle er aber noch ein gutes Glas Münchner trinken und so gehen wir ~~in den deutschen Kaiser~~ in das Deutsche Haus. Ich habe noch stets die Bemerkung gemacht, daß man sich, wenn man auf längere Zeit auseinandergeht und sich deshalb vermuthlich sehr viel zu sagen haben sollte<,> meistens nichts zu sagen weiß. Ein Glück wenn man wenigstens nicht genöthigt ist dem Augenblick angemessen zu sprechen, sondern den Abschied als etwas nunmehr selbstverständliches stillschweigend übergehen darf. Das ist dann auch im deutschen Haus der Fall. Wir sprechen von der Baste und ihrer Gesellschafterin, bis mir Welti schließlich doch noch versichert<,> daß ihm ein Brief von mir stets willkommen sein werde, daß ich darum dann und wann was von mir hören lassen soll, indem ich ja doch immer noch me<h>r Zeit übrig habe als er, der erstens fürs tägliche Brot arbeiten und außerdem noch apporten – ich wisse schon – eben apporten müsse. Er meint nämlich apportiren [142] und hat damit in der That den einzig richtigen Ausdruck gewählt aber mit einer Harmlosigkeit, deren ich auch den Verliebtesten nicht für fähig gehalten hätte. Es scheint das in seiner Bestimmung zu liegen, nicht nur der Mann seiner Frau zu sein sondern geradezu ihr Laufbursche. Er fühlt sich offenbar glücklich in dieser Rolle. Sie ~~dient ihm~~ gereicht ihm in der nämlichen Weise zur Genugthuung wie andern Schwärmern eine Rettung des Geliebten Gegenstandes aus irgend welcher Gefahr mit Aufbietung des eigenen Lebens. Wer hätte geahnt<,> daß sich aus diesem prahlerischen Subjectivisten ein Alteruist dieser Species entfalten werde. Auf dem Bahnhof treffen wir die Fräulein Herzog I II und III, II mit dem Philax auf dem Arm. Welti und ich tragen das Gepäck in's Coupée, in dem ein Herr mit seiner Mutter sitzt. Kaum wird er des Hundes ansichtig<,> so beginnt er zu knurren, meint dann aber<,> man solle seine Mutter fragen. Diese Bemerkung wird aber von allen Betheiligten überhört. Die drei Frl. Herzog schwimmen in Thränen. Welti läßt es sich gleichfalls nicht einfallen ein besänftigendes Wort für den Philax einzulegen. Frl. Herzog II und III und ich verabschieden uns und da sie durch nachkommende Freundinnen noch wieder zum Coupée zurückgeführt werden<,> [143] verabschiede ich mich entgültig. Ich schlenдре langsam meiner Wohnung zu. Auf dem Maximiliansplatz vor dem Göthe-Monument fällt mir ein<,> daß ich Göthe in der letzten Nacht leibhaftig vor mir gesehen. Er war ganz hell gekleidet im Costüm seiner Zeit. Die Figur hatte er vom Schauspieler Matkowsky in Berlin. Ein eigenthümlicher Lichtschimmer ging von seiner Erscheinung aus wie von dem Leichnam Christi auf ~~der~~ Rembrandts Grablegung. Mit einem Mal erinnre ich mich auch<,> daß heute Göthes Geburtstag ist.

29. I. Akt 1. Hälfte revidirt.

30. Damit fertig geworden. Gebummelt.

31. Gebummelt.

[144] September.

1. Ich habe mir gestern fest vorgenommen Dr. Elias aufzusuchen. Hauptsächlich habe ich es dabei auf Mattäi abgesehen. Zum zweiten Act will sich mir um alles in der Welt der

Eingang nicht bieten. Einige Anregung möchte mir daher sehr von Nutzen sein. Ich setze also meinen Cylinder auf und | geh ~~ieh~~ in den Kletzengarten zu Tisch. Dort gesellt sich zu meiner freudigen Überraschung Matthäi zu mir. Gesprächsthema bildet Jungdeutschland, dem er seine Verachtung in den ungeschminktesten Ausdrücken kund giebt. Nachdem wir das Local verlassen<,> frag ich ihn, ob er ins Café gehe. Gewiß, ob ich vielleicht eine Partie Schach spiele? – Ich sei kein Held auf dem Schachbrett. – Er habe vergessen seine Kravatte vorzubinden. Im übrigen sieht er im höchsten Grad proper und solid aus. Auf dem Weg ins Cafe Karlsthor in der Nähe der Synagoge spricht uns ein altes Weib an. Seit drei Stunden laufe sie da herum, die Kinder habe sie auf der Promenade. Ob wir nicht wüßten<,> wo sie was zu essen bekomme, aber bei Israeliten natürlich und nicht zu theuer. Matthäi fragt mich<,> ob ich mitgehe<,> und [145] wir geleiten die Frau in ein jüdisches Restaurant in der Nähe der Löwengrube, wo<,> wie Matthäi mir nachher sagt, wol das beste Essen in ganz München zu haben sei. Die Frau ist aus Krakau und kommt diesen Morgen von Wien gereist mit einem Brief an den hiesigen Rabbiner. Der wird ihr dann die weiteren Weisungen für die Reise geben. Sie ist nämlich mit ihren Kindern auf dem Weg nach Amerika. Matthäi ist wohl noch kurzsichtiger als Tumarkin, obschon er ~~miser~~ nur Gläser No. 5 trägt. Daher sieht er dann aber auch allerhand nicht so z. B. Frl. Herzog II<,> als er draußen Abschied nahm. Das Schachbrett kommt mir unglaublich fremd vor. Ich weiß mich gar nicht zu orientiren. Matthäi mopst sich augenscheinlich über die maßen. Da aber Dr. Bernheim<,> mit dem er gern noch eine Partie gemacht<,> indessen aufgebrochen, so schlägt er mir noch eine vor mit der Bedingung<,> daß er mir nichts nehmen dürfe. Doch stellt es sich bald heraus<,> daß das nicht geht. So schenkt er mir denn seine Königin, worauf ich ihn glücklich besiege. Wir machen eine zweite Partie dieser Art und ich besiege ihn wieder. Darauf begleite ich ihn nach Hause. Zu Dr. Elias ist es jetzt glücklich zu spät. Matthäi fragt mich über Zürcher Verhältnisse aus, ob die Schweiz kein stehendes Militär habe für den Fall<,> daß die Socia- [146] listen die Stadt mal an allen vier Ecken anbrennen. Ich frage ihn, was er sich denn für Vorstellungen von Socialisten mache. Apropos Rembergstraße, erzähle ich<,> daß sich ein Freund von mir aus Liebe zu seiner Wirthin vom Mythen gestürzt. Er finde es unbegreiflich, ~~daß~~ meint Matthäi, wie sich jemand aus Liebe das Leben nehmen könne. Aus Mangel an Geld ja. Aber aus Liebe? – Er spricht bei einer Frau Director vor, bei der er drei Wochen nicht gewesen<,> und ich stürze mich in eine Conditorei<,> um meine Nerven zu beruhigen, genieße dann die Dämmerung im englischen Garten und esse zu Hause Abendbrod. Ich fühle mich sehr ermüdet und schlafe sofort auf dem Sopha ein. Beim Erwachen ist mir zu weihevoll zu Muth<,> als daß ich noch zu Bier gehen möchte. Ich lege mich also zu Bett, obschon es erst zehn vorbei. Seit undenklicher Zeit wol das erste Mal<,> daß ich vor Mitternacht schlafen gehe.

2. Nach Tisch mach ich einen Spaziergang nach der Menterschwaige. Während ich dort hinter meinem Glas Bier sitze<,> kommt eine Gänseherde und bittelt mich mit großer Zudringlichkeit an. Der Hauptcharakterzug der Gans scheint mir „Gottesfürchtig und dreist“ zu sein. Darauf deutet ihre unbefangene Zudringlichkeit<,> mit der sie einem [147] zu Leib rückt, ihre Geschwätzigkeit, ihre Harmlosigkeit. Ob die Gans dümmer ist als andere Vögel<,> wage ich nicht zu entscheiden. Ihr Hang zum Lärm, ihr lautes Wesen erwecken allerdings die Vermuthung. Dann deutet auch ihre Physiognomie darauf hin, die hohe Lage des Auges, die dadurch bedingte niedrige Stirn und der unglaublich flache Schädel. Man setze in ein Menschliches Profil das Auge übermäßig hoch ein und man wird die nämliche Wirkung beobachten. Das Profil der Gans ist übrigens ein griechisches. Karikaturen des griechischen Profils werden stets eine auffallende Ähnlichkeit mit demjenigen der Gans zeigen. Das Profil des Schwanes charakterisirt sich durch den tiefliegenden Schnabelansatz<,> die in folge dessen gewölbtere Stirn und das weit überschattete Auge. Diese Züge verleihen dem Schwan den ernststen sinnigen Ausdruck<,> der sich zu demjenigen des griechischen Profils verhält wie die ~~Kopf~~ Madonnenköpfe Andrea del Sartos zu denjenigen Raphaels. Die Conversation der

Gänse, wenn sie im Kreis herum sitzen, ~~zeigt~~ läßt im großen ganzen auf mehr Vernunft schließen als diejenige einer weiblichen Kaffeegesellschaft. Bei den Gänsen ~~spricht~~ schnattert nämlich immer nur eine, während bei der Kaffeegesellschaft mindestens [148] die Hälfte der Anwesenden das Wort führt. Das Geschnatter der Gans zeigt dabei die verschiedensten ganz ausdrucksvollen Variationen und wird dadurch besonders ~~E~~ | eindringlich, daß sich die Sprecherin meistens an eine einzelne aus der Versammlung wendet, der sie dann eindringlich den Kopf entgegenstreckt. Es läßt daß ohne Mühe darauf schließen<,> daß das Geschnatter nicht lediglich Ausfluß der eigenen Empfindung ist, sondern auch den Zweck verfolgt diese Empfindung jemandem mitzuthemen. Es trägt<,> wenn man genau zusieht<,> einen ausgesprochen agitatorischen Charakter. Erst wenn durch irgend einen störenden Zwischenfall die Aufregung gesteigert wird<,> schnattern auch die Gänse in Corpore. Hinter dem Haus ~~ersehen~~ ertönt plötzlich das laute Geschrei einer Gans, worauf alle Anwesenden die Köpfe zusammenstecken und ~~auf-s-eiff~~ drauf los schnattern. Mit einem Mal erheben sich alle wie auf ein gegebenes Losungswort, brechen in ein herzerreißendes Geschrei aus, schlagen mit den Flügeln, ordnen sich im Gänsemarsch und eilen so rasch wie möglich auf den Ort zu, von dem aus das Geschrei erscholl. So laut das Geschrei einer Gänseherde aber auch sein mag, auf [149] den Zischlaut Pst! verstummt es augenblicklich. Dieses Pst scheint in der That mehr physiologisch auf die Organe zu wirken<,> als daß sein Erfolg auf Convenienz beruhte. Ich denke dabei an den Stud. med. Gehring im Spital, der Tag und Nacht in bewußtloser Lethargie lag und beim Athmen unaufhörlich stöhnte. Während er auf Vorstellungen und Ermahnungen zu Gunsten der Nachtruhe nicht im geringsten mehr reagierte, stellte sich sein Gestöhn doch augenblicklich ein, sobald jemand Pst rief. Die Kellnerin reicht den Gänsen Brodbrocken dar und bemerkt dabei, daß das weibliche Mitglied der Gesellschaft ihr dieselben ganz zart aus der Hand pickt<,> während die männlichen nur so drauflosfahren. Das sei halt eine Dame<,> sagt sie. Diese Dame ~~zeigt~~ trägt sehr sinnreich und bezeichnend den Namen Gretchen. Die übrigen titulirt die Kellnerin per Grobiane wie der Wärter im Berliner zoologischen Garten den Königstiger. Bei herrlicher Abendstimmung geh ich nach Großhesselohe und fahre per ~~Tram~~ Bahn nach München, schlendere die neuhauser Straße entlang und falle schließlich in 's Münchner Kindle. Das Local ist ziemlich leer und das Publicum wenig animirt. Ich setze mich direct vor die Bühne und habe Gelegenheit<,> mich [150] in aller Ruhe an den hübschen Beinen von Frl. Scholz erfreuen zu können. Zu Hause angekommen wasch ich mich von oben bis unten, wobei das Wasser ~~in der Lavoire~~ die Farbe von Salvatorbier annimmt.

3. Die ganze Nacht über werd' ich von Wanzen gepeinigt und als sich die Thierchen gegen Morgen in ihre Verstecke zurückziehen<,> fängt im Nebenzimmer der Tischler an den neuen Boden zu legen. So steh ich ziehmlich mißmuthig auf, zumahl es ~~draußen~~ unerträglich heiß ist. Nachdem ich im Schweiß meines Angesichtes Mittagsbrod gegessen<,> geh ich in die Gallerie Schack, wo mich besonders die geistreichen Compositionen von Genelli interessiren. Ein kühner Naturalismus liegt in diesen ungenirten Nymphen<,> in diesen etwas dämonisch buckligen Amoretten. Zudem ist alles behaglich und legt Zeugniß von vollkommener Geistesfreiheit ab. Die Venezia von Tintoretto hatt ich mir im Laufe der Jahre bedeutend anziehender gedacht. Ihr Leib entspricht allerdings ~~durchaus~~ meiner Erinnerung. Dagegen find ich ihre Züge in einer Weise gealtert<,> als wären die Jahre Lustra gewesen. Lange <Zeit> verbring ich vor der heiligen Madonna von Andrea del Sarto. Das ist wirklich ein Mädchen<,> dem der heilige Geist auf der Stirne leuchtet. Das wäre ~~durchaus~~ mein Geschmack. Der kluge Ernst in diesen Zügen wäre mir zehntausendmal lieber als [151] die Liebe in denjenigen der Sixtinischen. So wie diese heilige Jungfrau denk ich mir Anna Launhardt. Wär ich Andrea del Sarto<,> ich hätte das Mädchen Medizin studiren lassen. Vor Titians Lavinia genir ich mich ein wenig. Ich sehe sie zuerst nur verstohlen von der Seite an, aber sie gefällt mir. Ich fürchte nur<,> sie könnte heraustreten. Beim Verlassen der Gallerie seh ich einen ~~älteren Herrn~~ Dame mit einem noch älteren ~~Dame~~ Herrn die Treppe aus dem

Schwindsaal herunterkommen. Die Dame sagt<,> indem sie zur Rechten auf die Schöpfung des Menschen von Michel Angelo deutet: „Ist das Adam? – Der ist viel zu jung für Adam. Adam sieht älter aus.“ – Der Herr<,> der bereits um ein Gemälde weiter ist, entgegnet ihr: „Sieh, da ist der Alarich, wie sie ihn da in das Senkloch hinunterlassen.“ Die Dame hat indessen das Fremdenbuch auf dem Tisch liegen sehn und ~~bemerk~~ fragt etwas wegwerfend: „Willst du dich nicht ~~eben~~ einschreiben?“ – Im Garten der Glyptotek find ich endlich den ersten Ansatz zum zweiten und dritten Akt. Auf einer Bank an der Maximiliansstraße spinn ich den Faden weiter. Gehe zum Abendbrod nach Haus und kehre in’s Café Roth zurück<,> wo ich [152] den Faden wieder aufnehme.

4. Nach Tisch geh ich bei bedecktem Himmel in die Isarauen<,> aufs eifrigste mit E beschäftigt, werde aber gegen sechs von einem schweren Gewitter | überrascht ~~und~~ <,> stürze mich in eine Conditorei und aus dieser gegen sieben ins Gärtnertheater. Man giebt Die Glocken von Cornville. Die Operette behandelt einen lieblich romantischen Stoff in reizenden leichten Melodien. Ich erinnere mich noch wie heute<,> wie Schaffner vor 10 Jahren davon entzückt war<,> als er sie im Schachen in Aarau auf einer Schmiere gesehen. Frl. Meininger mit ihren tiefdunkeln Augen und ihrem griechischen Profil ist eine ganz passable Soubrette, besonders von vorne gesehen. Im Profil häng<t> die Nasenspitze über und wird<,> wenn sie lacht, einwärts gezogen. Die Jüdin ist dann nicht mehr zu verkennen. Was mir an Frl. Meininger besonders gefällt<,> ist die graziöse Art<,> wie sie ihre Füßchen setzt. Als Germaine trägt sie eine enganliegende Taille und ein ~~en~~ halblanges blaues Röckchen<,> das ihr bis zur Mitte der Wade reicht. Diese Wade ist aber eher zierlich als üppig, vielleicht deshalb weil sie in einem schwarzen Strumpf steckt. Schwarze und rothe Trico<t>s lassen die Beine dünner erscheinen als sie sind, während [153] blaue<,> weiße und Fleischfarbene das Gegentheil bewirken. Übrigens würd es einen unangenehmen Eindruck machen, wenn unter dieser Schlanken Taille sich zwei corpulente Waden zeigen wollten. Singen kann die Meininger nicht, sie ist keine Nachtigall. Aber sie ist eine Lerche, sie zwitschert ganz hübsch und ihre Stimme wird in keiner Lage unangenehm. Bis zwölf im Franciscaner.

5. Die Fünf scheint mir Ä<h>nlichkeit zu besitzen mit dem Schauspieler Davideit. Ich weiß nicht recht warum; ob Davideit überhaupt mit einer 5 Ähnlichkeit hat? Es scheint nicht der Fall zu sein. Denn diese 5 erinnert mich, wenn ich sie mit etwas vergleichen will<,> an einen alten Pharao. Und diese an Hammi. Die letzte Nacht träumte mir wieder von Papa. Er war so bescheiden in seinen Ansprüchen. Der Dinge, die seit seinem Tode geschehn, that er mit keiner Sylbe Erwähnung. Er wünschte nur<,> daß man ihn die paar Jahre noch in Ruhe leben lasse. Etwas Gespensterhaftes hatte er freilich an sich, zumal in der ängstlich scheuen Art<,> mit der er seine Bitte flüsterte. Er schien zu fürchten, wenn Andere dazu kämen, daß sie ihn fortjagen möchten. Er stand mitten zwischen seinen Alterthümern, im Mittelzimmer der äußeren Flucht, [154] dort wo zu seinen Lebzeiten der große Tisch mit den Rüstungen, Geweihen und das Regal mit den türkischen Flinten aufgeschlagen war. Und jetzt erinnere ich auch deutlich<,> wie alles vor sich ging. Ich stand dem Fenster gegenüber am Tisch und kramte zwischen den Helmen herum. Da trat er in einem leichtem schwarzen Rock, überhaupt in etwas legèrer Toilette in seiner gewohnten elastischen Gangart hastig aus der Thür zur Rechten ~~und~~ , that nur wenige Schritte ins Zimmer und sah sich ängstlich nach beiden Thüren um. Darauf warf er mir einen so flehentlichen Blick zu<,> daß es mir die Kehle zuschnürte. Und doch ~~ging~~ bin ich ihm nicht einmal entgegengegangen. Ich wußte nicht<,> was ich thun sollte. – Ein eigenthümliches Einsiedlerleben das ich jetzt führe. Seit Sonntag hab ich wieder mit keinem Menschen ein Wort gesprochen und werde wohl auch vor Sonntag keine Gelegenheit ~~wieder~~ dazu finden. Aber ich habe mich schon daran gewöhnt. Ich dürste nicht mehr so nach Menschen wie in den ersten Wochen meines Hierseins. Thatsächlich bin ich auch meistentheils in erregtester Unterhaltung mit irgend einem Bekannten begriffen. Gestern Abend auf dem Weg aus dem Theater unterhielt ich mich mit Schaffner. [155] Ich bot alles auf, um die alte ~~herzi~~ Vertrauensseligkeit zwischen uns wieder aufleben zu lassen. Ich sprach

Schweizerdeutsch. So saßen wir wol eine halbe Stunde im Rathskeller in der Nische, in der ich vor vier Jahren mit Welti den Abschiedstrunk eingenommen. Täglich fast verkehr ich einige Stunden mit Thomar; aber wir streiten nie<, > wie wir es doch so häufig gethan. Wir sind immer ein Herz und eine Seele und lachen mit einer gewissen Rührung über unsere Witze. Vor einigen Tagen declamiert ich ihm Henckells Ausnahmegesetz mit Henckellscher Betonung vor. Er wieherte vor ~~Lachen~~ Vergnügen, klatschte in die Hände, corrigirte mich stellenweise in seiner Barocken Art und seine großen Augen wurden rothgerändert und füllten sich mit Thränen. Als wir uns nach meinen Triumphen zum ersten Mal wiedersahen, ging ich ihn sofort um eine Gefälligkeit an. Er hätt es sonst nicht über's Herz gebracht in der alten Art mit mir zu verkehren. Er hätte gesucht und gesucht<, > bis er ein Anzeichen dafür gefunden hätte, daß ich nicht mehr der nämliche sei wie vor meinem Siege. Daraufhin würde er sich mit Bedauern aber und mit einem unüberwindlichen Ekelgefühl von mir abgewandt haben, selbst auch dann<, > wenn er ganz und gar auf meinen Umgang [156] wäre angewiesen gewesen. So selig und herzlich ich mit Thomar verkehre, so kritisch gestaltet sich indeß mein ~~Verkehr~~ Umgang mit Matthäi. So oft ich seit Sonntag mit ihm zusammengetroffen, jedesmal wurde das nämliche Thema wieder aufgenommen und jedesmal gerieth ich trotz meiner <Vorbehalte?> in Wärme und Begeisterung. Ich exemplifizierte ihn gegenüber mit Welti. Überhaupt muß Welti ziemlich viel herhalten. Ich hege nun bald das<, > was Thomar die stille Wuth nennt gegen ihn. Matthäi bleibt immer der nämliche kühle ernste Mensch. Heute Mittag traf ich ihn auf einer Bank unter den Bäumen der alten Pinakotek. Während des Gesprächs wagt ich einen Witz loszulassen, aber er glitt an ihm ab wie Wasser an einer Erzstatue. Nicht die flüchtigste Spur ließ <, > die er zurückließ. Das Fiasko mag seinen Grund freilich auch in der servilen Befangenheit haben, mit der ich das Experiment durchgeführt. Gestern Morgen gegen drei saß ich mit Assessor Pariser und noch Einem auf dem HBK und schlug Pariser vor mit mir zu wetten, daß ich, respective daß ich nicht binnen sechs Wochen Matthäis intimster Freund sein werde. Nur dürfe er vor Ablauf der Frist mich bei Matthäi nicht verrathen. Nachher ~~ka~~ möge er sagen<, > was er wolle, indem ich<, > falls ich die Wette gewonnen<, > vermuthlich auch diesen Streich würde pariren [157] können. Inzwischen beschäftige ich mich hin und wieder noch aufs angelegentlichste mit der Erziehung meiner Tochter. So viel steht jetzt bei mir fest, so hoch ich in den letzten Jahren das Leben in einer großen Stadt anschlug, wenn ich mich einmal irgendwo festsetze, sei es mit Familie oder als Einsiedler oder als Ali Baba Pascha von Janina, so wird es auf dem Land geschehen, am liebsten in der Schweiz, am liebsten im schönen Aargau, am liebsten auf Lenzburg<, > aber da das nun doch höchst wahrscheinlich nicht gehen wird, Lenzburg gegenüber auf Wildenstein. Wildegg ist mir ein sehr unsympathisches Nest. Dagegen möchte ich leben und sterben auf Wildenstein<, > sterben speciell auf der breiten<, > mit Kies belegten Terrasse nach Westen hin angesichts der Untergehenden Sonne, der blauen duftigen Jurakette und der silbern aus dem Thal heraufschimmernden Aare. Da fände ich alles<, > was das Leben behaglich macht<, > und vor allen Dingen Raum, viel Raum und eine geradezu Elyische Ruhe. Da könnten meine Kinder sich tummeln<, > wie wir es dereinst gethan, im Feldheimer, im Kastler Thal, unten auf der breiten Wiese, wo wir mit den Drummond einst Fußball spielten, würden sie Drachen steigen lassen. Und im Winter ließ ich ihnen in einer ~~ge~~ der weiten Keme- [158] naten des Schlosses eine Bühne errichten, auf der sie alles<, > was ihnen die Phantasie gebiert<, > verwirklichen könnten. Genau genommen wünscht' ich mir aber nur eine Tochter. Über ihren Namen habe ich schon nachgedacht<, > aber noch keinen gefunden. Ich für meinen Theil würde sie zweifelsohne Mati nennen. Daß sie klug ist<, > versteht sich ~~von selbst~~. Vor allem aber muß sie schön sein wie ihr Urbild, ihre Tante. Wenn diese Tante mal zu Besuch kommt<, > wird ihr die Ähnlichkeit nicht auffallen<, > aber das Kind wird ~~ih~~ nach ihrem Geschmack sein und mich wird es so mit doppeltem Stolz erfüllen. Mati soll nicht aufwachsen wie eine Heiderose. Mati soll den Ernst des Lebens so früh als möglich kennen lernen<, > aber ohne die Frische der Jugend darüber im geringsten ~~zu~~ einbüßen zu müssen. Sie soll nicht ärmer sondern reicher

werden als andere Mädchen. Ich werde sie zu den Armen von Feldheim <!> schicken<,> über deren Verhältnisse sie mir rapportiren muß<,> und ich werde ihr Meine Habe zur Vertheilung übergeben. Ich werde sie so früh als möglich daran gewöhnen mir vorzulesen<,> gleichviel ob sie ~~verst~~ das Gelesene versteht oder nicht. Sie muß sich durchaus als nur als Mittel zum Zweck fühlen. Das eigene Interesse wird dadurch umso ernster geweckt [159] werden. Ich werde sie nicht Klavier lernen lassen, wohl aber Mandoline, auf der sie an den langen Winterabenden ihrer Mutter Gesang oder auch ihren eigenen begleitet. Kurz, ich werde sie soviel als nur möglich dazu anhalten ihren Mitmenschen zur Freude zu leben, so wird ihr die frohste Jugend ~~zu theil~~ beschert sein, die einem Menschenkinde zu theil werden kann, besonders reich und froh in der Erinnerung; und das ist doch schließlich die Hauptsache. Und vom ersten Erwachen ihres Bewußtseins an wird sich, losgelöst von uns allen, selbstständig wie ein Gott, das eigene Seelenleben in ihr entfalten<,> selbstherrliche, kindlich phantastische <!> Combinationen aus den Elementen der Wirklichkeit, ein unschuldig harmloser Reichthum, der dennoch mit den Jahren nicht als eitler Märchen- und Flitterkram spurlos dahinfällt, denn aus seinem Schoß wird sich ~~ent~~ <,> wenn der Körper zur harmonischen Fülle heranreift, wenn die Ansprüche positiver werden, ein ~~tiefer sowohl~~ ~~rei~~ ein mindestens ebenso harmonisch abgeschlossener Ideenkreis gestalten, der die Nachtseiten des Lebens sowohl wie seine Lichtseiten, in sich schließt<,> ohne doch dadurch getrübt oder gar be- | fleckt zu werden. Einen geheimen Herzenswunsch heg ich dabei noch in der Tiefe meiner Seele; aber die Stimmung scheint mir fast zu weihe- [160] voll, um ihn laut werden zu lassen. Und doch ist der Wunsch so harmlos wie das ganze Phantasiegebilde und hat ja vielleicht das Verdienst der ~~ganzen~~ Wanderung als Ausgangspunkt gedient zu haben. Es ist eben die ewige Wiederholung des ~~alten~~ nämlichen alten Themas aber dessen ungeachtet: Ehre, wem Ehre gebühret. Auf jener Terrasse nach Westen hin, auf der Turmzinne, in den Corridoren, im Treppenthurm, im Hof und Garten würd' ich Mati in schwarzem Pagenkostüm einhergehen lassen. Möglich daß das nur zur Folge ~~haben würde~~ hätte, daß sie Veranlassung fände ein wenig mehr auf körperliche Grazie zu ~~sehn~~ halten, als das die Mädchen von heutzutage dank ihren langen Kleidern durch die Bank weg zu thun gewohnt sind. Man muß ihnen nur auf die Füße sehen<,> zumal wenn sie sitzen. Gleitet ~~der~~ das schönheitsdurstige Auge von einem hübschen Gesicht auf ein hübscheres Mieder herab und langt schließlich wonnetrunken bei den Füßen an, so möchte es sich erbrechen, wenn es könnte beim Anblick der nach vorn und nach innen schief gestellten Haxen, den <! die> den nämlichen Abscheu erregen, wie ein altes Paar Schuhe, das ein Betrunkener abends in den Winkel geschleudert. |

T a g e b u c h 1889.6.
[1] S e p t e m b e r.

5. Stoff zu einem Schauspiel: Ein Künstler trotz seiner Armuth unterstützt er ein Modell<,> das dann und wann kommt<,> um ihn anzupumpen. (Maler, Bildhauer) lebt in größtem Elend. Sein Freund explicirt ihm das Axiom, daß es keine verkannten Genies giebt. Dem Mädchen gegenüber, mit dem er seit Jahren zusammenlebt<,> äußert er, so wie es gehe<,> werde er es wol noch Jahre lang aushalten. Aber wenn nun plötzlich das langersehnte Glück eintrete – er stehe nicht dafür<,> daß er nicht wahnsinnig werde. Zum Schluß des ersten Actes tritt das Glück ein. Durch Zufall ist er zu irgendeiner Concurrenz zugelassen und die Kritik hat ihn für unsterblich erklärt. Die Damen aus den höchsten Kreisen streiten sich um die Ehre ihm Modell werden zu dürfen. Im zweiten Act läßt er seiner Prachtliebe freien Lauf. Das Mädchen will ihn verlassen, sie s werde ihm jetzt nur hinderlich sein. Er macht sie zum Mittelpunkt seines Glückes. Es zeigen sich indessen bereits Spuren von Größenwahn. Im letzten Akt kommt dieser [2] Größenwahn gelegenheitlich der Hochzeitsfeierlichkeit zum Ausbruch. Sein letztes Wort ist: Wenn ich nur nicht wahnsinnig werde.

Nach Tisch geh ich in die alte Pinakotek, wo ich indessen meine Aufmerksamkeit hauptsächlich dem Publikum zuwende. Im letzten Saal zur Rechten seh ich ein Mädchen von schlanker Figur und energischen Zügen mit einem Skizzenbuch in eine Ecke gedrückt stehen, offenbar um das gegenüber hängende Bild zu skizzieren. Meine Beobachtung scheint ihr sehr lästig zu sein. Sie ist im Begriff ihr Buch zuzuklappen. Ich entferne mich mit einer gewissen Verehrung und frage mich, ob ein derartiges Sammeln von Erinnerungen mir nicht auch vielleicht möglich wäre. Ich bin gewiß, es würde mir übergroßes Vergnügen gewähren und schließlich wäre doch auch mehr dabei zu lernen als bei dem unablässlichen Wiederholen der nämlichen wesenlosen Schemen, wie ich sie täglich zu Papier bringe. Die Beobachtung, wie das Mädchen ihre Versuche mit einer Art von Keuschheit vor dem Neugierigen verbirgt, giebt mir das Selbstvertrauen in ähnlicher Verlegenheit [3] das nämliche zu thun. Sie muß übrigens vorzügliche Augen haben, da sie sich dem Original so fern postirt. Ich vermuthete in ihr eine Engländerin. Auf meinem Weg durch die niederländischen Kabinete begegne ich wieder zwei Engländerinnen. In ihrer Gesellschaft befindet sich ein Knabe Bengel von etwa fünfzehn Jahren, der sich sehr schlecht hält und in seinen Zügen jeder Jugendfrische entbehrt. Er hat ein stark ausgeprägtes Profil, ohne darum intelligent dreinzuschauen, ist ausnehmend bleich und hat ein müdes, glanz- und ausdrucksloses Auge. Um so anziehender wirken seine Beine auf mich, die in grauen Kniehosen, schwarzen Strümpfen und bequemen, mit Glanzleder Galoschirten Schnürschuhen stecken. Diese beiden Beine leiden unter seiner nachlässigen Körperhaltung nicht im geringsten. Er nimmt keine unförmlichen Schritte, hält die Knie gestreckt und wendet sich gelegentlich auf den Fußspitzen um. Was die Bilder betrifft, scheint huldigt er nicht ganz dem nämlichen Geschmack zu besitzen wie seine Begleiterinnen. In der Vor verschiedenen Gemälden, an denen zuvor jene sie vorbeigehen, als hingen sie gar nicht da, macht er einen längeren Aufenthalt. Die linke Hand hält er ununterbrochen in der Hosentasche haltend. Ich gehe ihm durch die niederländischen Cabinete und durch sämtliche großen Säle nach bis zum Ausgang nach. Darauf wende ich zurück, um womöglich meine Skizzenzeichnerin wieder zu treffen. Ich finde sie im nämlichen Saal auf dem Divan sitzend in starrer Betrachtung eines charaktvollen Männerkopfes versunken. Ich nehme setze mich Rücken gegen Rücken mit ihr auf demselben Divan Platz, wechsele einige stumme Grüße mit Angelika Kaufmann, kehre wende mich um und betrachte meiner Schöne über die Schulter weg die gegenüberliegende Wand. Auf ihrem üppigen dunkelblonden Haar trägt sie sitzt ein sehr geschmackvolles reizendes weißes Hütchen mit senkrecht emporgeschlagenen, in hellblauen Sammet gefaßten Rand. Mit besonderer Andacht versenke ich mich in die überaus ausdrucksvolle Linie ihres Halbprofils, das vom Auge nichts als die langen Wimper sichtbar werden läßt. Aber wie [5] klug und wie ernst springt diese Wimper aus der Contur des Gesichtes hervor! Während ich noch staune und um zu begreifen, hebt sie die linke Hand zum Mund und legt die eingebogenen Finger nicht eben sehr Graziös an die Lippen. Das Große Fenster, durch das der Saal sein Licht empfängt, hat sie ist zur Rechten. Dieses Das Licht somit fällt mit voller Kraft durch die hohle Hand hindurch, die ganze Innenseite beleuchtend und mit einem Mal hundert kleine Schatten werfend ohne. Das ist ein Anblick für die Götter. Die Hand ist nicht übermäßig sonderlich klein, aber ebenso wenig zu auch nicht groß, aber in dieser Haltung und unter dieser Beleuchtung von einem Ausdruck einer Energie, wie ich sie noch selten an Händen zuvor an so jungen Händen noch nicht beobachtet habe. Mehr aber sogar als der ausdrucksvolle Marmorkopf, den sie ihrer Aufmerksamkeit würdigt, fesselt mich wieder sie selbst. Die Falten, die hier Schlagschatten und Reflexe werfen, sind weder nicht die Falten des Alters noch die ungeschönen Falten Zeugen harter Arbeit. Sie sind die Folgen einer ungevollkommen ungezwungenen Haltung, die ihren einzigen maßgebenden Grund in der momentanen innern Stimmung hat. der unverfälschte, uncontrolirte Ausdruck der gehobenen Seelenstimmung. Da wird Kein kleiner Finger wird gestreckt, kein Ringfinger

zart gebogen<,> keine Grazie<,> geschweige denn ein Zugeständniß [6] an die Convention das Hergebrachte. Diese Hand ist als Hand in des Wortes wörtlichster Bedeutung durchgeistigt. Daher ihre überwältigende Schönheit. Der Genuß währt übrigens nicht länger als fünf zwei Sekunden.

6. Ich kaufe mir ein Skizzenbuch, ~~ein B1~~ einen Bleistift N^o 1 und <,> einen Gummi und finde ~~aber~~ beide Pinakoteken geschlossen. Während des Vormittags sollte in der Ludwigskirche eine Trauung stattfinden. Da das Paar den höchsten Ständen angehört<,> versammelt sich eine Menge Volkes. Der Priester steht bereits am Altar, als die Trauung abgesagt wird. Derweil hat sich aber ein kleiner Pintscher, ein ganz reizendes Thierchen<,> sterblich verliebt in die Bella der Frau Mühlberger und läuft derselben bis in die Küche nach. Bella zeigt sich seinen Bewerbungen gegenüber nicht nur unempfindlich sondern pharisäisch gemein. Sie läßt den hübschen Cavalier, der in der größten Aufregung mit hülflos flehendem Blick um sie herumtrippelt<,> wiederholt nahe kommen und schnappt dann unversehens zu. Auf den Pintscher hat das aber nicht den geringsten Einfluß. Nur wird sein Blick noch etwas wehmüthiger. [7] Frau Mühlberger, die ihn aufrichtig bemitleidet, sperrt ihre Bella schließlich in die anstoßende Kammer. Der Pintscher lagert sich auf der Schwelle. Bald aber springt er auf<,> eilt zu Frau Mühlberger<,> die im vorderen Zimmer beschäftigt ist<,> und wirft ihr flehende Blicke zu. Während zweier Stunden läßt er kein Mittel ~~Unv~~ unversucht, schmeichelt, ~~stellt sich auf die~~ macht Männchen, und bellt zuweilen recht indignirt, um Frau Mühlbergers Herz zu rühren. Zwischendurch läuft er jeweilen für wenige Augenblicke zu Bellas Kerkerthür<,> um rasch an den Pfosten zu schiffen, kehrt<t> aber sofort wieder zurück und ~~beginnt~~ nim<m>t seine Bemühungen wieder auf. Schließlich hält es auch Frau Mühlberger nicht mehr aus und beschließt einen neuen Versöhnungsversuch zu wagen. Die gute Frau ist dem Weinen nah. Aber Bella zeigt sich um kein Haar weniger gehässig. Sie drängt sich an ihre Herrin, läßt den unglücklichen Schwerenöther nahekomen und schnappt auf ihn ein. Auf der Straße, sagt Frau Mühlberger<,> hätten seien sie ganz gut mit einander ausgekommen. Bis vor die [8] Hausthür hätten sie miteinander gespielt. Offenbar ist Bella ~~hier~~ erst in den eigenen vier Wänden auf den Eindringlich eifersüchtig geworden, wie die niedliche Jeanette auf ihren Theophil, nachdem sie mit demselben von ihrer Herrin, der gefeierten Miß Oceana<,> entdeckt worden. Frau Mühlberger treibt die Menschlichkeit so weit, daß sie ~~der~~ Bella den Kopf festhält. Aber der Pintscher ist kein Gianettino Doria; ~~die Kraft verläßt ihn~~ es ist ihm nicht möglich, den Gegenstand seiner Liebe zu nothzüchtigen. Er läßt höchst ~~bekümmert~~ tief ~~betrübt~~ traurig die Ohren hängen. O diese Idealisten! – Nach Tisch benachrichtigt man Frau Mühlberger, der Pintscher werde vermuthlich in die Georgienstraße gehören. Sie trägt ihn sofort in das bezeichnete Haus<,> wo man ihn hochbeglückt bewillkommnet und sie ohne auch nur ein Wort des Dankes ziehen läßt. Wenn sie ihr wieder ein Hund ohne Halsband bis in die Stube nachlaufe, so werde sie ihn auf die Polizei tragen, dann müßte die Herrschaft 30 Mark Buße zahlen. – Gegen Abend überkommt mich eine zährliche Sehnsucht nach meiner Laute. Wenn sie noch existirt, werd ich sie [9] mir doch vielleicht auf den Winter kommen lassen.

7. Der erste Ansatz zu einem Zahngeschwür. Ich lege sofort Feigen auf. Nachts um 11 treff ich am Hoftheater mit Pariser zusammen<,> der mich zu Denk führt. Die kupplerische Kellnerin ist durch eine andere ersetzt, die sich in einer bis auf den Boden reichenden Schürze ganz stilvoll ~~zu~~ von den Butzenscheiben des Büfets abhebt. Sie ist zwar etwas lang und mager aber von klassischer Schönheit. Die Unterhaltung ist sehr lebhaft. Pariser erzählt mir von Bayreuth, vom hl. Gral, in den man Capellmeister Levi nicht habe aufnehmen wollen, und fügt<,> indem er mich von unten her ~~furchtsam~~ vorsichtig scheu ansieht, hinzu, es würden eben nur Germanen aufgenommen. Ich klatsche ziemlich viel über die Schwestern der Herzog. Nachdem ich ihn ~~für~~ vor seine Thür geleitet<,> geh ich ins Café Central.

8. Da ich die Nacht über nicht schlafe<, > bleib ich bis halb eins liegen. Meine geschwollne Backe ~~deprimiert mich im höchsten Grad~~ hindert mich einen Gedanken festzuhalten. ~~Ich kann keinen Gedanken fassen~~ Ich schendere durch die Straßen, kaufe mir einige Feigen [10] und einen Taschenspiegel und gelange in der Herzogspitalstraße vor eine Kirche<, > aus der ~~mir entgegen~~ Gesang tönt. ~~In der~~ Auf der Empore werden eben die letzten Sätze ~~einer Messe~~ gesungen. Die Solostimmen sind ~~durchaus~~ nicht schön, indessen scheint die Musik in ihrer würdevollen Gediegenheit | ~~auch nicht besonders spezielle~~ keiner schönen Stimmen zu bedürfen. Da die Mitwirkenden nicht falsch singen<, > so thut die Härte, die Einfachheit ihres Organs, der Wirkung ~~keinen~~ nicht Abbruch. Das Publicum kniet um den Altar Seitenaltar, die Kirche bis ~~zu dem~~ zum hintersten Winkel anfüllend. ~~Ein Priester mit zwei Chorknaben knien vor ihr.~~ Auf diesem dem Seitenaltar ist die Hostie ausgestellt. Der eine Chorknabe mit einem bornirten Schafsgesicht hält die Blicke gesenkt und hebt dann und wann die Hand zum Mund<, > um zu gähnen. Der andere mit ~~feinen~~ feingeschnittenen, äußerst klugen Zügen, richtet seine schönen Augen unverwand<t> empor auf die ~~Madonna~~ Hostie. Nachdem die Messe zu ende wird ~~der Rosenkranz~~ gebetet, wobei wieder der eine der Chorknaben die Augen zur Erde richtet und ~~nicht den geringsten~~ keinen Ausdruck zeigt<, > während der andere mit unverkennbarer An[11]dacht an dem ~~recht~~ kindlichen ~~aussehenden~~ Muttergottesbild hängt ~~und~~ <, > von Zeit zu Zeit kaum merklich den Kopf verneigend. Der Priester ~~zwischen beiden~~ hat eine ~~vollendetes~~ Schusterphysiognomie<, > ~~auf der~~ über der ein ~~ununterbrochen~~ rührseligers Ausdruck des Leiden schwebt. ~~Doch ist auf den ersten Blick zu erkennen, daß das~~ kein mit Mitleid ~~den~~ Leiden um den Heiland Gekreuzigten, sondern Mitleid mit sich selber ist. Ich ~~kann~~ verdenk es ihm nicht. Die Perlen gleiten so langsam unter den Fingern ~~vor als wolle etwas~~ wie Jahrhunderte im Stundenglas der Zeit Ewigkeit. Ich möchte wol wissen, wovon er, indessen seine die Lippen das ewige Ave plappern, träumt, um die Zeit todzuschlagen. Wenn im Krankenhaus die Jungfrau ~~nied~~ zum Abendgebet niederkniete, hatte ich mir ~~auch fast~~ regelmäßig ~~bereits~~ ein anziehendes Thema ~~vergegenwärtigt~~ vorbereitet<, > um mich ~~während des Gebets~~ solange in Gedanken damit beschäftigen zu können. Hatte mich das Gebet überrascht, ~~ohne daß~~ bevor ich Vorkehrung getroffen, so war es ~~ein~~ kein Entrinnen mehr ~~möglich~~. Es liegt eine ~~bannende~~ gedanken verscheuchende Wirkung ~~in dem Geplapper~~ darin. In [12] solchem Fall blieb mir ~~dann~~ nichts übrig als gläubiger Christ zu sein, da das immerhin die Zeit noch ~~mehr~~ besser verkürzte als der ~~Tagtraum~~ geistige Stillstand, den man sonst ~~das ganze~~ während des Gebets ~~über~~ hätte ~~fühlen~~ empfinden müssen. Beim Morgengebet waren sie die Vorsichtsmaßregeln nicht nöthig. da man meist mit gefalteten Händen, den Thermometer unter dem Arm, ~~ruhig~~ weiterschlieft, bis der Kaffee ~~am Bett gebracht wurde~~ auf dem Nachttisch stand. Ich schendere mehrmals die Maximilianstraße auf und nieder und gehe zum Abendbrod nach Haus. Ich habe ganz respectable Zahnschmerzen und fühle mich auch sonst ~~nicht~~ unwohl. Ich gehe in's Caffee Roth und leere Maß auf Maß<, > bis die Schmerzen nachlassen. Nach Mitternacht kehre ich noch im Caffee Central ~~auf ein Stündchen ein.~~ In der Amalienstraße ~~seh' ich~~ betrachte ich mir dann mit wahrer Wollust ~~Krakelerei~~ eine Rauferei. Vor einem Café stehen gegen zwanzig Mann ~~in zwei Haufen~~ einander gegenüber, jeder einzelne in einer Art Vertheidigungsrede begriffen, ~~mit der er sich bestrebt alle übrigen zu übertönen.~~ In den ~~oberen Stockwerken der nächsten~~ anstoßenden Häusern öffnet sich ein Fenster um das andre. [13] Weiße Gestalten werden ~~in der düstren xxx~~ sichtbar und jammern, ~~fragen~~ ob man nicht Ruhe halten könne bei der Nacht. Einige rufen ~~auch ganz vernehmlich~~ nach der Gendarmerie. Da sich aber keiner der ~~Ruhestörer~~ Redner aus seinem Concept bringen läßt, ziehen sich die Gestalten ~~wieder~~ zurück. Ein Velocipedist kommt angefahren, giebt sein Vehikel in einiger Entfernung an ein in Blau gekleidetes Mädchen und mischt sich ~~ebenfalls in den Haufen~~ die Rauferei. Ich nähere mich dem Mädchen, das mit seiner schlanken Gestalt im einfachem Waschkleid ohne Kopfbedeckung einen ganz anziehenden Eindruck macht. Aber sie ~~retirt sich~~ weicht zurück. ~~Jetzt kommt auch~~ Der Velocipedist kommt zurück, noch in einer Aufregung, nimmt ihr die Maschine ab und führt sie an der

Hand die Straße hinunter. Das Mädchen sucht ihn zu beruhigen und bittet ihn sie doch mit aufsitzen zu lassen. Oder dann wolle sie sich vorn draufstellen. Er sagt<,> das gehe nicht ~~und~~, sie gehen ziemlich rasch nebeneinander die Schellingstraße hinunter und biegen in die Türkenstraße ein. Ich ~~folge ihnen~~ hinterher. Mitten auf der Straße giebt er ihr wieder seine [14] ~~Maschine Velo tritt an ein Haus heran~~ und nähert sich einem Hausthor. An ~~der geschlossenen Hausthür~~ das Thor gelehnt, liegt ein Betrunkener auf dem Trottoir. Der junge Mann sucht ihn zu wecken, ~~aber durchaus~~ es ist erfolglos. Ich zünde ein Streichholz an ~~um sein~~ und das Gesicht zeigt sich ~~vollkommen~~ Blutüberströmt, ~~ge~~ ebenso Hemd und Cravatte. Auf dem Kopf ~~hat er~~ eine starke Schramme. ~~Im selben Moment~~ Nun treten von der entgegen gesetzten Seite drei junge Leute heran, man könne ihn ja so doch so nicht liegen lassen. Ich ~~sagte man möchte~~ frage<,> wo denn der nächste Polizeiposten sei. Da kommen sie ja eben her. Eine Viertelstunde hätten sie an allen Glocken geläutet. ~~Aber~~ Nicht eine Maus hätte sich geregt. Hieran ~~macht auch~~ knüpft jeder der Anwesenden seine ~~diesbezügliche~~ Bemerkung an über die Polizei. Das junge Mädchen in blauem Waschkleid hat ~~ist~~ sich indessen auch ~~herangetreten~~ genähert, bezeugt ein ~~inniges~~ tiefes Mitleid mit dem Verunglückten und möchte ihn um alles in der Welt gern ~~von~~ mit einem Streichholz beleuchtet ~~haben wissen~~ sehen. Ihr Begleiter fragt sie, was sie denn dran zu sehen hoffe. [15] ~~Ich wende ein, wenn es doch dem schönen Fräulein Freude mache.~~ Ich zünde ein Streichholz an ~~worauf sie~~, und das Mädchen bricht in Entsetzen aus ~~ausbricht~~. Mit ~~den~~ ihren schlanken ~~und~~ weißen Fingern die eingetrockneten Wunden ~~betrachtend~~ betastend. Der Velocipedist drängt indessen zum Weitergehen, es werde gleich der Morgen anbrechen und sie folgt ihm, wenn auch ~~recht~~ widerwillig. Ich schicke mich indessen an, den Polizeiposten aufzusuchen<,> und zwei der Herren<,> die eben dort gewesen<,> schließen sich mir an<,> um mir das Haus zu zeigen. Einer von ihnen, ein kleiner Bäckergezell | erzählt ~~mir ziemlich~~ mit confusen Worten den Hergang ~~der Geschichte~~. Ein Velocipedist ~~sei~~ kam des Weges gefahren und ~~dieser~~ der Betrunkene ~~hat ihn~~ habe vom Trottoir aus auf ihn eingeschimpft, darauf hätten ~~die~~ seine 5 bis 6 Begleiter ~~des Betrunkenen~~ sofort mit Knütteln auf ihn eingeschlagen<,> bis er zusammengebrochen sei. Er und sein Freund hätten ihn dann in die Türkenstraße geschleppt<,> aber man könne ihn doch dort nicht liegen lassen. Ich läute wohl zehn Minuten ~~lang~~ am Hausthor, ohne daß sich was regt. Schließlich wird im zweiten Stock [16] ein Fenster geöffnet, ein Polizist ~~schaut heraus~~ wird sichtbar und sagt. Ja ja, es sei schon recht. Darauf ~~verschwindet er wieder~~ abermals tiefe Stille. Nun kommen aber zwei Polizisten des Weges ~~daher~~, die wir ~~sofort~~ an Ort und Stelle führen<,> indem wir ihnen die ~~Wunden~~ Verwundungen in den grellsten Farben schildern. Der Verunglückte wird sehr eindringlich nach seinem Namen gefragt<,> worauf er angibt, er heiße Georg Scheffler, wohne Türkengraben 28, sei von hier und sei den ganzen Tag, es ist Sonntag, in Arbeit gewesen. Es seien zehn Mann über ihn hergefallen; besoffen sei er allerdings schon gewesen. Der Polizist stellt seine Frage in so liebevoll ruhigem Ton wie eine Mutter ~~einem Kind~~ dem Kind gegenüber, das ~~sich~~ sein Unglück selber verschuldet hat. Nachdem man den Hülflösen auf die Beine gestellt<,> wird er von zwei Seiten gestützt und die Anamnese aufgenommen. Sei die Wunde tief, so müsse man ihn in's Krankenhaus bringen. Es zeigt sich aber nichts tiefgehendes, obschon er an Stirn und Hinterkopf von Blut überlaufene dicke [17] Beulen hat. Einer der Polizisten nimmt den ganzen Vorfall und besonders die Aussagen des Bäckers nebst dessen Personalien, Wohnort, Alter, Herkunft, ob ledig oder verheirathet ect. zu Protocoll, wobei ihm der Bäcker mit seinen eigenen Streich-hölzern Licht spendet. Darauf heißt's: Auf nach dem Türkengraben! Die Polizisten nehmen den schiffbrüchigen Helden in ihre Mitte und wir übrigen schließen uns an. ~~Bei der nächsten Straßenecke~~ Indessen zerstreut sich das Gefolge schon bei der nächsten Straßenecke. Vor meiner Hausthür angelangt<,> seh ich die lange Front der Akademie bereits im Dämmerlicht des Morgens aus ~~dem Dunkel der Nacht~~ her dem sie umgebenden Dunkel deutlich hervortreten. Nach etwa zwei Stunden ruhigen Schlafes erwache ich ~~mit~~ unter den heil<l>osesten ~~Zahn~~Schmerzen. Nachdem ich mich eine Stunde lang gewunde<n> steh ich

auf<,> zünde<,> trotzdem es schon hell ist<,> die Lampe an, lege auf den Messingring Heines Wintermärchen<,> worauf ich dann mit Hülfe einer Schachtel Pulvis pectoralis meinen [18] neu erworbenen Taschenspiegel postire. Darauf die Operation. Der Berg thut sich auf und die Quelle rinnt so reichlich, daß man einen Pudding hätte damit begießen können. ~~Ich lege mich wieder zu Bett und schlafe nach den überstandenen Nachwehen glücklich ein, um zu träumen, Wethi <!> habe die griechische Inschrift auf Papa's Grabmonument durch in deutschen Buchstaben und durchaus unorthographisch ausgeführt. So gewährt mir auch das Erwachen wieder eine beträchtliche Erleichterung.~~ Während ich mich gestern den ganzen Tag über in Schmerzen wand, las ich im Niemeyer das ganze Capitel über Syphilis. Bei derartiger Lectüre gewinn ich ~~dann~~ regelmäßig meinen Humor wieder. Sie wirkt nicht nur fesselnd sondern auch anregend und neutralisirt einigermaßen die lästige Lethargie<,> in der sich der Körper Geist befindet. Beim Mittagessen in <!> Kletzengarten treff ich heute mit Benat zusammen, der gleichfalls an Zahnweh laborirt. Uns gegenüber sitzt eine junge Dame<,> die sich ein Zahngeschwür hat aufschneiden lassen und in Folge [19] dessen nichts essen kann. Derartige Begegnungen haben gleichfalls etwas erleichterndes<,> indem man ~~dann~~ seinen Stolz dareinsetzt lieber zu bedauern, als sich bedauern zu lassen. Ein recht lebhaftes<,> aufrichtiges und deshalb wohlthuendes Mitgefühl fand ich ~~indessen~~ bei den Kellnerinnen im Kaffée Luitpold. Lina Höpfl ~~rieth~~ empfahl mir siedendheiße Überschläge. Helfen würden sie allerdings nichts.

9. Wie ich nach Tisch in 's Café komme, sitzt Lina Höpfl<,> ein kleines unscheinbares Poesiealbum in der Hand<,> neben ihrem Pfeiler und macht einige Bleistiftnotizen. Sie sagt, sie schreibe hier alles auf, was sie ihm sagen werde, damit ihr das Wort nicht ausgehe. Wer weiß, ob sie überhaupt dazu Gelegenheit findet. Dieser Er ist nämlich ein japanesischer Dr. Med. Namens Koikzi Shibata. Sie sagt<,> wenn er ihr heute sage, sie solle mit ihm nach Japan kommen, sie würde sich keine Minute besinnen. Aber wie mir scheint<,> ist er ihr untreu geworden. Wenigstens hegt sie einen heftigen Groll [20] gegen ihn. Sie habe um seinetwillen so wie so schon so viel leiden müssen. Ich wisse eben nicht, was sie für Verhältnisse zu Hause verlassen. Niemand könne es begreifen, wie sie an diesen Japanesen komme. Man nenne sie schon allgemein die Japanesische Princessin. Augenscheinlich schämt sie sich ~~selber~~ ihres Liebhabers. Sie versteht es nicht, stolz auf ~~ih~~ das Exotische zu sein. Für ihn und seine Freunde hält sie sich das Medicinische Wochenblatt, das sie mir jedesmal gleich zu lesen giebt, sobald es neu erschienen. Ich bitte sie, mir ihr Poesiealbum für einen Moment zu überlassen. Sie reißt die begonnene Gardinenpredigt heraus und giebt es mir, es seien einige sehr hübsche Gedichte drin, das erste sei aus dem Trompeter von Säckingen. Das Kaffée Luitpold ist mir jetzt in der That | ein zweites Heim geworden, wie ich schon in Berlin erwartet hatte. Zwar werden Einem die Knöpfe von den Hosen gestohlen und wer einen neuen Paletot mitbringt, thut gut, sich gleich ~~von Anfang an~~ drauf zu setzen. Er möchte später keine Gelegenheit mehr dazu fin- [21] den. Die illustrierten Zeitungen verschwinden meistens schon den ersten Tag aus ihren Mappen; die leeren Mappen erfüllen den Leser mit einiger Beschämung vor sich selbst, wenn er sie sich mühsam herausgesucht, an seinen Platz geschleppt und dort eine nach der anderen mit sinkender Zuversicht aufschlägt. Dagegen weist das Local so mancherlei Vorzüge auf, daß man über vieles hinwegsieht. Was mir besonder<s> gefällt<,> ist die Beleuchtung, bei Tag ein Mildes Oberlicht, das jeden Winkel erreicht ohne zu blenden und Nachts die Beleuchtung der helldecorirten Kuppeln durch unsichtbare Lichtquellen, wodurch die Säulengänge und seitlichen Collonnaden etwas anmuthig feenhaftes erhalten. Sodann kommt für mich Einsiedler die Menge Publicum sehr in Betracht, die unablässig die Sääle durchströmt. Hin und wieder findet man einen Bekannten darunter, oder glaubt ihn wenigstens zu finden. Die Schwiglin mit ihrem griechischen Profil und ihrem revolutionären Schritt sah ich mehrere Tage hintereinander. Aber bis [22] ich den Entschluß gefaßt, mich ihr zu nähern, war sie offenbar längst nicht mehr in München.

Aus Lina Höpfl's Poesiealbum:

Ach könnt' ich mit dir in die Ferne ziehn,
Wo im dunkeln Laub die Orangen blühn
Wo vom blauem Himmel der die Wind{e} so sanft weht wehn,
Wo Myrthe und Lorber verwoben stehn.
Dahin, ach wie gerne, zög ich mit dir.
Was bleibt wenn du ferne sodann noch mir.

Wo über den Berg durch Wolken der Weg,
Wo über den Waldstrom manch' grausiger Steg,
Wo in den Felsen nistet der Drachen Brut,
Wo der Fels stürzt und darüber die Fluth
Dahin, ach wie gerne, zög ich mit dir!
Was bleibt wenn du ferne sodann noch mir!

Ich gehe in den Garten,
Athme Blumenduft,
Will dort auf ihm <!> warten<,>
[23] Weil er kommen muß.

Der Lehrer von Mezodur.

In Mezodur war ein Lehrer,
Sigmund Zus war er genannt,
Als ein braver Mann geachtet<,>
In der Gegend wohl bekannt.
Er war Gatte und auch Vater
Von drei Kindern noch so klein.
Dennoch lebte er nicht glücklich<,>
Denn die Eh' war ihm zur Pein.
Ein Verdacht regt sich im Herzen<,>
Seine Frau sei ungetreu,
Daß ein Andrer, nicht er selber,
Vater seiner Kinder sei.
Und von Eifersucht gepeinigt<,>
Lebte fürder er den Wahn,
Als er sich betrogen glaubte,
Reifte leider rasch der Plan.
[24] Eines Nachts zwang er die Gattin,
Daß sie ein Bekenntniß schrieb,
Das er ihr dann selbst dictirte
Und ihr Todesurtheil blieb.
Als sie drin den Vater nannte
Ihrer Kinder – ach! o Gott! –
Schoß er die drei armen Kleinen
In dem Bett mit Kugeln todt.
Als er damit fertig war,
Hat sie es noch unterschrieben |
Jeden Muthes voll und baar.
Darauf hat er ihr befohlen
Sich zu legen auf das Bett,
Hat sie dann auch todtgeschossen,
Wie sie <ihn> auch angefleht.

Er legt nun selber Hand an sich
Und endete dann fürchterlich.
Das Dienstmädchen, das zugegen war,
Mußte leuchten mit dem Licht
Und erzählt's voll Schauer und Entsetzen

[25] Dem Gericht. –

Die erste Seite des Albums enthält einige Strophen aus „Es war zu schön gewesen“. Auf der zweitletzten Seite steht mit Bleistift geschrieben eine Reihe von Freiherren und Rittern, vermutlich Gäste der Lina. Auf der letzten Seite prangen die Zirkel sämtlicher Münchner Verbindungen: Schwaben, Pfälzer, Bayern, Isaren, Franken, Makaren, Braunschweiger.

November. <1889>

10. Seit dem 9. September arbeite ich am zweiten Akt und bin noch immer nicht damit zu Ende. Es fehlen noch 3 Szenen und meine Schaffenskraft ist erschüttert. Gegen Ende vorigen Monats zogen zwei Herren bei meiner Wirthin ein, beides Maler<,> der eine Wiener, der andere Hannoveraner. Der Hannoveraner, Herr Frische

<31. Januar 1890>

[26] Heute ist<,> wenn mir recht ist, der letzte Januar 1890. Nothgedrungen beginn ich wieder zu schreiben. Ich hatt' es mir freilich schon in Lenzburg vorgenommen. Aber Lenzburg und hier ist ein Unterschied. Hier hab ich ja meine Arbeit, mein Eppur si muove<,> das sich so wenig von der Stelle bewegt<,> daß ich mir nachgerade als Penelopeia erscheine<,> die jede Nacht wieder abraspelt<,> was sie den langen Tag über gewebt. So lang ist der Tag für mich freilich nicht. Ich verschlafe in der Regel zehn Stunden und stehe nicht vor zwölf Uhr auf. Soll ich alles niederschreiben<,> was mir seit Unterbrechung dieses Buches begegnet? Warum nicht? Schreib ich ja doch nur um des Schreibens willen. Ich könnte mich ebensogut wie eine wohlgezogene Jungfrau mit einer Handarbeit beschäftigen.

Am 9. November 89 ~~als ich~~ hatte ich [27] mir vorgenommen, eine anschauliche Schilderung meines Lebens<,> wie es sich mehr und mehr ~~auf~~ um das Cafee Luitpold concentrirte<,> zu entwerfen. Ich hatte damals noch weiter keine Gesellschaft als den Kletzengarten und den Germanisten und wußte nicht<,> welche mir mehr zuwider war. Ich führte ein Traumleben, das sich meist auf sexuellem Waldpfade verlor. Ich haßte meine Einsamkeit und nahm mir doch das Herz nicht ihr zu entfliehen. Im Café Luitpold fühlt ich mich am Wohlsten. Das Menschengewoge, das feenhaftes Oberlicht, das Regiment Kellnerinnen, denen ich für mich meist eigene Namen gegeben, als da sind: Gespenst, Elefant, Astarte, Frosch ect. Insgesamt erschienen sie mir mit ihren Schwarzen Röcken und weißen Schürzen wie eine Schaar Elstern. Ich selbst wurde vom Elephanten bedient. Dieser Elephant war [28] hochgradig skrophulös und hatte einen etwas stupid sinnlichen Ausdruck<,> der mich für ihn einnahm. Es war übrigens Lina Höpfl<,> aus deren Tagebuch ich obige Gedichte Excerptirt. Lina Höpfl hatte damals zwei Schätze, einen Regensburger und einen Japaner namens Koizi Shibata, einen Mediziner, um dessentwillen sie, wie sie mir sagte, das medicinische Wochenblatt hielt, was übrigens nicht wahr war. Lina Höpfl war wie gesagt keine Augenweide und dabei noch ziemlich anspruchsvoll. Und dennoch blieb ich ihr treu<,> theils aus Bequemlichkeit, theils weil ich die übrigen umsobesser betrachten konnte<,> ohne Gefahr zu laufen, pussieren zu müssen oder ~~dann~~ hintenangesetzt zu werden.

Lina Höpfl gab das Café Luitpold auf und ließ sich für das neu eröffnete Café Dengler [29] anwerben. An ihre Stelle trat ihr bisheriges Wassermädel, Marie, der Frosch, ein höchst indifferentes, liebes Kind, demgegenüber ich nur immer unter meinem eigenen Zartgefühl zu leiden hatte. Ein Service weiter bediente damals eine andere Lina, das Gegenstück zu Lina

Höpfel<,> für die ich vergebens nach einem Beinamen suchte. Sie schien direct aus dem J<o>urnal amüſant herausgekrochen, Stumpfnase, steiner<n>e Augen, volle Lippen und eine schön gedrechselte Figur. Auf der Hofbühne hätte sie ~~übrigens~~ Clara Ziegler ersetzen können. Ihr Temperament war nicht zum umbringen, ihr Maul nicht zum todtſchlagen und dabei pussirte sie von früh bis spät wie ein Hengst. Der sechzigjährige Hofopernsänger Nachbauer bewarb sich angelegentlichst um ihre Gunst und sein Sohn, ein zwanzigjähriger Laffe, miethete ihr schließlich ein Zimmer und ließ sie allerhand lernen, wie sich ihre Colleginnen [30] ausdrückten. Diese Colleginnen, darunter das Ebenbild der Max'schen Astarte, schimpften über sie, sie sei überspannt und komme sicher nochmal nach Giesing. Beim Zubettgehn habe eine mal zu ihr gesagt: Ich wollte wetten<,> die Lina ist auch keine Jungfrau mehr. So was nehme man eben hin, wie es sei und verbitte es sich ganz einfach. Die Lina aber sei aufrecht auf ihrem Bette gesessen im bloßen Hemd und habe die Hände gerungen und geschrien: So wahr wie ich auf dieser Matratze sitze, so wahr ein Gott im Himmel lebt, auf Ehr und Seligkeit, ich bin eine Jungfrau, und sei die ganze Nacht nicht mehr zur Ruhe gekommen. Sobald alles still gewesen<,> habe sie immer wieder von neuem begonnen ihre Jungfräulichkeit zu betheuern. Nachdem sie dieselbe ganz zweifelsohne eingebüßt<,> ließ sie Herr Nachbauer junior wieder Kellnerin werden. Ich traf sie schon vier Wochen [31] später ebenfalls im Kaffée Dengler. Sie war bleicher und ruhiger geworden. Im Luitpold sei es angenehmer gewesen. Nun aber würde sie eher Hunger<s> sterben<,> als dort wieder eintreten. Zur Bühne könne sie ja nicht gehn<,> weil sie arm sei. Und nur so aufs Geratewohl möchte sie auch nicht. Daß Papa Nachbauer sich die Haare färbe<,> werde sie übrigens nie und nimmer glauben. Ich für meinen Theil werde diese Aufzeichnungen wieder mit Ausdauer fortsetzen. Sie üben eine zu vortheilhafte Wirkung auf das Gemüthsleben aus. Andere halten sich an ein Mädchen. Ich halte mich an ein Tagebuch, ich Joseph! Ich Tugendheld! Das fehlte gerade noch, daß ich mir noch was darauf einbilde. O Ironie, deine Wege sind wunderbar.

Februar 1890.

1. Um neun rasselt der Wecker herunter. Ich habe mir vorgenommen Mauer zu besuchen. [32] Seine Mutter ist krank und dann arbeitet er gegenwärtig nach einem Modell<,> das sehenswerth sein soll. Wenn sie so vor ihm liege<,> sei sie zum küssen und wecke doch seine Begierde nicht, vielleicht deshalb weil sie ein wenig dumm sei. Tauche ihm sonst das sexuelle Bedürfniß einem Modell gegenüber auf, so mache er die Geschichte vorweg ab<,> um ihr während der Arbeit geschlechtslos gegenüber zu stehn. Ich bleibe liegen<,> bis mir meine Wirthin gegen zwölf die Monatsrechnung bringt, die ich nicht bezahlen kann<,> nebst einem Brief von Donald. Donald hat vergeblich beim Gymnasium in Zürich anzukommen versucht, worauf man dahin übereingekommen sei, er solle die Fremdenmaturität machen. Am anderen Morgen widerrufe Mama telegraphisch ihre Einwilligung, kommt dann um zwölf persönlich und stellt ihm die Alternative, [33] Buchdrucker zu werden oder ans Gymnasium in Aarau zurückzukehren. Mit freundlicher Miene praktiziert sie ihm seine Uhr weg und nimmt ihn mit nach Lenzburg zurück<,> von wo er mir am nämlichen Abend schreibt, ich möge ihm Geld schicken<,> daß er hierher kommen könne. Ich schreibe ihm sowohl wie Mama, ich werde ihn auf meine Kosten die Fremdenmaturität absolviren lassen und erwärme mich noch bis Nachts zwölf Uhr an meiner Großmuth<,> ohne etwas zu arbeiten. Darauf geh ich bei schneidiger Kälte ins Luitpold in der Hoffnung, Masken zu Gesicht zu bekommen. Mauer<,> der einsam an einem Tisch sitzt<,> eröffnet mir gleich<,> es seien heute keine Redouten, da morgen Feiertag, Mariä Lichtmeß sei. Wir sprechen über Makart und kommen dahin überein<,> daß er kein sinnlicher Genußmensch gewesen sein kann, er sei ein sinnlicher Theoretiker, ein sensualistischer Idealist. Wir sprechen [34] über Frische<,> an dessen Carrière ich nachgerade gelinde zu verzweifeln beginne. Er bat mich heute nach Tisch in sein Atelier<,> um den neuen

Goldrahmen anzusehen. Vor seinem Bilde kann er nicht Worte genug finden, um mir darzuthun<,> wie das Bild durch den Rahmen gewinnt. Er fragt mich<,> ob die Gewandung des Engels nicht fliegt, sie fliege doch<,> dass <!> müsse man doch Fliegen nennen. Er hat dem Engel<,> der nachgerade in drei verschiedenartigen Glorien schwimmt<,> einen Lehmgelben Unterrock gemalt. Er sagt<,> er male keinen Strich mehr daran, jetzt sei es fertig, nur noch die Hand ein wenig aufhellen und die Kopfform präzisieren, den Himmel umstimmen, den Kelch anders machen, dann werde er sich den Director einladen<,> um womöglich ein Stipendium zu erlangen. Der Rahmen hat ihn 58 Mark gekostet. Ohne einige glänzende, echt vergoldete Stellen wäre er 10 Mark billiger [35] gekommen, aber die Stellen heben eben doch gewaltig. Je schlechter sein | Bild wird<,> um so sanguinischer wird Frische<,> aber er ist ein unglückseliger Mensch. Er hat nunmehr eine lebensgroße holländische Fischerin begonnen<,> die der lebensgroßen italienischen Fischerin von Eugen Blas jetzt schon so ähnlich sieht wie eine Holländerin einer Italienerin überhaupt nur ähnlich sehen kann. Selbstverständlich hat er keine Ahnung davon. Diese Entdeckung wird ihm verspart bleiben<,> bis er sein Bild erst mal zu $\frac{3}{4}$ fertig hat. Sein Modell<,> ein Mädchen von 18 Jahren, deren Mutter einer Südtirolerin war<,> hat ein hübsches<,> viehisch sinnliches Gesichtchen, fingerlange Wimpern<,> eine herrlich weiße Büste über vollen Brüsten und schon seit zwei Jahren ein Kind. Bei meinem vorletzten Besuch sehe ich durch die Thürspalte Frische an ihrer Seite sitzen, beide in tiefstes Schweigen verloren. Nachdem [36] sie sich entfernt<,> weist er aber meine diesbezüglichen Bemerkungen mit unerschütterlicher Entrüstung zurück. Es muß nachgerade ziemlich verworren in seinem Inneren aussehen. Ein anderes Modell, eine hübsche schlanke Erscheinung<,> klopft an und fragt<,> ob die Theres schon fort sei. Frische erzählt mir, nachdem sie gegangen, sie sei schwanger und wisse nicht von wem. Sie habe sich am Turnerfest das Gut-Heil geholt. Es schlepten sich noch andere Modelle mit solchem Gutheil herum. Sie habe bis jetzt mit der Theres zusammen bei deren Eltern gewohnt. Nun sie aber schwanger sei<,> ließen sie die Eltern nicht mehr herein und habe sie jüngst eine ganze Nacht in einer daneben gelegenen leeren Wohnung auf der Schwelle der Verbindungstür zugebracht. Siebzehn Jahr zähle sie gegenwärtig. – Da es gegen zwei im Luitpold nichts mehr zu trinken giebt, machen wir uns auf den [37] <Weg> in der Hoffnung noch sonst irgendwo einen Unterschlupf zu finden. In der Türkenstraße im goldenen Hirschen ist Musik. Wir treten ein und finden eine Gesellschaft Offiziere<,> deren jeder sein Mädchen mitgebracht hat. Bier gibt es nicht mehr, überhaupt für Civil Polizeistunde. Wir irren weiter. Das klein<e> Luitpold ist noch bis auf den letzten Platz gefüllt<,> aber nichts mehr erhältlich als ein Schnaps, darauf wird alles hinausgeschmissen. Mit wenig Zuversicht steuern wir nunmehr der Blüthe zu, dem letzten Hoffnungsort. Wir sind noch weit zurück in der Blütenstraße, da brummt Mauer schon ganz resignirt: Es ist nichts mehr. Ich denke, du abergläubischer Patron! hoffe aber doch<,> daß er sich nicht verrechnet. Ich höre nunmehr ganz deutlich Baßgeigengebrumm und äußere es unumwunden, worauf mich Mauer zurecht weist<,> um gleich nachher aufzujubeln<,> als er die hellerleuchteten Saalfenster mit den [38] vorüberhuschenden Paaren sieht. In der Küche ~~steht~~ weist man uns beide in eine Ecke, die Köchin drückt auf den Knopf und die Fahrt beginnt. Mauer ist stumm vor Entzücken. Eiffelthurm! Eiffelthurm!! flüstert er beseligt. Der Köchin will er noch einen Kuß appliciren<,> aber der Aufzug entreißt ~~ihm ihren~~ sie seinen Armen. Es gilt alle Vorsicht<,> um die Köpfe nicht anzustoßen. Plötzlich stehn wir am Saaleingang. Ich mache Mauer auf einen Tisch Akademiker aufmerksam. Wir gehn darauf zu<,> als er mit einem Mal von meiner Seite \forall verschwindet. Im nächsten Moment seh ich ihn auch schon mit einer dicken Brünnete ~~wie ve~~ wie rasend an mir vorüberwalzen. Als der Tanz zu Ende führt er sie an unseren Tisch. Sie ist die Liebe eines anwesenden Akademikers, Namens Betin, eines Österreicher<,> der sich mit großer Zuvorkommenheit meiner annimmt. Er mach<t> den [39] Eindruck eines stillen, schweigsamen Menschen, eines Naturkindes<,> dessen Kraft durchaus nur im innersten Kern seines ~~Natur~~ Wesens liegt. Seine Liebe ist offenbar

Dienstmag<d>, breit und groß, gewöhnlich ohne gerade gemein zu sein<,> ~~hat~~ besitzt aber ausnehmend weiches Fleisch. Neben Herrn Petin sitzt sein Bruder, gleichfalls mit einem strammen Mädels im Arm. Es hat kohlschwarze Augen, starke Mundtheile und ist orientalistisch kostümiert. Der gnädige Herr habe ihr gesagt, wenn sie zur Redoute gehe<,> müsse sie als Orientalistin gehen und so sei sie denn als Orientalistin gekommen. Mauer fragt sie<,> wer denn der gnädige Herr sei. Der gnädige Herr sei Herr Pigelhain, worauf sie von der gesammten Tafelrunde nur noch per Frau Pigelhain titulirt wird. Hinter mir sitzt ein schlankes Modell im hellen Mädchenkleid und zwei Tische weiter eine Schwäbin mit einem sehr feinen Profil, in die sich Herr Petin senior etwas ver- [40] gafft hat und sich nicht genug darüber ärgern kann, daß sie stupid sei. In der That macht sie en face auch ein<en> äußerst spießbürgerlichen Eindruck, bei aller Fülle und Frische ohne eine Spur jugendlichen Geistes. Außer diesen wenigen ist nichts bemerkenswerthes mehr in der Menge von Gevatter Schneider und Handschuhmacher mit Weib und Kind. Eine alte dicke Schnapsliese in kurzer Jacke und krachledernen Hosen ruft Lose zu einer an der Wand placierten Lotterie aus<,> wobei sie unmensch- | lich kräht und sich allsgemach von Tisch zu Tisch vollsaugt. Der ganze Rummel stellt den Ballabend irgend eines Gesangvereins dar<,> der sich auch in der That von Zeit zu Zeit in der Mitte des Saales versammelt<,> um vierstimmig einen Jodler zu krähen. Getanzt wird leider nicht mehr. So kneipen wir denn in aller Gemüthlichkeit, bis wir die einzig übriggebliebenen sind und der Hausknecht mit der [41] Stange kommt<,> um die letzte Gasflamme auszudrehen. Er meint <! mahnt> uns auf<s> eindringlichste zum Aufbruch. Nun stehen aber noch drei volle Flaschen auf dem Tisch und wir erklären, nicht eher ~~zu~~ weichen zu wollen<,> als bis wir in aller Ruhe ausgetrunken. Er möge in Gottes Namen auslöschten und uns eine Kerze bringen. Das thut er denn auch<,> als er sieht, daß nichts weiter zu machen ist<,> bringt uns die Kerze, löscht alles aus und sagt<,> es komme nun vor halb acht niemand zum Haus hinaus. Ich beruhige unsere Damen<,> hinaus komme man immer, da sei keine Noth und nun wird gesungen, werden Reden gehalten<,> die Damen rauchen ihre Cigaretten und ~~dies paar~~ die Brüder Petin zeigen sich als Liebhaber so liberal<,> wie es der zugelaufene Gastfreund nur wünschen kann. Gegen 7 drängen die Damen zum Aufbruch. Mauer ist etwas verblüfft, als er noch 6 Flaschen zahlen soll<,> aber er hat den ganzen Abend ankreiden lassen. Auf der [42] Straße bemerke ich<,> daß er ziemlich angerissen ist. Jedem weiblichen Geschöpf fällt er um den Hals<,> um es abzuküssen. Die meisten sind uralte Weiber<,> die Milch oder Brod holen. Nunmehr separiren sich die Brüder Petins mit ihren Frauen und gehen voraus. An der Ecke der Theresienstraße reich ich Mauer die Hand zum Abschied. Er ~~schwankt~~ steuert eben wieder quer über die Straße auf eine alte Scheuerfrau los.

2. Ich schlafe bis eins. Beim Aufstehn treff ich Mauer<,> der vorgiebt sich keiner Einzelheiten mehr erinnern zu können. Frische dagegen hat schon am frühen Morgen der Mühlberger vorgelogen<,> er sei mitdabeigewesen. Abends im Kletzengarten war der Maler Renzing aus unserer Gesellschaft gewimmelt worden.

3. Abends im Luitpold, wo ich mich unter Hundert weiblichen Masken unglaublich verlassen und einsam fühle. In der trübseligsten Stimmung [43] leg ich mich gegen vier zu Bett und lese zu meiner Aufrichtung noch die ganze Berliner Revolution von 48. Darauf schlaf ich wie ein Stein von 7 bis 1.

4. Aus dem Café Luitpold vertreibt mich Herr Bachmann mit seiner Conversation. Ich gehe ins Café Maximilian, von dort in eine Conditorei und schließlich bei schneidender Kälte ins Gärtnertheater<,> um „Die Ehre“ von Sudermann zu sehen. Das Stück gefällt mir in solchem Maße<,> daß ich es auch jetzt noch nicht übers Herz bringe<,> auch nur ein Wort darüber zu schreiben. Ich hole Bennat aus dem ~~Kletzengarten~~ Götterdämmerung ab und gehe mit ihm in den Kletzengarten<,> wo ich die Bekanntschaft des Afrikareisenden Dr. Schwarz mache.

[44] Hammi an Doda.

Miesbach, den 7. II. 1890

Mein Bruder!

Leider muß ich wieder hören, daß Rohheit und feige Ängstlichkeit noch immer die Triebfedern deines Benehmens sind. Deine eigene Erbärmlichkeit ist aber so groß, daß man sich ein Gewissen daraus machen müßte, an Charakter oder Vertrauen bei dir zu appelliren und so ist es sowohl Mamas als mein Entschluß, dir wenigstens aus der Angst über dein Vermögen, das dir ja gewiß noch einige Jahre Nichtsthun fristen kann, wenn es dir einmal zufällt, hinwegzuhelfen. Dein Antheil am Vermögen basirend auf dem Status vom 31. Dec. 1889 wird abgesondert verwaltet und zur Bewirthschaftung [45] des Schlosses nicht weiter beansprucht werden. Dein Antheil an diesen Kosten wird dir aufgeschrieben und nach einem einstigen Verkauf der Liegenschaften in Lenzburg von deinem Antheil an denselben abgezogen werden. Ich hoffe mit dieser Zusicherung deinen rohen Gefühlsausbrüchen und erbärmlichen Anschuldigungen gegen Mama den Boden entzogen zu haben. – Daß du dich jemals wie ein anständiger Mensch betragen werdest, scheinen wir von dir nicht erwarten zu dürfen, sondern du scheinst deiner Nichtswürdigkeit immer noch durch Frechheit und Rohheit gegen diejenigen<,> die deinetwegen schon so viel haben leiden müssen, einen Mantel umhängen zu wollen. Allerdings ein schöner Zug bei einem Menschen von 18 Jahren, daß er sich noch gebärdet wie ein ungezogener Flegel. – Ist vorläufig noch keine Aussicht auf eine Versorgung vorhanden, so ist es besser<,> du kommst hierher<,> damit wenigstens diejenigen vor deiner [46] Rohheit sicher sind, deren Wohlergehen am kleinen Finger mehr werth ist als ein ganzes Dutzend Menschen ~~zusammen~~ wie du zusammengenommen. – Armin.

[47] Heinrich Melchers

lerne ich eines Abends im Kletzengarten kennen. Mit Foth und Littich sitze ich bei einem höchst langweiligen Gespräch. Er kommt mit einem andern jungen Amerikaner. Littich macht Foth darauf aufmerksam die Herren herüber zu bitten, Foth macht sich sehr galant und Littich findet<,> nachdem sie sich zu uns gesetzt<,> Gelegenheit, der ganzen Tischrunde, speciell den Amerikanern die Ursachen und den Hergang des Secessionskrieges darzulegen. Was ich dabei bewundere ist Melchers Geduld<,> sein liebevolles Eingehen bei vollkommener Sachkenntniß. Die beiden Herren kommen aus der Hilpertschen Soiree, ich frage Melchers<,> ob er Frau Hilpert kennt. – Leider! – Er sei ein gemüthlicher Kerl, aber seine Frau und die Kinder! Ich breche eine Lanze für Frau Hilpert.

[48] Hochwohlgeborn Herrn

Georg Hummel

fr.

Hensstraße N^o 20 a O

Hier

München d. 9.III.90.

Mein lieber Freund!

Ihren liebe<n> Brief erhalten jedoch ist uns diese Gelegenheit nicht geboten u. wo Sie nur selbst schuld daran sind<,> dies wäre bei Profeför gegangen<,> aber bei uns ist es gar nicht möglich di<e>s zu vollbringen. Nur Ihre Schuld ist es<,> den<n> mehr Gelegenheit als ich bei Profeför hatte<,> kann<n> ich nicht mehr bekommen<,> habe sie jedoch nicht benützt. Sie hätten es aber denken können<,> wenn ich doch jeden Abend um 9 ½ 10 Uhr noch auf der Straß umeinander bin<,> hätte Ihnen leicht hinauf bringen können<,> aber da hatte man freilich keine Zeit<,> weil es was anders gegeben hat. [49] Ferner dürfen Sie nicht glauben<,> daß ich Sie deßwegen sehen möchte u. so was verlange o, nein auch nicht<,> daß Sie einen ganzen Sonntag Nachmittag vertragen <!> wegen mir<,> das will ich durchaus nicht haben<,> ich will nun die Hoffnung aufgeben<,> vielleicht treffen wir uns zufäl<l>ig auf der Straße einmal oder wenn Sie vi<e>lleicht spazieren gehen u. kämen Sie bei uns vorbei<,> dürften Sie ja heraufkommen<,> ich würd' halt sagen<,> Sie wären ein Schongauer u. am Sonntag früh 8 Uhr<,> wenn ich in die Kirch geh<,> ist wieder keine Zeit<,> da Sie noch gut

schlafen<, > also wüßte ich wirklich keine Zeit für uns. Wie es Ihnen erwünscht wäre<, > ist mir absolut unmöglich<, > den<n> weil nur jedes Mädchen fast nur deswegen weggekommen u. meine Frau dadurch mißtrauisch wurde u. immer nachschaut<, > da meine Vorfahrerin es auch so machte u. deswegen weggekommen ist<, > ich denke mir halt<, > es will durchaus nicht sein<, > daß wir uns einmal sehen. [50] Leni möchte mich an Ostern auch gern besuchen<, > wird aber wahrscheinlich nichts werden<, > solle auch Grüße ausrichten an Sie<, > ich glaube<, > die meint<, > wir kommen alle Tag zusammen. Nun will ich noch viele Grüße beisetzen<, > das andere denken wir uns u. verbl. in stillen Andenken

Ihre

J. W e y e r

Habe heute Ausgang u. wollte in Harlasing einen Verwan<d>ten von mir besuchen<, > dann kam ich den halben Weg<, > fing zu weinen an<, > kehrte um und ging wieder nach Haus.

[51] Wohlgeboren

Herrn H. Melchers

Amerikaner

hier

Louisenstrasse 40a/2

Sehr geehrter Herr Melchers Amerikaner! meistens im Cafe Luitpold!!

Warum? –

ist sehr bedenklich? – |

Erwarte Sie aber trotzdem heute Sonntag Nachmittag um 2 ¼ Uhr Ecke der Ludwig und Von der Tannstr. Sie werden vielleicht die Ehre haben mich auf der Parade zu sehen, ne<h>men Sie Si sich aber einen Stuhl mit, damit Sie vor e Überraschung nicht auf den Boden fallen, denn Sie werden etwas neues erleben.

[52] Einstweilen leben Sie wohl, mein süßes Lebkuchenherz<, > ich küße Sie mit Apetiet <!> und verbleibe Ihre stets hungrige

Marie Kling.

Ich werde bei der Kirche stehn<, > wenn ich zur Parade komme.

[53] Heinrich Lefler, Maler Akademiestr. 21. III

Rudolph Frische " " "

Ragan " " " "

Nina-Nino, Sängerin " " "

Frau Mühlberger " " "

Heinrich Mauer, Maler aus Puchitz <!>, Mähren Theresienstraße 148 nebst Mutter.

Schereschefsky, Maler aus Kiew

Aschbe, Maler

Rössler " aus Hamburg

Mohrengl " aus Wien

Pohl Maler

Max Hagen, Maler, Selbstmörder.

Mangelsdorf Maler aus Sach<s>en plän Pläinärst

Leonor Goldschmidt, realistischer Schriftsteller aus Berlin. (Troll)

Detlef Freih. v. Liliencron, Schriftsteller

[54] Albrecht Schriftsteller (Frl. von der Ach in Lenzburg)

Schusutz, Maler, Jongleur.

Meier aus Königberg, Maler.

Sigurd Lilloe, Norweger, Maler in der Naunschule

Scharf, Schriftsteller

Kathi } Modelle

Frl. Eberhard

Willy Morgenstern al. Rudino Illustrator und Zeichner Schriftsteller Schnellmaler aus Berlin. (Monachia) Sänger in d. Synagoge.

Zarnikow aus Ostpreußen, Landwirth ohne Land.

Dr. ? Schwarz, Afrikareisender ? Meklenburg

Fr. Renzing, Maler

Armin von Pöppinghausen, verlobt mit Frl. Adelheid v. Alten aus Hannover.

v. Pöppinghausen, Direktor der Versicherungsgesellschaft Turingia.

[55] Dr. Würdinger, Militärarzt.

Wilhelm Foth, Buchhändler, Theresienstraße 7 aus Hannover.

Wilhelm Otto, erster Buchhalter in der Kunsthandlung Dr. Albert in Schwabing,

Freund Thomars, aus Düsseldorf.

Dosso, Kunstreisender bei Albert.

Wunderlich Buchhändlergehilfe.

Heinrich Melchers aus Saginav U.S. Polytechniker, Großneffe des Cardinal<s> Melchers in Rom.

Marie Kling, Nähmädchen, seine Liebe.

Frau Burkhart, deren Principalin.

Herr Becker mit Frau und Tochter, Pension Sussner, aus Milwaukee

Willy Becker, Polytechniker. Pens. Sußner.

Frl. Bacher, Malerin aus Böhmen " "

Frl. Transcher ihre Ges Tante. " "

Frl. von Seckendorf aus Man<n>heim, Malerin. P. Sußner.

Frau v. Retberg aus Hannover Pens. Sußner

Max Bauer, Amerikaner Maler " "

[56] Sattler, Maler Pens. Sußner

Frl. Junge. Bennats langjährige Liebe Pens. Sußner.

Mumm, Offizier a.D. Champagnerreisender.

Hammell, Amerikaner

Le Mon " spanischer Abkunft Sänger.

Bachmann, Café Luitpold. |

Matthei Literat.

Dr. Franz Munker Litterat.

Assessor Pariser Literat.

Dr. Köppel Litterat.

Kaula Politechniker, Papierfabrikant in spe.

Geise, Mediziner

Franz Bennat, Kgl. Kammermusiker.

Rohr aus Danzig, Kupferstecher

Dr. Gütler, Privatdocent.

Wilson aus London, Bennats engl. Freund.

Fritz Hilpert, Cellist mit Frau, seinem Sohn Fritz und zwei Töchtern Emma und Valerie

Penzl Bratschist.

[57] Hoffmann Bratschist und Sänger

v. Dietrich Bratschist.

Kotschenreuter Posaunist

Lander Violinist.

Brunner Posaunist

Scherzer Flötist.

Skerle Harfenist aus Graz

Ölgertner Geiger

Neubert Trompeter
Lehaer
Ranftler
Elbers Student.
Professor Schwartz Pianist mit Frau und Bruder.
Hummel Postoffizier.
Frl. Kettner Musiklehrerin.
Frau Falk, mit Mutter
Frl. Schumann
Oberst v. Reder Schriftsteller
Dr. M. G. Conrad. "

[58] Weinhöppel Conservatorist.
Engelmann Landschaftsmaler.
Frau Kunsthändler Weger aus Leipzig.
Hahn, Photograph bei Lehnbach.
Hensinger Xylograph
Mina Wald Sängerin seine Frau (Italia)
Borger, Buchhändlergehülfe bei Buchholz und Werner
Stahl, Cellist, pensionirt
Tuille, Professor am Conservatorium.

[111] 26. August 90. Absendung des ersten Manuscriptes „Kinder und Narren“ an Felix Bloch Erben, Berlin.

27. August 90 Absendung des zweiten Manuscriptes „Kinder und Narren“ an A. Entsch, Berlin.

2. September. Brief an F. Bloch Erben mit Einlage. Blochs Entgegnung betreffs Schnellmaler.

Am 13. August kam Donald von Lenzburg mit einer Anzahl Neuigkeiten. Die Antiquitäten ~~were~~n gehen für frs 8000 an einen Herrn Weber aus New York, einen Bekannten von Emma Frey über. Er soll nichts davon verstehen und ein großer Bramarbas sein. Bei Tisch habe er präsidirt und der Unterhaltung das Wesen seiner Persönlichkeit gegeben. Emma Frey ist mit ihrem Kind seit Beginn des Sommers in Lenzburg. Mama schreibt<, > sie lerne sie täglich mehr schätzen und lieben. Sie liebe ihr Kind und ihren Mann über alles. Deshalb überläßt sie ihn auch sechs Monate des Jahres [112] der Fürsorge ihres Dienstmädchens. – Walter Oswald ist heraufgekommen und hat sich ~~bei Mama~~ mit Mama besprochen. ~~Mama~~ | Er könne Mieke zwar nicht sofort heimführen, aber verloben wollten sie sich, kommt Zeit kommt Rath. Mama giebt ihm den Bescheid, sie möchten mit dem Verloben warten, bis er sie heimführen könne. Für den nächsten Winter soll Mieke nach Dresden<, > um sich auszubilden.

[*Zeichnung Mann mit Pistole in der Linken*] <im Typoskript nicht abgebildet>

6. September. Manuscript I an Perfall geschickt.

17. Sept. Donalds Abreise von München.

18. Sept. Billet an Frau Deisinger.

22. Sept. Anfrage bei Matthäi, dessen Wirthin an einem Schlaganfall darniederliegt.

23. Sept. Brief an A. Entsch Berlin und an Mieke.

[113] 26. Sept. Rücksendung von Entsch.

Oktober

22. Wie gewohnt stehe ich kurz vor ein Uhr auf und nehme den Havelok aus dem Koffer. Es ist thatsächlich ziemlich frisch. Bei Tisch verwickle ich mich in ein etwas schwer verständliches Gespräch über Schönheit mit Frl. v. Seckendorf. Ich exemplifiziere mit der jüngeren Krüger. Die Seckendorf theil<t> mir mit<,> daß Frl. Junker sie gemahlt habe, natürlich im Profil, es sei das beste gewesen<,> was die Junker noch bis jetzt geschaffen. Die Familie Becker ist meistens stumm und bricht zeitig auf<,> da sie die Galerie Schack besuchen will. Ich schlendere in's Luitpold<,> wo ich bis 5 Uhr unthätig auf dem Divan herumliege.
[Zeichnung Mädchenkopf] <im Typoskript nicht abgebildet>

[114] 1864

1865

1866 Kannstadt. Saure Gurken

1867

1868

1869 Irma von Rappart + Georg Zirschnitz

1870 Mäschen. – Auhagen. Otto Niemeier.

1871 Auhagen. Adolf Behrens.

1872 Tilly Eigenbrot. Lenzburg. Döbeli

1873 Eduard Kunkler.

1874 Huber. Robert Peter. Willi Hünerwadel.

1875 Harry. Marrie Rinzier <Lesefehler, korrekt: Ringier>. Bezirk<s>schule. Peter

1876 Armbruch

1877 Moritz Dür<r>. Hermann Plümacher. Sara Fehlmann

1878 Olga Plümacher. Emilie Scherer. Walter Oschwald Xxx *[heißt wohl Zwickau]*

1879 Gymnasium. Oskar Schibler. Kunz. Egypter. Xxx. Hans Rauchenstein

1880 C. A. Vöglin. C. Schmidt. Leopold Fröhlich. Zwickau

1881 Durchgefallen. Galatea, C. Schmidt bei Tante Plümacher in Schaffhausen.

Hermann Huber. Samuel Schaffner

1882 Stuttgart. Industria. Minna. Schaffner. Huber. Groß.

1883 Anny Bark. Spilker. H. Rauchenstein. Universitätsjubiläum in Zürich

[115] 1884 Lausanne. Kampfmeier. Willy. Rauchenstein. Tante Jahn. München. Hanni Welti

1885 Anna Fischer. Krankenhaus. Tante Jahn. Welti. Dürr † . Schnellmaler.

1886 Winkelriedfeier. Zürich. Maggi Günter. C. Henckell.

1887 Thomar. Zürich. Rothgang. Papa. Hauptmann. Schnellmaler.

1888 Juristerei. Circus. Ella Belling. Papa †. Minna. Auferstehungspredigt

1889 Berlin. Herzog. Anna Spicharz. München. Nina. Frische. Maurer. Leffler.

1890 Kinder & Narren. Scherschefsky. Pohl. Mumm. Becker. Melchers. Doda.

1891

1892

1893 Paris. Morgenstern. Gotthelf. Muth. Huni. B. d. Pandora. Herweg.

Nemetsy. Lenzburg. Zürich. Hartleben Lindau Carolath. Bregenz. Paris

Read London Dousthe v. Fortis

1894 London. Dautendey. Uddyrenn. Paris. Frl. Read. Emma Herwegh. Nemetsy

Rögels. Otto Brandes. |

Gretor. Strindberg. Erdgeist. Sonnenspectrum. Rachel. Andreas. Feer.

1895 Berlin Donald Hartleben Hauptmann Zürich Lenzburg Gespenster Erdgeist.

[116] 1889.

6. Juli	Mr. 200	frs. 250
19. August	" 200	250
1. Oktober	" 200	250

6. November	" 200		250
14. December	" 100		125
	Mr. 900	---	frs. 1125

[117] 1890.

4. Februar	Mr. 160		Frs 200
25. Februar	" 240		" 300
6. April	" 160		" 200
15. Mai	" 200		" 250
8. Juni	" 160		" 200
4. Juli	" 240		" 300
9. August	" 200		" 250
10. September	" 160		" 200
3. Oktober	" 200		" 250
7. November	" 240		" 300
24. December	" 160		" 200
	Mrk 2120	---	frs. 2650

[118] 1891.

27. Januar	Mr. 160.		frs 200
8. Februar	" 800		" 1000
11. April	" 800		" 1000
11. Juni	" 800		" 1000
6. August	" 160		" 200.